

FREUNDE DES  
**DOM**Spiegel  
GYMNASIUMS FREISING



**Mitteilungsblatt der Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e. V.  
Ausgabe 2020**



## Ihr Mercedes-Benz Partner in Freising für PKW, Geländewagen und Transporter.

Wir vermitteln Ihnen Neufahrzeuge und halten immer ein interessantes Angebot an Geschäftswagen und Jahreswagen für Sie bereit.

### Rund um Ihren Mercedes bieten wir Ihnen:

Kundendienst, Reparatur und Karosserieinstandsetzung, Originalteile und Zubehör, Abgasuntersuchung.

Hauptuntersuchung (§29 StVZO) durchgeführt durch externe Prüfungsingenieure der amtlich anerkannten Überwachungsorganisationen DEKRA und TÜV im Haus.



Wir sind Ihr Mercedes-Benz **ClassicPartner** im Münchener Norden.

Damit Sie Ihre „alte Liebe“ genießen können, kümmern wir uns um Ihren klassischen Mercedes-Benz aus der Wirtschaftswunderzeit bis zu den 90er Jahren. Stellen Sie uns Ihr Schmuckstück vor - wir freuen uns auf Sie.



Mercedes-Benz

## Karl Kammermeier-GmbH & Co. KG

Autorisierter Mercedes-Benz Service und Vermittlung  
Autorisierter Mercedes-Benz ClassicPartner  
Mainburger Str. 4, 85356 Freising  
Tel.: 08161/97080 FAX: 08161/970824  
Internet: <http://www.autohaus-kammermeier.de>

### Liebe Leserin, lieber Leser!

das Titelbild der diesjährigen Ausgabe des Dom-Spiegels zeigt kein digitales Tool zur Umsetzung der Maßnahmen des Social Distancing während der Covid-19-Pandemie. Es handelt sich vielmehr um einen Ausschnitt aus der interaktiven Kunstinstallation „Meeting in urban space“ aus dem Jahr 2010 von Joachim Steven, Referendar am Dom-Gymnasium im Schuljahr 2019/20.

Aus rezeptionsästhetischer Perspektive ist Folgendes interessant: Der Künstler wollte die zunehmende soziale Entfremdung im öffentlichen Raum thematisieren, durch „Links“ aufheben und Individuen miteinander vernetzen. Die gusseisernen Schiffspoller, die weißen Fensterrahmen und die roten Backsteinfassaden lassen vermuten, dass es sich um einen Freiraum in einer Hafenstadt im Norden Deutschlands handelt. Die Kanten an den Bäumen und Dächern sowie die in weißer Farbe auf das graue Kopfsteinpflaster projizierten Kreise und „Links“ leuchten vor dem fast schwarzen Himmel besonders hell. Es handelt sich um eine fiktive Momentaufnahme von Begegnungen im öffentlichen Raum: Setzen sich die Menschen in Bewegung, verlängern bzw. verkürzen sich die „Links“.



Heute ist die Deutung dieser fiktiven Momentaufnahme um eine Lesart reicher: Das Verhältnis zwischen Nähe und Distanz wird vor dem Hintergrund der Covid-19-Pandemie neu ausgelotet: Das Gebot des Abstandhaltens - über die natürlichen Distanzzonen hinaus - prägt inzwischen unser Denken und Verhalten in der Öffentlichkeit: bloß dem Anderen nicht zu nahe kommen! Die verordnete und manchmal vielleicht sogar selbst gewünschte Distanz zwischen Individuen aus Gründen des Infektionsschutzes war damals bei der Entstehung der Kunstinstallation nicht existent. Unverändert aktuell ist die Frage, die in weißer Farbe auf dem leicht abschüssigen, autofreien Platz zu entdecken ist: „Was verbindet uns?“

Im Falle des Dom-Spiegels ist es das Dom-Gymnasium, das die Autoren- und Leserschaft miteinander verbindet. Die Kreise auf dem Titelbild erlauben eine Rundumsicht von 360 Grad. Sie fordern dazu auf, sich um die eigene Achse zu drehen, die Blickrichtung zu ändern und neue Interaktionen zu suchen. Die Beiträge in dieser Ausgabe laden Sie, liebe Leserin und lieber Leser, dazu ein, das Unterrichtsfach Wirtschaft und Recht aus mehreren Perspektiven zu betrachten und sich dabei gedanklich mit Ehemaligen und Aktiven der Schulgemeinschaft zu vernetzen.

Dass es wiederum eine so „runde“ Ausgabe geworden ist, verdankt sich allen Beitragenden, deren Verbundenheit zum Dom-Gymnasium durch die Bereitschaft zur Mitarbeit zum Ausdruck kommt. Ihnen sei an dieser Stelle sehr herzlich gedankt! Mein besonderer Dank gilt Margit Gleixner, Clara Gutmann, Peter Waltner und Amalia Gutmann für die überaus zuverlässige, konstruktive, motivierende und auch fröhliche Zusammenarbeit in der Redaktion!

Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, wünsche ich nun gute Unterhaltung mit dem Dom-Spiegel 2020. Zuschriften an die Redaktion können Sie gern an die folgende E-Mail-Adresse richten: [s.rebbe-gnaedinger@web.de](mailto:s.rebbe-gnaedinger@web.de)

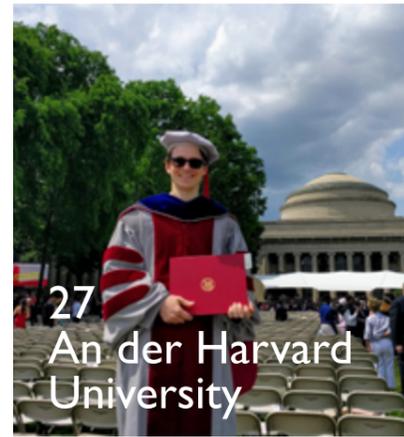
Viel Vergnügen beim Lesen!



06 Vereinsaktivitäten



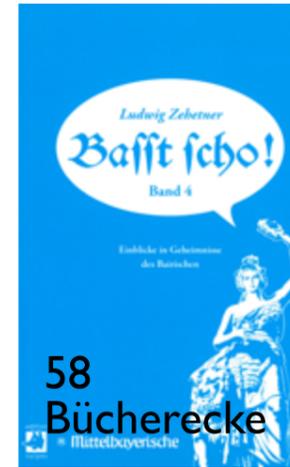
32 In der Automobilindustrie



27 An der Harvard University



49 Klassentreffen



58 Bücherecke



35 Die 1940er Jahre



08 Mitgliederfahrt nach Wolnzach



22 Aufgaben eines Bankiers



44 Werkstattgespräche



52 Restaurantkritik

## Vereins- und Schulleben

- 03 Editorial  
*Stephanie Rebbe-Gnädinger*
- 06 Vereinsaktivitäten im Schuljahr 2019/2020  
*Wolfgang G. Illinger*
- 08 Mitgliederfahrt 2019 nach Wolnzach  
*Clara Gutmann*
- 10 Das Dom-Gymnasium im Schuljahr 2019/2020  
*Manfred Röder*
- 12 Wir gratulieren der Absolvía 2020  
*Manfred Röder*

## Im Fokus: Wirtschaft und Recht

- 14 „Ceteris paribus“ – gilt nicht immer für das Fach Wirtschaft und Recht  
*Verena Böck*
- 17 Eröffnen beruflicher Perspektiven während der Schulzeit am Dom-Gymnasium  
*Marc-Pascal Berger*
- 19 Vermitteln eines Blickwinkels von zwei Seiten – das Fach Wirtschaft und Recht – Interview mit Josef Wetzl  
*Stephanie Rebbe-Gnädinger*
- 22 Der Weg in die Geschäftsleitung der väterlichen Bank  
*Christian Sperrer*
- 25 Als Referentin für Personalgewinnung im Haus der 100 Berufe – Interview mit Katharina Habegger  
*Stephanie Rebbe-Gnädinger*
- 27 Als *assistant professor of economics* an der Harvard University - Interview mit Dr. Ludwig Straub  
*Stephanie Rebbe-Gnädinger*
- 32 Leidenschaftliches Interesse für wirtschaftliche Themen der Automobilindustrie  
*Johannes Nerb*
- 34 Einblicke in verschiedene Berufs- und Arbeitsfelder in der Wirtschaft  
*Tim Schwenk*

## Geschichte, Gesichter und Geschichten

- 35 Erinnerungen an die Schulzeit am Dom-Gymnasium in den 1940er Jahren  
*Fritz Müller*
- 41 Corona-Virus in der Lombardei  
*Ilsemarie Brandmair Daller*
- 44 Werkstattgespräche – Die persönliche Beziehung zwischen Mensch und Objekt – ein Interview mit Joachim Steven  
*Stephanie Rebbe-Gnädinger*
- Klassentreffen**
- 49 Abiturjahrgänge 1969, 2014
- 52 Kaffeehauskultur im Stadtcafé  
*Clara Gutmann*
- Requiescant in pace**
- 54 Nachruf für Maximilian Karl Nikolaus Pongratz  
*Dr. Eleonora Halldén-Pongratz*
- 55 In memoriam StD a.D. Stefan Distler  
*Peter Waltner*
- 56 In memoriam StD a.D. Ulrich Kirchmaier  
*Peter Waltner*
- 57 Nachruf für Gottfried Gleixner  
*Eva Oestereich*
- Bücherecke**
- 58 Ludwig Zehetner, *Basst scho!, Band 4, Einblicke in Geheimnisse des Bairischen* (Peter Waltner); Julia Christof und 14 Freisinger Gymnasiasten, *Mit unbekanntem Ziel verreist? Freisinger Juden im Nationalsozialismus* (Florian Lehmann); Marcus Junkelmann, *Römische Naschkatzen, Praktische Anleitung für die altrömische Küche* (Hans Niedermayer); Michael Großmeier, *Der Mensch, das dunkle Tier* (Peter Waltner)

### IMPRESSUM

## Vereinsaktivitäten im Schuljahr 2019/20

### Bericht des Vorsitzenden



Wolfgang G. Illinger, Abiturjahrgang 1991, ist seit 2002 Vorsitzender des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V..

Zur Mitgliederversammlung am 11. Oktober 2019 fanden sich gut 20 Dom-Freunde im Musiksaal der Schule ein. Der Verein hatte zum Tag der Versammlung 376 Mitglieder. Der Bericht des Vorsitzenden sowie der Kassenbericht samt Prüfung wurden ohne Einspruch angenommen. Aus den Reihen der Mitglieder wurde eine Überarbeitung des Netzauftritts des Vereins angeregt.

Nach den Regularien klang der Abend in der Weinstube im alten Gefängnis bei angeregten Gesprächen gemütlich aus.

Gemeinsam mit der Fachschaft Religion bereitete der Verein im November wiederum den **Gottesdienst** für die verstorbenen Schüler und Lehrer des Dom-Gymnasiums vor. Pfarrerin Stegchuster und Pfarrer Lederer standen dem ökumenischen Wortgottesdienst vor, der um das Thema kreiste, wie wir mit dem Tod umgehen. Er passt so gar nicht in unseren Alltag, der geprägt ist von prallem Leben und vielen Verpflichtungen – und ist doch unausweichlich und manchmal ganz überraschend Teil unserer Wirklichkeit. Eindringlich plastisch dargestellt wurde diese Situation durch zwei Schüler, die bei einem Zauberkunststück ein Puzzleteil zu einem eigentlich fertigen Bild hinzufügten, ohne dadurch den festgelegten Rahmen zu sprengen.

Die Anregung zur **Neugestaltung der Vereins-Homepage** hat der Vorstand aufgegriffen. Eine Werbeagentur erstellte

im Herbst das neue Konzept und zum Jahresbeginn 2020 wurden die neuen Seiten veröffentlicht. Der Auftritt hält weiterhin alle erforderlichen Informationen bereit, wurde aber graphisch deutlich verbessert. Außerdem passt sich das Erscheinungsbild automatisch an das verwendete Endgerät (Laptop, Tablet, Smartphone) an. Die Ausgaben des Dom-Spiegels sind, soweit verfügbar, als PDF abrufbar. Ebenso das Formular für den Beitritt zum Verein bzw. für Änderungen der Kontoverbindung oder Bestellungen von Drucksachen.

In Zusammenhang mit dem neuen Netzauftritt möchten wir auch die Möglichkeit wiederbeleben, die Vereinsmitglieder durch einen „Newsletter“ – also eine kurze Aussendung per E-Mail – über interessante Termine an der Schule und Neuigkeiten im Verein zu informieren. Die Auflagen zum Datenschutz machen hierbei Ihre ausdrückliche Zustimmung erforderlich. Wenn Sie Interesse am Newsletter haben, können Sie sich auf jeder Seite des Netzauftritts ganz unten



Das Bild im Rahmen



Bei der Lesung

(grauer Bereich) durch Eingabe Ihrer Daten dazu anmelden.

Das **Engagement des Vereins** an der Schule betraf die regelmäßigen „Aufgaben“ wie die Finanzierung des Christbaums, einen Zuschuss zu den Druckkosten des Jahresberichts und kleinere Beträge für verschiedene Veranstaltungen. Außer der Reihe sagte der Vorstand eine finanzielle Unterstützung von Tutorien zum Ende der Ferien zu, bei der ältere Schülerjahrgänge den Schülern vor allem der Unter- und Mittelstufe vor dem Schulstart Nachhilfe im Vorjahrestoff erteilen. Dieses Angebot wurde von der Schule ins Leben gerufen, um all jenen zu helfen, die durch das coronabedingte „Home-Schooling“ den Anschluss zu verlieren drohen. Wegen der großen

Umstellungen im laufenden Schulbetrieb fand auch die Berufs- und Studieninforeveranstaltung „Schnittstellen“ für die Q11 noch nicht statt. Je nach Situation wird diese eventuell zu Beginn der Q12 nachgeholt, um auch diesem Jahrgang die Gelegenheit zu bieten, sich aus erster Hand über mögliche Ausbildungs- und Studienrichtungen zu informieren.

Vorstandssitzungen haben im laufenden Jahr bisher (Stand August) nicht stattgefunden, Entscheidungen über Finanzmittel wurden in telephonischer Abstimmung zwischen Vorsitzendem, Kassier und Schulleitung getroffen. Außergewöhnliche Belastungen für den Verein waren aber ohnehin nicht zu beschließen. Und die satzungsgemäße Geschäftsführung und damit die steu-

erlich wirksame Gemeinnützigkeit des Vereins wurde erst im Juli nach Prüfung durch das Finanzamt wieder bestätigt. Ein besonderer Dank gebührt hier unserem Kassier, Nanni Feller, für die stets umsichtige und ausgesprochen ordentliche Kassenführung!

Mein Dank gilt ebenso der Schulleitung mit OStD Manfred Röder für die freundschaftliche Zusammenarbeit und nicht zuletzt Ihnen allen für das entgegengebrachte Vertrauen und Ihren Beitrag. Ich bitte Sie, sich jederzeit mit Anregungen und Kritik - vor allem auch zur neuen Homepage - an mich (0172 - 7737566) oder ein anderes Mitglied des Vorstandes zu wenden.

Wolfgang G. Illinger

FREUNDE DES  
**DOM**  
GYMNASIUMS FREISING

DER FÖRDERVEREIN DES DOM GYMNASIUMS FREISING

WILLKOMMEN DER VEREIN MITGLIED WERDEN DER DOM SPIEGEL KONTAKT

## Herzlich willkommen

bei den Freunden des Dom-Gymnasiums Freising!

Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V.  
Domberg 3-5 | 85354 Freising  
Telefon: 0049 8161 54 29 000  
Fax: 0049 8161 54 39 000  
E-Mail: [vorsitzender@das-dom.de](mailto:vorsitzender@das-dom.de)

**Newsletter**  
Wenn Sie laufend per E-Mail über die Aktivitäten des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums informiert werden wollen, bitte melden Sie sich zu unserem Newsletter an:

E-Mail

Vorname

Nachname

Ich habe die [Datenschutzbestimmungen](#) gelesen und erkenne diese ausdrücklich an.

Anmelden

## Mitgliederfahrt 2019 nach Wolnzach

Am 14. September 2019 machten sich die Freunde des Dom-Gymnasiums zu ihrer alljährlichen Mitgliederfahrt auf. Das kulturelle Ziel war diesmal der Hopfen in all seinen Facetten: vom Anbau bis zur Verarbeitung, von früher bis heute und auch vom Leben rund um den Hopfen. Der Ausflug begann in Grubwinn bei der Hopfenfarm von Adi Schapfl, der auch Präsident des Verbandes Deutscher Hopfenpflanzer e.V. ist. Die Farm liegt mitten in der Hallertau, dem – wie den Meisten bekannt sein dürfte – größten zusammenhängenden Hopfenanbaugebiet der Welt. Herr Schapfl erklärte kurz und bündig, was es mit dem Hopfenanbau und der Hopfenverarbeitung auf sich hat. Im Anschluss konnte man sich selbst ein Bild von der Verarbeitung des geernteten Hopfen machen: von der Trennung der Hopfendolden vom übrigen Blattwerk, über die Trocknung der Dolden im hohen Trockenturm, bis hin zur Abpackung und Lagerung.

Nach dem Mittagessen und einer kurzen Führung über die Geschichte des Rathauses und der Kirche St. Laurentius in Wolnzach ging es zum Deutschen Hopfenmuseum. Das Museumsgebäude ist architektonisch einem Hopfenfeld mit Drahtgestell nachempfunden. Durch eine Führung und die interaktive Gestaltung des Museums ließ sich viel über den Hopfen und das Bierbrauen lernen: Welche absurden Zutaten vor dem Reinheitsgebot verwendet wurden. Wie ohrenbetäubend die ersten Hopfenerntemaschinen ratterten. Welche Drahtgestelle bei Sturm am leichtesten umfallen. Wie es sich im vom Hopfen bestimmten Alltag lebte und lebt. Wie Hopfen mit Zitrusgeschmack gezüchtet wird. Oder auch wie viele Eimer Hopfendolden man per Hand an einem Tag alleine ernten kann.

Nach so vielen Informationen um den Hopfen konnte man die Fahrt beim Ziel all der Mühen um den Hopfen gemächlich ausklingen lassen: einem kühlen Bier.

Ein herzlicher Dank sei hiermit Josef Wetzl, dem Organisator des Ausflugs, ausgesprochen!

Clara Gutmann



Organisator Josef Wetzl bei seinen Ausführungen



Stadtführung in Wolnzach



Führung im Hopfenmuseum Wolnzach



Startpunkt des Ausflugs



Die Dolden werden von der Hopfenpflanze getrennt



Halle, in der die Dolden von der Hopfenpflanze getrennt werden



Kirche von Wolnzach



Trocknung der Dolden

## Das Dom-Gymnasium im Schuljahr 2019/2020

### Bericht des Schulleiters



Manfred Röder hat 1987 sein Abitur am Dom-Gymnasium abgelegt. Seit 2009 ist er Direktor der Schule.

„Vom Aufstehen“: Mit diesem Text gewann die Autorin Helga Schubert in diesem Jahr den 44. Ingeborg-Bachmann-Preis, eine der bedeutendsten literarischen Auszeichnungen im deutschsprachigen Raum.

„Vom Aufstehen“: Zwar ist Schuberts Erzählung in einem völlig anderen Kontext angesiedelt, „Vom Aufstehen“ könnte aber, so will es scheinen, auch passend als Überschrift über viele Monate des Schuljahres 2019/20 stehen. Zum einen ist da die allmähliche Rückkehr von Staat und Gesellschaft und als Teil davon der Schulen in eine oft beschworene „neue Normalität“ nach dem „Lockdown“, der zur Eindämmung der Covid-19-Pandemie erforderlich war und der die Schulen nach seiner Bekanntgabe mehr oder weniger schlagartig in eine völlig neue Situation versetzte: Homeschooling, Lernen daheim, digitaler Unterricht waren nun gefragt. Über Anlaufschwierigkeiten, mit denen sich die Schulen im Allgemeinen in diesem Zusammenhang auseinandersetzen hatten, wurde in den Medien vielfältig und ausführlich berichtet. Auch am Dom-Gymnasium

mussten wir uns erst in die neuen Gegebenheiten einfinden, aber sicher darf festgestellt werden, dass die Schulgemeinschaft als Ganzes die Herausforderungen beherzt angenommen hat und gemeinsam daran gearbeitet hat, die Situation bestmöglich zu gestalten. Dafür gilt allen, die in ihrem Bereich nach Kräften das Ihre dazu tun, großer Dank: den Lehrkräften, die sich mit Kreativität und Ideenreichtum auf neue Wege begeben haben, den Schülerinnen und Schülern, die sich auf die neuen Angebote eingelassen und engagiert mitgezogen haben, den Eltern, die die schulischen Bemühungen durch kritisch-konstruktives Feedback begleitet und mit großem Engagement zu Hause die Rahmenbedingungen für deren Umsetzung geschaffen haben. Vieles ist in Bewegung gekommen, was bis vor kurzem noch unmöglich schien: Wer hätte vor einem Jahr noch gedacht, dass wir beispielsweise Kolloquiumsprüfungen über Videokonferenzen abnehmen würden? Ganz wichtig wird es jetzt sein, die Dynamik, die im Bereich des digitalen Lernens entstanden ist, nicht verebben zu lassen, sondern den Schwung zu nutzen für den weiteren Weg. Die Einschränkungen infolge der Coronakrise haben aber auch bewusst gemacht, dass der Mensch eben doch jenes „animal sociale“ ist, als den ihn schon die Antike sieht. „Mach uns Menschen zu Einzelwesen, was sind wir dann?“, fragt Seneca. Schule dient eben nicht nur der Wissensvermittlung, sondern ist auch in Zeiten von social media ein Ort sozialen Austauschs und des menschlichen Miteinanders. Viele Schülerinnen und Schüler haben den Tag, an dem sie die Schule wieder besuchen konnten, geradezu herbeigesehnt, wie verschiedentlich berichtet wurde. So mag das Bild des Aufstehens, des Sich-wieder-auf-den-Weg-Machens, auch für die verschiedenen Etappen der Wiederaufnahme des Schulbetriebs, beginnend mit dem Unterricht für die Q12 ab 27. April, stehen, auch wenn der Schulbesuch für die Jahrgangsstufen 5 mit 11 nur im wöchentlichen Schichtbetrieb möglich war und sich aufgrund der vielfältigen Vorgaben

des Hygieneplans nicht mit dem gewohnten Schulalltag vergleichen ließ. Unsagbar schwer war das Aufstehen, nachdem uns im Januar die Nachricht vom tragischen Tod einer Schülerin erreicht hatte. Wir sind in der Trauer und in der Bewältigung dieser Krise als Schulgemeinschaft näher zusammengedrückt und es war tröstlich zu sehen, was Menschen einander geben können. Vor dem Hintergrund eines solchen Geschehens relativiert sich eigentlich alles und sicher wird das zu Ende gegangene Schuljahr aufgrund der geschilderten Ereignisse und Entwicklungen als eines der schwersten der Schulgeschichte gelten müssen. Dennoch gab es auch im Schuljahr 2019/20 einige Höhepunkte, auf die wir gerne zurückblicken und von denen ich einige exemplarisch herausgreifen möchte: Im Oktober durften wir uns über Besuch von Unicef freuen, bei dem das herausragende Ergebnis des Spendenlaufs im Juli 2019 gewürdigt wurde. Mit über 25 000,- € war hier ein Rekordergebnis erzielt worden, zu dem auch Unicef-Botschafter Mats Hummels, ehemaliger Fußballnationalspieler, per Videobotschaft gratulierte. Einen Riesenerfolg konnten unsere Dom-Dancers verbuchen, die sich im Oktober über das Landesfinale für das Bundesfinale qualifizierten. Leider konnte das Bundesfinale, das im Mai in Oldenburg stattfinden sollte, dann wie so vieles wegen der Coronakrise nicht durchgeführt werden. Aus den Reihen der Dom-Dancers ist in diesem Schuljahr auch eine Tanzgruppe gegründet worden, die sich im Rahmen des Programms „Mentor Sport-nach-1“ alle zwei Wochen trifft. Sehr dankbar sind wir dafür, dass wir unsere Kooperation mit der Sektion Freising des Deutschen Alpenvereins vertiefen konnten und mit ihr einen SAG (Sportarbeitsgemeinschafts)-Vertrag schließen konnten. Unser Wahlunterricht „Klettern“ konnte dadurch auf eine nachhaltige Basis gestellt werden. Seit 2016 darf sich das Dom-Gymnasium „MINT-freundliche Schule“ nennen. Nach drei Jahren stand nun die Rezertifizierung an, die erfreulicherweise ohne Probleme gelungen ist. Im

Dezember wurde das Dom-Gymnasium erneut mit dem entsprechenden Signet ausgezeichnet. Auch auf dem Weg zur „Fairtrade-School“ sind wir weit vorgekommen. Hier hat ein P-Seminar der Q11 Pionierarbeit geleistet. Die entsprechenden Vereinbarungen sind mittlerweile unterzeichnet und auch das „Fairtrade-Schulteam“ hat die Arbeit aufgenommen.

In der IT-Ausstattung der Schule gibt es erfreulicherweise ebenfalls Fortschritte zu vermelden: Der große Computerraum im Untergeschoss der Schule wurde völlig neu ausgestaltet und auch unsere Tablet-Koffer sind mittlerweile einsatzbereit, sodass wir hier künftig deutlich erweiterte Möglichkeiten haben werden. Auch ein Projekt, über das in den letzten Jahren immer wieder auch an dieser Stelle berichtet wurde, steht vor dem Abschluss: der Umzug unserer Offenen Ganztagschule in das Erdgeschoss im Gebäude Domberg 38-40, der alten Dombibliothek. Wir sind sehr zuversichtlich, dass der Umzug noch im Kalenderjahr 2020 erfolgen kann. Mit einem großen Projektraum und einem Seminarraum haben wir dort dann auch erweiterte Möglichkeiten für ein Unterrichten speziell in neuen Unterrichtsformen und auch unser Beratungslehrer und unsere Schulpsychologin werden dort neue Räumlichkeiten finden.

Vieles hatten wir uns noch vorgenommen, was durch die coronabedingten Einschränkungen nicht durchgeführt werden konnte oder auf Eis gelegt werden musste. Besonders wichtig wäre uns die Neukonzeption der Projekttagge am Schuljahresende gewesen. Hier hatten die Klassensprecherinnen und Klassensprecher auf dem SMV-Seminar in Thalhausen bereits sehr konkrete Überlegungen angestellt, die dann auch in Lehrerkonferenz, Schulforum und Fachschaftsleitertagung aufgegriffen wurden. Auch hier konnte keine Umsetzung erfolgen, von den umfangreichen Vorarbeiten werden wir aber im nächsten Jahr sicher profitieren.

Das Schuljahresende brachte auch in diesem Jahr Veränderungen im Bereich des Stammkollegiums mit sich. Verabschieden mussten wir uns von einem Pädagogen, der zu den Institutionen am Dom-Gymnasium gehörte. Nach

34 Jahren an unserer Schule endete für Herrn Sauer-Gaertner die aktive Dienstzeit. Er besitzt die Lehrbefähigung für gleich fünf Fächer (Latein, Griechisch, Deutsch, Philosophie, Ethik), was in der bayerischen Gymnasiallandschaft selten vorkommt und seine breiten Interessen eindrucksvoll dokumentiert. Über seine gesamte Berufszeit hinweg hat Herr Sauer-Gaertner das Leben am Dom-Gymnasium mitgestaltet und geprägt, etwa im Bereich des Schultheaters. Er vertrat in seinem pädagogischen Wirken einen klaren Anspruch und begleitete seine Schule immer mit wachem und kritischem Blick. Als Fachbetreuer für Latein und Griechisch war er gleichsam das Gesicht der Alten Sprachen am Dom-Gymnasium und hat sich um das Fach Griechisch besondere Verdienste erworben; lange leitete er auch die Fachschaft Ethik. Wir danken Herrn Sauer-Gaertner ganz herzlich für all seinen Einsatz und all sein Mühen für seine Schülerinnen und Schüler und seine Schule. In den neuen Lebensabschnitt „procul negotiis“ begleiten ihn die besten Wünsche der Schulgemeinschaft.

Wie es im Schuljahr 2020/21 angesichts der Corona-Pandemie weitergeht, ist bei Abfassung dieser Zeilen noch ungewiss. Zielvorstellung wäre die Rückkehr zu einem Schulbetrieb mit Präsenzunterricht für alle Schülerinnen und Schülern, je nach Entwicklung des Infektionsgeschehens sind aber auch andere Szenarien vorstellbar. In jedem

Fall werden wir uns mit der Frage, wie wir den Stofflücken, die aus den pandemiebedingten Einschränkungen des Schulbetriebs resultieren, begegnen und unsere Schülerinnen und Schüler im Umgang damit optimal unterstützen können, intensiv befassen. Hierfür werden wir auch ein möglichst passgenaues Programm an Förderunterricht an-bieten. Ein Baustein in diesem Konzept sind Kurse in der letzten Woche der Sommerferien, die mit Hilfestellungen durch die Fachschaften und koordiniert von Lehrkräften der Schule im Wesentlichen von ehemaligen Schülerinnen und Schülern, die sich derzeit im Studium befinden, abgehalten wurden. Dass die Unkostenbeiträge der teilnehmenden Schülerinnen und Schüler sehr gering gehalten werden konnten, ist der finanziellen Unterstützung des Projekts durch den Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums zu verdanken. Exemplarisch wird hier einmal mehr deutlich, was der Verein für unsere Schule leistet und wie wichtig er für unsere schulische Arbeit ist, sei es bei bereits etablierten Projekten oder wenn es, wie im vorliegenden Fall, darum geht, schnell auf unvorhersehbare Entwicklungen zu reagieren. Ein herzliches Dankeschön gilt daher einmal mehr allen Mitgliedern unseres Freundeskreises und nicht zuletzt seinem Vorstand mit Herrn Illinger an der Spitze. Haben Sie alle vielen Dank!

Manfred Röder



Nico Taresch, 7A

## Wir gratulieren der Absolvía 2020

Seit der pandemiebedingten Schulschließung zum 16. März 2020 stand das Schuljahr 2019/2020 ganz im Zeichen des Corona-Virus. Dies galt auch für Vorbereitung und Durchführung der Abiturprüfungen und die Verabschiedung unserer Absolvía 2020.

Die Schülerinnen und Schüler der Q12 waren die ersten, die in den Präsenztunterricht zurückkehren konnten. Ab dem 27. April wurden sie in geteilten Gruppen, in denen der Mindestabstand von 1,5m eingehalten werden konnte, wieder unterrichtet, allerdings nur noch in den jeweils fünf Prüfungsfächern. Ein strenger Hygieneplan galt auch für die Durchführung der Abiturprüfungen, die am 20. Mai - drei Wochen nach dem ursprünglichen Termin - begannen. Um auch hier die Abstandsregeln einhalten zu können und Begegnungen mit anderen Schülerinnen und Schülern zu vermeiden (mittlerweile waren auch die Q11 sowie die fünften und sechsten Klassen wieder im Haus, jeweils wochenweise in halbiertes Anzahl), wurden alle schriftlichen Prüfungen in der Turnhalle der

Schule abgehalten. Für die Kolloquien mussten ebenfalls neue Wege beschritten werden, so wurden beispielsweise in einem Fach die Prüfungen ausschließlich per Videokonferenz abgenommen.

Erfreulicherweise zeigten sich die Schülerinnen und Schüler von den besonderen Umständen wenig beeindruckt und auch ihr Gesamtergebnis ist mehr als beachtlich: Mit einem Schnitt von 2,14 lagen sie deutlich besser als der Landesschnitt von 2,25. Herausragende Resultate erzielten dabei Lola Berg, Lara Fuß, Katharina Müller, Andreas Müller, Pia Straubinger und Klara Wrusch mit Schnitten zwischen 1,0 und 1,2.

Aufgrund der sich naturgemäß rasch verändernden Rahmenbedingungen, die sich in den jeweiligen Fassungen der Infektionsschutzmaßnahmenverordnung niederschlugen, war lange nicht klar, wie die Verabschiedung der Absolvía am 17. Juli gestaltet werden konnte. In den Planungen war zu berücksichtigen, dass in geschlossenen Räumen nur Veranstaltungen bis 100 Personen unter Wahrung

des Abstandsgebots durchgeführt werden durften, sodass bei einer Verabschiedung der 61 Schülerinnen und Schüler in der Aula eine Begleitung durch beide Eltern nicht möglich gewesen wäre. Andererseits war der mehrheitliche Wunsch der Schülerinnen und Schüler, die Zeugnisse gemeinsam zu erhalten, was gegen eine Verabschiedung in mehreren Kleingruppen sprach. Aus dem Dilemma half das Entgegenkommen der Domkirchenstiftung, wofür Herrn Professor Aris und seinem Team auch an dieser Stelle noch einmal ein herzliches Dankeschön gesagt sei. Die Zeugnisübergabe konnte so am Ende des Abiturgottesdienstes, den Frau Pfarrerin Stegshuster und Herr Diakon Klonowski im Dom zelebrierten, stattfinden. Zwar war auch hier eine Begleitung der Schülerinnen und Schüler aufgrund der Vorgaben der einschlägigen Hygienekonzepte nicht möglich, jedoch durften wir die technische Infrastruktur des Doms nutzen, sodass die Veranstaltung per Stream in die Schule übertragen wurde, wo sie die Eltern in der Aula und anderen Räumlichkeiten mitverfolgen konnten. Dokumentiert wurde das Ge-



Fotogalerie der Absolvía 2020 im Forstamtshof

*Die Namen der Abiturientinnen und Abiturienten in alphabetischer Reihenfolge:*

Sophie Aicher, Fabian Aleksic, Lisa Bauer, Charlotte Behr, Lola Berg, Konstantin Bergt, Jana Binning, Benedikt Borst, Lisa Borst, Annika Deimling, Lucas Fink Garcia, Nina Fremann, Laura Furch, Lara Fuß, Benedikt Gum, Jana Hadamik, Konstantin Hartl, Andreas

Hauner, Isabel Heidingsfelder, Fabian Heinrich, Levi Hornburg, Linus Huesmann, Rebecca Huthansl, Johannes Jositz, Jonathan Kastlmeier, Paul Kaufung, Chelsea Kayser, Sonja Kempter, Luisa Klein, Elias Langenberg, Ines Legler, Lisa Lösch, Sophie Mey, Katharina Müller, Philipp Mohr, Andreas Müller, Tim Niedermeier, Lea Obermaier, Julia Rebstock, Maximilian Resch, Rosa Ried-

linger, Antonia Riedmair, Emily Rusch, Isabel Schlegel, Christopher Schmid, Jan Schneider, Leonie Schützbach, Soula von Seebach, Louise Sellmair, Marie Silberbauer, Nele Sirch, Magdalena Stegshuster, Pia Straubinger, Juri Taresch, Nico Wallentin, Lale Weferling, Hannah Widmann, Hans-Christian Wild, Sophia Wöhr, Klara Wrusch, Katharina Zwingler

schehen im Dom von einem Fotografen, dessen Einsatz dankenswerterweise der Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums organisiert hatte und finanzierte.

Der Gottesdienst, den eine Schülergruppe vorbereitet hatte, stand thematisch unter dem Leitbild des Baumes. Musikalisch gestaltet wurden Gottesdienst und anschließende Verabschiedung durch die beiden Musiklehrer der Schule, Herrn Merz und Herrn Schwarz. Da Gesang nicht erlaubt war, hatten sie unter anderem eine Instrumentalfassung von „You raise me up“ arrangiert, das sich die Schülerinnen und Schüler so sehr gewünscht hatten und das bei den Verabschiedungen früherer Jahre – vortragen vom Großen Chor – stets einer der emotionalen Höhepunkte gewesen war. Diese Wirkung verfehlte das Lied auch diesmal nicht. Um für die Zeugnisübergabe auch im Dom einen Hauch von Aula zu verbreiten, hatte Herr Steven von der Fachschaft Kunst eigens ein Modell der „Goldenen Hand“ geschaffen, das der prächtigen Kulis des Doms einen schulspezifischen Akzent gab. Damit das vorgegebene Zeitlimit von 90 Minuten eingehalten werden konnte, musste auf Redebeiträge weitgehend verzichtet werden, lediglich der Schulleiter und Vertreter der Absolvía sprachen einige kurze Worte.

Dank des Kaiserwetters, das den Tag begleitete, konnte die Verabschiedung im Anschluss an die Veranstaltung im Dom auf den Freiflächen der Schule, also im Philipps- und Forstamtshof sowie auf der Nordterrasse, ausklingen, durften doch nach den geltenden Vorgaben im Freien maximal 200 Personen zusammenkommen. So trafen sich in diesem Rahmen hier Schülerinnen und Schüler, Eltern und Lehrkräfte noch zu einem kleinen Umtrunk. Auch hierfür hatte die Schule ein eigenes Hygienekonzept erarbeitet, das zuvor auch mit der Kreisverwaltungsbehörde abgestimmt worden war.

Wir gratulieren allen Absolventinnen und Absolventen ganz herzlich zur bestandenen Abiturprüfung in diesem außergewöhnlichen Jahr. Für die Zukunft wünschen wir alles erdenklich Gute und hoffen auf viele Gelegenheiten eines Wiedersehens!

Manfred Röder



Übertragung des Abiturgottesdienstes per Stream in die Aula des Dom-Gymnasiums



Überreichung der Abiturzeugnisse im Dom



Das Modell der „Goldenen Hand“  
Fotos: Matthias Weniger

## „Ceteris paribus“ – gilt nicht immer für das Fach Wirtschaft und Recht



Verena Böck unterrichtet seit dem Schuljahr 2017/2018, 2. Halbjahr Geographie und Wirtschaft und Recht am Dom-Gymnasium. In der Nachfolge von Josef Wetzl wurde ihr die Fachbetreuung Wirtschaft und Recht übertragen.

Von „ceteris paribus“ sprechen die Wirtschaftswissenschaftler immer dann, wenn sie einen Sachverhalt mit Hilfe eines Modells analysieren mit der Annahme, dass sich nur die zu betrachtende Variable ändert, die anderen ökonomischen Variablen aber gleich bleiben.

Diese Prämisse ist in der Realität aber selten anzutreffen. So handelt die Gesellschaft doch meist infolge eines Ereignisses oder als Reaktion auf die Mitmenschen und die Umwelt und verändert dabei die Welt ein wenig. Das Fach Wirtschaft und Recht versucht diese Veränderungen mit aktuellen Beispielen aus Ökonomie und Justiz aufzugreifen, aber gleichzeitig die wirtschaftlichen Zusammenhänge auch mit Hilfe der klassischen Modellanalyse zu vermitteln.

„Kaum eine Disziplin ist so menschlich und so lebensnah wie die Ökonomie und keine steckt den Menschen so im Blut wie diese Wissenschaft, denn jeder Mensch ist ein Ökonom und denkt nahezu immer

ökonomisch, auch wenn ihm das oft nicht bewusst ist.“ (Hanno Beck)

Dass ökonomisches Denken nahezu immer und oft unterbewusst stattfindet, stellt man als Lehrkraft immer wieder in der ersten Wirtschaft und Recht-Unterrichtsstunde in der 9. Klasse fest. Eine kurze Abfrage nach den Inhalten, die sich die Schüler/innen in dem neuen Fach erhoffen, zeigt, dass es viele alltagsrelevante wirtschaftliche und juristische Themen gibt, die die Schüler/innen interessieren. Dieses Interesse aufzugreifen und mit fachlichen Inhalten zu ergänzen, ist die Aufgabe des Wirtschaft und Recht-Unterrichts. Ziel soll es laut Deutscher Gesellschaft für ökonomische Bildung sein, dass jeder Mensch die Wirtschaft verstehen und wirtschaftlich handeln kann. Das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus prägt den Begriff des mündigen Wirtschaftsbürgers, der das wirtschaftliche Geschehen sowohl aus der Perspektive von Konsument/in, Arbeitnehmer/in, Unternehmer/in oder Staatsbürger/in analysieren, beurteilen und lösen kann. Hierzu sind allerdings ein grundlegendes Wissen über die Zusammenhänge und Wirkungsmechanismen unseres Wirtschaftssystems und verschiedene Kompetenzen nötig. Dazu gehören die ökonomische Analyse von Handlungssituationen, die Erklärung ökonomischer Systemzusammenhänge, die ökonomische Begründung von Entscheidungen, das Verständnis und die Mitgestaltung von Rahmenbedingungen der Wirtschaft und die perspektivische und ethische Beurteilung von Konflikten.

Begonnen wird in der 9. Klasse mit der Perspektive des Konsumenten/der Konsumentin auf die wirtschaftlichen Zusammenhänge. Fragestellungen wie „Warum werde ich durch eine Werbeanzeige oder einen Influencer ermutigt ein Produkt zu kaufen?“ und „Welche Geldanlage ist die Richtige für mich?“ stellen das Thema „Entscheidungen beim Konsum sowie beim Umgang mit Geld“ in den Fokus und versuchen ei-

nen schülernahen und alltagsbezogenen Zugang zu den Inhalten herzustellen.

Weiterhin bleiben die Schüler/innen in der 9. Jahrgangsstufe in der Rolle des Konsumenten/der Konsumentin und werden an das Themengebiet Recht herangeführt. Oftmals kommt die Frage „Kann ich als Jugendlicher überhaupt einen Vertrag abschließen?“ oder „Kann ich verurteilt werden, wenn ich eine Straftat begehen würde?“. Auf der Basis solcher Schülerfragen wird im Rahmen des Unterrichts geklärt, was überhaupt ein wirksamer Vertrag ist, wie dieser zustande kommt und welche Rechte die Verbraucher haben, falls der (Kauf-)Vertrag nicht wie vereinbart erfüllt wird, wenn z.B. ein online gekauftes Handy bereits mit einem Kratzer im Display bei dem Verbraucher/der Verbraucherin ankommt. Dabei gilt es gerade auch die rechtliche Stellung Minderjähriger zu fokussieren, da dies die Schüler/innen besonders betrifft und interessiert. So sind rege Diskussionen rund um das Thema Jugendschutzgesetz und dessen Notwendigkeit keine Seltenheit in den Wirtschaft und Recht-Stunden. Letztendlich werden sich die Jugendlichen dabei ihrer Rechte und Pflichten als Verbraucher/in und Teilnehmer/in des Rechtssystems bewusst und es wird die Basis für die Erörterung komplexerer rechtlicher Fälle in der Oberstufe gelegt.

Nach diesem schülerbezogenen Einstieg in das Fach Wirtschaft und Recht beschäftigen sich die Schüler/innen im zweiten Teil der 9. Klasse mit Themen rund um die Gründung eines Unternehmens und dessen typischen Geschäftsprozessen - von der Beschaffung und Verarbeitung der Produktionsmittel bis hin zum Marketing. Sie nehmen dabei sowohl die Perspektive des Unternehmers/der Unternehmerin als auch des Arbeitnehmers/der Arbeitnehmerin ein und erkennen, welche Chancen und Risiken die Unternehmensgründung beherbergt. Wichtig ist es auch hier, immer wieder einen deutlichen Praxisbezug herzustellen z.B. mit ei-

ner Betriebsbesichtigung – ob virtuell oder vor Ort, um die Schüler/innen schon jetzt an die spätere Arbeits- und Berufswelt heranzuführen. Diese Berufsorientierung wird am Dom-Gymnasium speziell gefördert (vgl. Beitrag von Marc-Pascal Berger).

Neben ersten Schritten der beruflichen Orientierung wird den Schüler/innen in der 10. Klasse bewusst, dass sie öfter ökonomisch denken als es ihnen bewusst ist. Das klassische Marktmodell, das aufzeigt, wie sich der Preis über Angebot und Nachfrage bildet, verdeutlicht dies. Steigt die Nachfrage nach einem Gut, wie z.B. einem besonders angesagten Accessoire, so steigt bei gleichbleibendem Angebot (ceteris paribus) der Preis. Die Schüler/innen müssen sich als Marktteilnehmer/in fragen, ob sie bereit sind, diese Preiserhöhung mitzutragen, oder lieber auf dieses Gut verzichten. Die Wirtschaftswissenschaftler legen für solche Entscheidungssituationen gerne das Modell des homo oeconomicus zugrunde, der rein rational entscheidet und nach Nutzenmaximierung strebt. Dass für das reale Marktgeschehen diese Annahme aber nicht immer zutreffen kann, wird den Schüler/innen schnell bewusst, wenn sie die grundlegenden Modelle auf ihr eigenes Marktverhalten anwenden. Das muss nicht heißen, dass sie nicht ökonomisch denken, aber es wird ihnen bewusst, dass es ihnen nicht immer möglich ist, ausschließlich rational und ökonomisch zu denken/zuhandeln bzw. es auch andere Ziele gibt, die sie mit ihrem Handeln erreichen wollen. Außerdem erkennen sie, dass die Annahme „ceteris paribus“ zwar Erkenntnisse über den Einfluss dieser Variable „Nachfrageänderung“ auf das gesamtwirtschaftliche Geschehen ergeben wird, aber auch gesagt werden muss, dass das Marktmodell den realen gesamtwirtschaftlichen Prozess nur vereinfacht abbilden kann.

Ausgehend vom Marktmodell ist es den Schüler/innen möglich, gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge zu erkennen und zu analysieren. Dabei können wiederum verschiedene Perspektiven vom Konsumenten/von der Konsumentin bis hin zum Staatsbürger/zur Staatsbürgerin erörtert werden. Die Bedeutung der Wirtschafts- und Rechtsordnung und damit auch die

Rolle des Staatsbürgers/der Staatsbürgerin ist in der 10. Klasse von großer Bedeutung. Dabei steht neben den theoretischen Fragen wie „Was ist die soziale Marktwirtschaft?“, „Wie funktioniert die Einkommensumverteilung?“ und „Warum brauchen wir eine Wirtschaftsordnung?“ der Praxisbezug wieder an erster Stelle. So versucht der Wirtschaft und Recht-Unterricht anhand einer Lohnabrechnung die Unterschiede zwischen Brutto- und Nettolohn zu vermitteln und das deutsche Einkommensteuersystem in seinen Grundzügen aufzuzeigen. In den letzten Jahren ist vermehrt Kritik daran geäußert worden, dass man nach einem Schulbesuch nicht wisse, wie man seine Steuererklärung anfertige. Zwar können im Rahmen des Unterrichts keine individuellen Steuererklärungen erstellt werden, jedoch konnte am Dom-Gymnasium in Zusammenarbeit mit dem Finanzamt Freising ein freiwilliger Workshop für die Schüler/innen der 10. und 11. Jahrgangsstufe angeboten werden, bei dem die Jugendlichen für den fiktiven Steuerpflichtigen Fred Feuerstein die Steuerformulare ausgefüllt haben.

Abschließend werden die wirtschaftlichen Zusammenhänge in der 10. Klasse

noch auf europäischer und internationaler Ebene betrachtet. Hierbei bietet sich eine inhaltliche Kooperation mit dem Fach Sozialkunde an, um so neben den ökonomischen und juristischen Aspekten auch die politischen Grundlagen z.B. beim europäischen Einigungsprozess zu beleuchten. Dabei sollen sowohl Chancen als auch Herausforderungen der international arbeitsteiligen Wirtschaft aufgezeigt werden. Da auch im Fach Geographie in dieser Jahrgangsstufe bedeutende Wirtschaftsmächte wie China, Indien, USA und Russland thematisiert werden, können die Schüler/innen die fächerübergreifenden Zusammenhänge besser verstehen.

Nach der 10. Klasse müssen die Schüler/innen sich für die Oberstufe zwischen den Fächern Wirtschaft und Recht und Geographie entscheiden, die beide zweistündig in Q11 und Q12 unterrichtet werden. Das Fach Wirtschaft und Recht ist in der Oberstufe in die Themenblöcke Volkswirtschaftslehre (VWL) und Betriebswirtschaftslehre (BWL) in 11/1 und 12/1 und Recht in 11/2 und 12/2 aufgeteilt.

Aufbauend auf den Kenntnissen der Schüler/innen zur sozialen Marktwirt-



Karikatur: Verena Langowski (Absolviva 2012)

schaft aus der 10. Klasse beginnt die 11. Jahrgangsstufe mit einem Blick auf die volkswirtschaftliche Zielsetzung der Bundesrepublik Deutschland. Das Magische Vier-/Sechseck auf Basis des Stabilitäts- und Wachstumsgesetzes aus dem Jahr 1967 bildet noch heute die Grundlage der deutschen Wirtschaftspolitik. Die Schüler/innen kommen bei Verfolgung des täglichen Nachrichtengeschehens regelmäßig mit den volkswirtschaftlichen Zielen in Berührung. So sorgen die Zahlen der Arbeitsmarktstatistiken (Ziel: Hoher Beschäftigungsstand), die Veränderung der Inflationsrate (Ziel: Stabiles Preisniveau), die Analyse der Außenhandelsbeziehungen (Ziel: Außenwirtschaftliches Gleichgewicht) und die Prognosen zur wirtschaftlichen Entwicklung (Ziel: Angemessenes und stetiges Wirtschaftswachstum) immer wieder für rege Diskussionen – nicht nur in der Bevölkerung, sondern auch in den Wirtschaft und Recht-Kursen der Oberstufe. Auch bei der Frage „Welche wirtschaftspolitische Richtung ist die Richtige?“ gehen die Meinungen – nicht nur der Wirtschaftsexperten – weit auseinander. Ziel des Wirtschaft und Recht-Unterrichts ist es, verschiedene wirtschaftspolitische Theorien vorzustellen und die Schüler/innen dazu anzuleiten, selbst ein begründetes Urteil zu fällen.

In der Q12 vertiefen die Schüler/innen ihre Kenntnisse zum Arbeitsmarkt in Deutschland und wenden anschließend den Blick auf das Geld- und Währungssystem der Europäischen Union, indem sie die Ziele und Instrumente der Europäischen Zentralbank kennenlernen, aber auch deren Wirkungsgrenzen anhand von aktuellen Beispielen aus dem Euroraum aufzeigen. Zum Abschluss des Themengebietes VWL werden sich die Schüler/innen der Bedeutung der außenwirtschaftlichen Beziehungen zwischen Volkswirtschaften bewusst und erörtern die Vor-/ Nachteile von Protektionismus und Freihandel für die Weltwirtschaft.

Der BWL-Teil in der Q11 umfasst insgesamt nur einen kleinen Anteil am Gesamtstundenmaß und vertieft die in der 9. Klasse gelernten Kenntnisse zur Unternehmensgründung. Die Schüler/innen erkennen, dass es für betriebswirtschaftliche Entscheidungen weit

mehr als ökonomische Ziele gibt und wie sich solche Entscheidungen auf die Gesamtwirtschaft auswirken.

Das zweite Halbjahr der 11. und der 12. Jahrgangsstufe widmet sich ausschließlich dem Themenbereich „Recht“. Ausgehend von der Frage „Warum benötigen wir eine Rechtsordnung?“ erkennen die Schüler/innen, dass die Rechtsordnung dazu beitragen kann, Konflikte zwischen verschiedenen Parteien zu vermeiden und zu lösen, wobei sie sich in einer Demokratie an dem Grundsatz der Gerechtigkeit orientieren muss. Außerdem wird den Schüler/innen bewusst, dass sich der rechtliche Ordnungsrahmen auch den Veränderungen der Zeit anpassen muss. So wird an aktuellen Fallbeispielen, z.B. der EU-Urheberrechtsreform, die Notwendigkeit der Fortentwicklung des Rechts diskutiert.

Zwar ist das Abstraktionsniveau in der Oberstufe – entsprechend dem Lernfortschritt der Jugendlichen – deutlich erhöht, jedoch bleibt der Alltagsbezug stets erhalten, was man daran sieht, dass zum Erlernen der rechtstechnischen Grundlagen wieder auf das lebensnahe Beispiel der Kaufhandlung aus der 9. Klasse zurückgegriffen wird. Auch werden in der Q12 die verschiedenen Rechte der Verbraucher bei Leistungsstörungen im Kaufrecht wiederholt und vertieft. Mit den vermittelten Kompetenzen sollen die Schülerinnen und Schüler in der Lage sein, im Falle einer auftretenden Leistungsstörung, wie z.B. einer verspäteten Lieferung, ihre Rechte gegenüber dem Vertragspartner geltend zu machen.

Auch beim Thema Eigentumsrecht wird darauf geachtet, stets Beispiele aus der Lebenswelt der Schüler/innen einzusetzen. So kann der Kauf einer Breze im Pausenverkauf inkl. Übergang des Eigentums an der Breze vom Hausmeister auf den Schüler als Beispiel für eine klassische Kaufhandlung im Sinne des §433 i.V. m. §929 BGB herangezogen werden.

Abschließend erhalten die Schüler/innen in der Q11 noch einen kurzen Einblick in das Strafrecht. Das Verständnis für juristische Themen soll nicht nur mit lebensnahen Fallbeispielen herbeigeführt werden, auch der

Besuch des benachbarten Amtsgerichts leistet dazu einen wichtigen Beitrag. Live bei einer Gerichtsverhandlung dabei zu sein und die Umsetzung der Rechtsordnung in der Realität mitzuerleben, beeindruckt Schüler/innen und Lehrkräfte gleichermaßen.

Nicht nur im Unterricht bemühen sich die Lehrkräfte mit aktuellen Beispielen die sich stets verändernde Welt im Blick zu haben, auch auf Lehrplanebene wird versucht, die Lerninhalte an die aktuellen Gegebenheiten anzupassen. So wird im neuen G 9 z.B. die Unternehmensgründung anhand eines Projekts vermittelt werden, um für die Schüler/innen einen größeren Praxisbezug herzustellen. Nachdem das Fach Wirtschaft und Recht dann erst in der 10. Klasse für alle Schüler/innen beginnen wird, ist es mit Blick auf den individuellen Lebensweg der Jugendlichen wichtig, in der 9. Klasse das Thema „Berufsorientierung“ nicht zu vernachlässigen. Dieser Bereich wird zukünftig in Blockveranstaltungen konzentriert, bei denen sich die Schüler/innen ausgiebig mit ihrer Berufswahlentscheidung auseinandersetzen können.

Mit seinem Praxisbezug nimmt das Fach Wirtschaft und Recht eine Schlüsselstellung ein, um Schüler/innen durch die Vermittlung alltagsrelevanter Kompetenzen an die Lebens- und Arbeitswelt heranzuführen.

Verena Böck



**ADLER-APOTHEKE**  
Seit 1937  
Josef Müller e.K.

*Wir wünschen schöne und erholsame Ferien und einen guten Start ins neue Schuljahr!*

Oberer Hauptstr. 62, 85354 Freising  
Tel.: (08161) 3146 Fax: (08161) 7274

## Eröffnen beruflicher Perspektiven während der Schulzeit am Dom-Gymnasium



Marc-Pascal Berger unterrichtet seit dem Schuljahr 2005/2006 Englisch und Geographie am Dom-Gymnasium. Die kommissarische Fachbetreuung für Geographie übernahm er zu Beginn des Schuljahres 2008/2009, die Kombination aus Fachschaftsleitung im Fach Geographie sowie der Funktion als Koordinator für Berufliche Orientierung wurde ihm im Februar 2018 übertragen.

„Du brauchst nicht zu sehen, was einer tut, um zu wissen, ob es sein Beruf ist. Du musst nur auf seine Augen achten. Ein Koch, wenn er eine Sauce anrührt, ein Chirurg, wenn er den ersten Schnitt setzt, ein Schreiber, wenn er einen Frachtbrief ausfüllt, haben denselben entrückten Ausdruck, gehen in ihrer Arbeit auf.“ (William H. Auden (1907-1973), englischer und seit 1946 amerikanischer Schriftsteller)

Die Vorstellung, in der eigenen Arbeit aufzugehen, wie es William H. Auden ausdrückt, bekam für mich als angehende Abiturient eine besondere Bedeutung, als ich mit meinen Mitschülerinnen und Mitschülern am Ende der Gymnasialzeit das lokale Arbeitsamt besuchte. Die dortige Mitarbeiterin beantwortete die Frage eines Mitschülers, wie denn herauszufinden sei, was man studieren solle, mit dem Rat, man möge sich doch einfach überlegen, welchen

Beruf man bis zur Rente mit Freude ausüben könne. Das war für uns eine schwierige Vorstellung. Viele von uns kamen zur Zeit des alten G9-Lehrplans – abhängig vom Elternhaus – nur selten mit der Arbeitswelt außerhalb der „gymnasialen Blase“ tatsächlich in Berührung. Die Ausrichtung war klar: die Vorbereitung auf ein Hochschulstudium. Ein verpflichtendes Praktikum in der 10. Jahrgangsstufe vor dem Eintritt in die Oberstufe war nicht vorgesehen, ebenso wenig gab es P-Seminare mit Einbindung externer Partner oder Bewerbungstrainings mit Unterstützung der Agentur für Arbeit. So war eine frühe berufliche Orientierung kaum möglich. Wer genug Mut und Eigeninitiative zeigte, suchte den Schullaufbahnberater auf und bekam eine Broschüre, in welcher der Abschluss einer Lehre zwischen Abitur und Studium angeregt wurde. Noch Mutigere besuchten dann auch noch die dazugehörige Infoveranstaltung und verließen diese kurze Zeit später mit dem Gedanken (und meist mit dem gleich lautenden Rat der Eltern), ob das denn nun richtig sei, mit einem respektablen Abiturzeugnis erst eine Lehre zu beginnen und damit vielleicht Zeit zu verlieren, bevor man sich dem eigentlichen Ziel zuwenden würde.

Seit jenen Tagen hat sich vieles verändert. Die Vorbereitung auf die Arbeitswelt ist derzeit auf verschiedenen Ebenen deutlich in der Laufbahn am Dom-Gymnasium realisiert. So können die Schülerinnen und Schüler bereits in der 9. Klasse an einem Bewerbungstraining der Bundesagentur für Arbeit teilnehmen und lernen, wie die Bewerbungsunterlagen gestaltet sein sollten und ein guter Auftritt bei einem Bewerbungsgespräch gelingt. Diese Kompetenzen können die Jugendlichen einbringen, wenn sie sich – falls nötig, mit Unterstützung der Schule – zu Beginn der 10. Klasse eigenständig um einen geeigneten Praktikumsplatz für das an unserer Schule obligatorische Betriebspraktikum in der Woche vor den Faschingsferien bemühen. Sogar Praktika im Ausland sind unter bestimmten Bedingungen möglich. Es erfolgen stichprobenartig

Besuche des Koordinators für Berufliche Orientierung und der Lehrkraft für Wirtschaft und Recht. Regelmäßig sind diese überrascht, wie schnell sich die Schülerinnen und Schüler in dem neuen Umfeld zurechtfinden und wie gut sie die vielfältigen Herausforderungen meistern. Im Nachklang zu diesem ersten Hineinschnuppeln in die Arbeitswelt stellen die Schülerinnen und Schüler die besuchten Unternehmen bzw. sozialen oder staatlichen Einrichtungen und ihre Tätigkeiten während der Praktikumswoche in einem Praktikumsbericht dar und reflektieren dabei die gewonnenen Eindrücke.

Im Lehrplan zum neuen G9 ist am Ende der 9. Jahrgangsstufe das „Modul zur beruflichen Orientierung“ vorgesehen. Im Rahmen dieses Moduls sollen die Schülerinnen und Schüler Möglichkeiten schulischer und beruflicher Qualifikation recherchieren und berufliche und akademische Bildung als gleichwertige Alternativen eines beruflichen Lebenswegs kennenlernen. Wie im G8 sollen sie ein Bewerbungsschreiben einschließlich eines Lebenslaufs erstellen. Die genaue konzeptionelle Ausgestaltung dieses Moduls wird Aufgabe des nächsten Schuljahres sein.

In der Qualifikationsphase erhalten die Schülerinnen und Schüler im Projekt-Seminar zur Studien- und Berufsorientierung (P-Seminar) die Möglichkeit, sich im Rahmen eines Termins bei der Agentur für Arbeit in Freising einen Überblick über die folgenden Themen zu verschaffen: Selbsteinschätzung/ Fremdeinschätzung – eigene Stärken und Schwächen, die Berufswahl im Allgemeinen, die Studienplatz-Recherche, die Studienfinanzierung, der aktuelle Arbeitsmarkt für Akademiker, duale Studienmöglichkeiten, der Prozess der Studienplatzbewerbung und das Zulassungsverfahren, Informationen zu Bachelor- und Master-Abschluss, mögliche Wege ins Ausland bzw. das Studium im Ausland, die verschiedenen Ausbildungsformen und der Markt für Ausbildungsberufe und auch Überbrückungsmöglichkeiten nach dem Abitur

wie z.B. das Freiwillige Soziale Jahr oder mögliche Praktika. Außerdem wird den Teilnehmenden ein Überblick über die wichtigsten Anmelde- und Bewerbungsfristen und -termine an die Hand gegeben. Darüber hinaus werden wichtige Informationsquellen und Entscheidungskriterien im Zusammenhang mit der Berufs- und Studienwahl thematisiert. Bei Bedarf können die Schülerinnen und Schüler durch eine Mitarbeiterin der Agentur für Arbeit auch detaillierte Informationen zum Bewerbungsprozess für ein Medizin-Studium erhalten. Schließlich steht es ihnen natürlich im Laufe der Oberstufe offen, direkt einen Termin für eine ganz persönliche Beratung zu vereinbaren.

Eine Mitarbeiterin der lokalen Zweigstelle eines großen Versicherungsunternehmens besucht die verschiedenen P-Seminare des Dom-Gymnasiums vor Ort und gibt einen Überblick über gängige Bewerbungsverfahren, z.B. das aus den USA stammende, mittlerweile in vielen Unternehmen etablierte Assessment-Center. Hier werden für die Seminarteilnehmerinnen und Seminarteilnehmer maximal mögliche Anforderungen vorgestellt. Dazu gehören etwa Gruppenübungen und Rollenspiele, aber auch die Selbstpräsentation bei klassischen Bewerbungsgesprächen. Dabei erhalten sie ein direktes Feedback und

wertvolle Tipps für künftige Bewerbungen, nicht zuletzt auch bei Hochschulen.

Ein weiterer Baustein ist der Besuch einer Ausbildungsmesse in München. Zu den Ausstellern gehören Unternehmen, Verbände, Fachhochschulen, Berufsfachschulen, Universitäten, private Hochschulen, Ministerien, Anbieter von Auslandsaufenthalten und weitere Institutionen wie zum Beispiel die Agentur für Arbeit. Die Oberstufenschülerinnen und -schüler können so bei Interesse direkt Kontakt aufnehmen, Informationen erhalten und für sich einen erneuten Überblick über verschiedene Berufsfelder gewinnen.

Außerdem führen die „Freunde des Dom-Gymnasiums“ jährlich die Studien- und Berufsinformationsveranstaltung „Schnittstellen“ durch, wobei die Schülerinnen und Schüler durch die Vorträge der Referenten Einblicke in verschiedene Berufsfelder erhalten. Besonders hilfreich für die eigene Berufswahlentscheidung ist es sicherlich, dass die Experten ihre persönliche Geschichte und Wege zur Berufsfindung aufzeigen.

Der Koordinator für Berufliche Orientierung stellt bei alledem das Bindeglied zwischen der Schule und externen Partnern dar. Von großem Wert ist die immer wieder vorhandene Bereitschaft

vieler Betriebe und Unternehmen, den Kontakt zum Dom-Gymnasium zu pflegen, ihre Zusammenarbeit anzubieten und gegebenenfalls Praktikanten aufzunehmen – ebenso die konstante Unterstützung durch die Agentur für Arbeit.

Unsere Aufgabe als Schule wird es auch in Zukunft sein, den Schülerinnen und Schülern mithilfe aller externen Partner ein möglichst breites Spektrum an beruflichen Perspektiven aufzuzeigen und ihnen Wege in einen Beruf zu ebnet, der es ihnen nicht nur ermöglicht, ihren Lebensunterhalt selbst zu bestreiten, sondern vor allem auch ethisch verantwortlich zu handeln, und im Idealfall sich selbst zu finden und zu verwirklichen und dabei Glück zu empfinden. Zu wünschen sind ihnen Erfahrungen, dass sie durch ihre Leistungen unverzichtbarer Teil einer demokratischen Gemeinschaft und sie schlussendlich Teil der Lösungen für künftige Herausforderungen auf globaler Ebene sind.

„Was vor uns liegt und was hinter uns liegt, ist nichts im Vergleich zu dem, was in uns liegt. Wenn wir das, was in uns liegt, nach außen in die Welt tragen, geschehen Wunder.“ (Henry David Thoreau (1817-1862), amerikanischer Schriftsteller und Philosoph)

Marc-Pascal Berger

## Vermitteln eines Blickwinkels von zwei Seiten – das Fach Wirtschaft und Recht

Interview mit Josef Wetzl



Josef Wetzl unterrichtete vom Schuljahr 1986/1987 bis zum Schuljahr 2018/2019 Geographie und Wirtschaft und Recht am

Dom-Gymnasium. Bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand hatte er die Fachbetreuung Wirtschaft und Recht inne.

**Stephanie Rebbe-Gnädinger: Welche Themen im Fach Wirtschaft und Recht waren während deiner Lehrtätigkeit am Dom-Gymnasium besonders interessant für die Schülerinnen und Schüler?**

Was die Interessen am Fach Wirtschaft und Recht betrifft, war die Schülerschaft von jeher zweigeteilt. Da die Schüler in der achten bzw. neunten Klasse erstmals in ihrem Schülerleben mit wirtschaftlichen und rechtlichen Fragestellungen konfrontiert wurden – von der Verwendung ihres Taschengeldes einmal abgesehen –, gab es in jeder Klasse eine Hand voll Schüler, die für dieses neue Fach keine Notwendigkeit sah. Eine Schülerin meinte im Schuljahr 2013/14 gleich in der ersten Unterrichtsstunde Wirtschaft und Recht: „Wirtschaft interessiert mich nicht“. Die restlichen Schüler zeigten Interesse, manche waren begeistert. Meist hing es damit zusammen, wie groß das v.a. im Elternhaus bereits generierte Interesse der Schüler am Fach war. Das Fach Wirtschaft und Recht beinhaltet die Themenbereiche Betriebswirtschaft,

Volkswirtschaft und Recht. Ein Schüler der Mittelstufe interessiert sich v.a. für Themen, die in seinem persönlichen Erfahrungsbereich liegen. Das ist in diesem Alter bei volkswirtschaftlichen Themen weniger der Fall. Fragestellungen zu Wirtschaftssystemen, Besteuerung von Einkommen, soziale Sicherung oder Europa als Wirtschaftsraum sind für 15-Jährige nicht oder wenig präsent. Das ändert sich deutlich, wenn diese Themen in der Oberstufe erneut aufgegriffen werden. Das hängt sicher auch damit zusammen, dass das Fach in der Endphase des Schülerlebens nur von den besonders interessierten Schülerinnen und Schülern gewählt wird, erfahrungsgemäß etwa einem Drittel des Jahrgangs. Die Themenbereiche Betriebswirtschaft und Recht, welche im Anfangsunterricht in der 9. Klasse im Vordergrund stehen, sind für die meisten Schüler interessant. Welche rechtlichen Regelungen sich hinter einer „einfachen“ Kaufhandlung verbergen, Verpflichtungen, Ansprüche, Eigentumsübertragung, wie die rechtliche Stellung Minderjähriger ist, welche Überlegungen

oft „einfachen“ Konsumententscheidungen zugrunde liegen, welche Anforderungen die moderne Arbeitswelt stellt, welche Entscheidungen bei der Gründung eines Unternehmens zu treffen sind, das alles sind Themen, die die Schüler aus eigenen Erfahrungen oder aus Gesprächen im Elternhaus kennen. Die Schüler können zu diesen Themen viele eigene Beiträge einbringen und das macht sie für sie interessant.

**Gab es hier im Lauf der Jahre – von den 1980er Jahren bis 2018 – inhaltliche Verschiebungen?**

Über den gesamten Zeitraum betrachtet hat sich zwar sehr viel an der Unterrichtsmethodik verändert, aber nicht sehr viel an den lehrplanmäßigen Themenbereichen. Insofern hat sich die Interessenlage nicht wirklich verschoben. Einen breiten Raum und auch großes Interesse findet etwa seit der Jahrtausendwende der Themenbereich „Entscheidungen im Zusammenhang mit Ausbildung und Beruf“. Im Schuljahr 1999/2000 habe ich dazu einen Wahlkurs angeboten. Die Schülerinnen und Schüler trafen sich einmal im Monat, um einen ganzen Nachmittag lang Betriebsbesichtigungen zu machen, zum Beispiel bei dem Unternehmen *Texas Instruments* in Freising. Sie konnten dabei wertvolle Einblicke in die Berufswelt gewinnen. Zum Schuljahresende durften wir – als besonderes Zuckerl – nach Hannover zur Expo 2000 fahren. Im darauffolgenden Schuljahr 2000/2001 etablierte sich dann am Dom-Gymnasium als eines der ersten Gymnasien in Bayern das einwöchige Betriebspraktikum während der Schulzeit für die 10. Klassen als verbindliche Veranstaltung. Über mehrere Wochen befassen sich die Schülerinnen und Schüler mit der Bewerbung um einen für sie interessanten Praktikumsplatz und sie finden es ganz spannend, dieses Praktikum dann zu absolvieren. Im Anschluss wird das Praktikum im Unterricht ausführlich reflektiert, sodass die Mitschülerinnen und Mitschüler voneinander profitieren. Im alten G9 gab es im Lehrplan für den Grundkurs in der Oberstufe leider überhaupt keine Betriebswirtschaftslehre. Seit 2009, als das

Nach dem Trimmen  
Trink täglich

Die Erfrischung mit den  
5 Vitaminen.

Seit über 80 Jahren Ihr guter Partner für Getränke

SEIT 1929  
Getränke **HIRSCHMANN**  
Freising Sonnenstr. 20 · Ruf 6 29 31

G8 in die Qualifikationsphase kam, gibt es betriebswirtschaftliche Themen, welche wie oben schon erwähnt, bei den Lernenden sehr gut ankommen. Reges Interesse fand auch ein von mir in der Q-Phase 2014/16 angebotenes W-Seminar zu „Ausgewählten Themen aus der Betriebswirtschaft“. Diese Behandlung der genannten Themen wäre so in den 1980/1990er Jahren gar nicht möglich gewesen.

**Regelmäßig hast du mit Schülerinnen und Schülern an dem jährlich von den Sparkassen bundesweit durchgeführten Börsenspiel teilgenommen. Worum ging es dabei?**

In diesem Planpiel ging es darum, aus einem fiktiven Startkapital innerhalb von ca. drei Monaten unter realistischen Börsenbedingungen durch den Kauf und Verkauf von Wertpapieren einen möglichst hohen Gewinn zu erzielen. Mehrere Gruppen „Jungbörsianer“ des Dom-Gymnasiums nahmen an dem Planspiel teil. Und unter 80 teilnehmenden Gruppen aus dem Landkreis Freising belegten die Schülerinnen und Schüler unserer Schule oftmals die vorderen Plätze und konnten stolz Urkunden und ansehnliche Geldpreise im Sitzungssaal der Freisinger Sparkasse in Empfang nehmen.

**Was hat dich motiviert, gerade dieses Fach zu unterrichten?**

Die Motivation, Wirtschaft und Recht als Unterrichtsfach am Gymnasium zu studieren, war für mich nicht wie bei vielen Lehrern anderer Fächer von Anfang an vorhanden, da ich das Fach Wirtschaft und Recht aus eigener Schülererfahrung nicht kannte. Das Fach Wirtschaft und Recht gab es bis Mitte der 1970er Jahre an Bayerischen Gymnasien nicht. Meine erste Begegnung mit dem Fach war ein Wahlkurs „Recht“, an dem ich in der Oberstufe teilnahm; abgehalten wurde dieser Kurs von einem gewissen Oberamtsrichter Härtl, der damals Richter am Amtsgericht in Mainburg war und der diesen Wahlkurs anhand realitätsnaher Beispielfälle für mich hochinteressant gestaltete. Mein dadurch gewecktes Interesse führte dazu, dass ich nach dem Abitur das Studium der Rechtswissenschaften an der Uni Regensburg aufnahm.

Um es kurz zu sagen, die Erwartungen, die ich in dieses Studium setzte, erfüllten sich nicht und bereits in meinem zweiten Studiensemester „schnupperte“ ich in Lehrveranstaltungen des Studiengangs Wirtschaft und Recht für das Lehramt an Gymnasien. Die Inhalte dieser Veranstaltungen erschienen mir wesentlich

konkreter und abwechslungsreicher, so dass ich dann zum kommenden Wintersemester das Lehramtsstudium aufnahm. Ich habe es bis heute nicht bereut.

**Im Jahresbericht 2018/2019 wurde in dem Artikel anlässlich deiner Verabschiedung in den Rubestand erwähnt, dass du Generationen von Lernenden den wirtschaftlichen Erfolgsweg durch den Verkauf deiner silbernen Armbanduhr eröffnet hast. Wie kam es dazu?**

Irgendwann einmal bei der Besprechung des Kaufvertrags in der neunten Klasse habe ich nach einem Beispiel gesucht. Als ich meine Uhr am Handgelenk gesehen habe, habe ich zu den Schülerinnen und Schülern gesagt: „Ich verkaufe euch meine Uhr. Wer will sie kaufen?“ Daraufhin kamen unterschiedlichste Reaktionen: „Wieviel kostet denn die Uhr?“ Oder: „Ist sie überhaupt etwas wert?“ Die Initiative zu diesem „Kaufvertrag“ ging dabei von mir aus. Genauso gut hätten aber auch die Schülerinnen und Schüler auf mich zukommen und zu mir sagen können: „Herr Wetzl, Ihre Uhr gefällt mir. Ich will sie kaufen. Wieviel kostet sie denn?“ Viele aus der Klasse haben sich dann an diesem Spiel beteiligt und den Preis der Uhr immer weiter hochgetrieben. Das Beispiel ist so gut angekommen, dass ich es über die Jahre

immer wieder aufgegriffen habe, weil es auch so naheliegend war. Ich habe die Uhr ja immer am Handgelenk getragen. Das ging dann so weit, dass die Schülerinnen und Schüler mich auch später noch auf dem Flur im Schulhaus angesprochen und gefragt haben: „Herr Wetzl, haben Sie Ihre Uhr schon verkauft? Ist sie noch zu haben?“

**Welchen Blickwinkel auf die Welt bzw. welche Haltung auch in wirtschaftlichen Fragen fandest bzw. findest du so wichtig, dass du diesen bzw. diese deinen Schülerinnen und Schülern vermittelt hast?**

Für mich war es immer wichtig, den Schülerinnen und Schülern in wirtschaftlichen und rechtlichen Konfliktfällen einen Blickwinkel von zwei Seiten zu vermitteln. Zwei konkrete Beispiele sollen verdeutlichen, was ich damit meine:

1) Im Tarifkonflikt stehen sich Arbeitnehmer und Arbeitgeber gegenüber; beide Parteien vertreten widerstrebende Interessen, die sie auch für sich fundiert begründen. Lohnerhöhungen werden u.a. mit Inflationsausgleich und damit dem Erhalt der Kaufkraft des Einkommens begründet. Steigende Löhne führen nach Ansicht der Arbeitgeber zu steigenden Produktionskosten und damit zu einem Verlust der Konkurrenzfähig-

keit v.a. international und stellen somit eine Gefahr für sichere Arbeitsplätze dar. Beide Blickwinkel sind aus Sicht der jeweiligen Tarifpartei durchaus nachvollziehbar; eine Konfliktlösung ist nur bei gegenseitigem Entgegenkommen, sprich einem Kompromiss möglich.

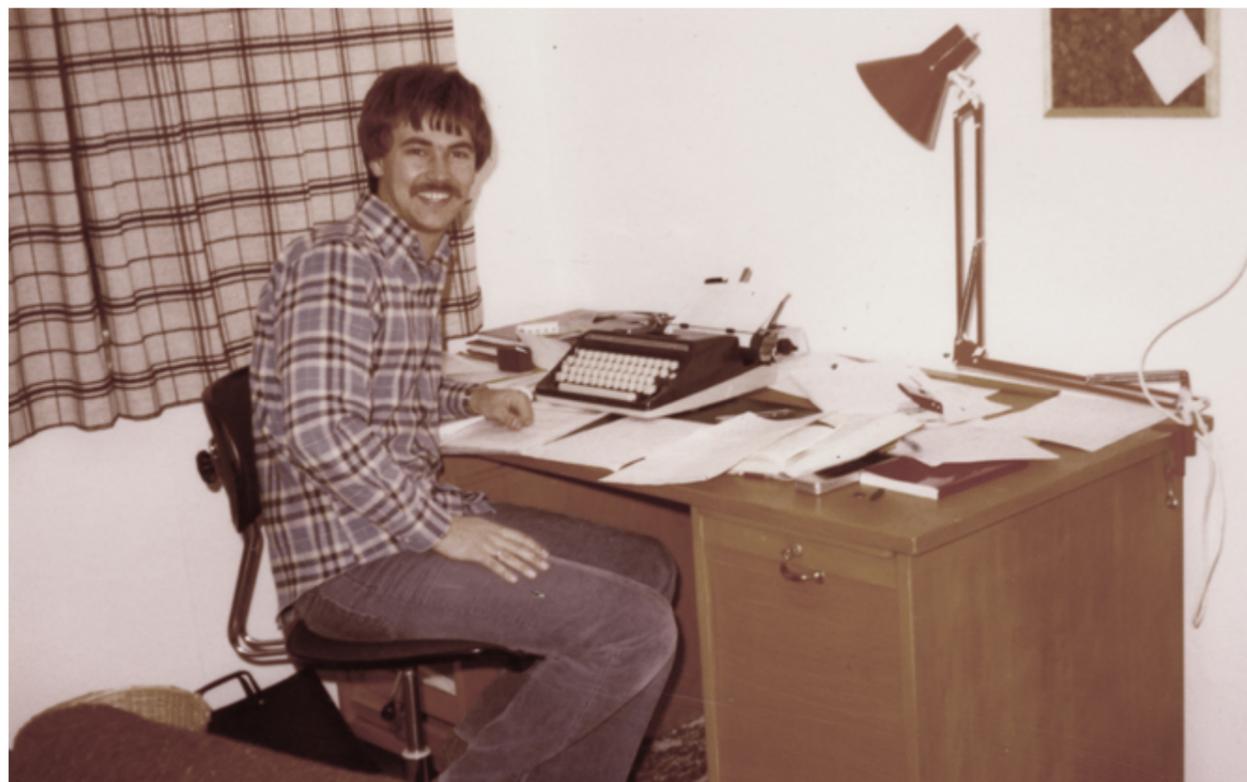
2) Ein Entleiher verkauft das von ihm entlehnte Fahrrad an einen Dritten; der vereinbarte Kaufpreis wird bezahlt und das Fahrrad an den Erwerber übergeben. Nach Aufklärung des Sachverhalts verlangt der Verleiher vom Dritten „sein“ Fahrrad zurück. Der Dritte beruft sich darauf, er hätte es gekauft und es sei jetzt „sein“ Fahrrad, da es keinerlei Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Kaufvertrags gibt. Beide Sichtweisen sind wieder nachvollziehbar. Der Gesetzgeber regelt diesen Interessenkonflikt, indem er dem Dritten einen sogenannten gutgläubigen Eigentumserwerb an dem Fahrrad zugesteht, während sich der Verleiher lediglich über Schadensersatzansprüche gegenüber dem Entleiher schadlos halten kann. Andernfalls müsste jeder Erwerber einer Kaufsache bei jeder Kaufhandlung Zweifel anbringen, ob denn der Veräußerer überhaupt der Eigentümer der Kaufsache und damit der Verkaufsberechtigte ist. Die Folge wäre ein erhebliches Maß an Rechtsunsicherheit im Alltag.

Was ich damit den Schülerinnen und Schülern vermitteln wollte, ist, dass sie nicht nur in wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen, sondern auch in einer Vielzahl von Alltags- und Lebenssituationen versuchen sollen, sich mit gegensätzlichen Positionen vertraut zu machen, abzuwägen und auch zu verstehen, dass jede dieser Positionen für sich ihre Berechtigung hat, bevor ein eigenes Ergebnis zustandekommt.

**Wie äußert sich dein Interesse an wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen auch jetzt noch im Rubestand?**

Jahrzehntelanges Interesse endet nicht mit der Ruhestandsversetzung; es gibt ja auch kaum Themen, die tagtäglich präsentiert sind als Wirtschaft und Recht, so präsent, dass es sowohl auf Länder- wie auf Bundesebene je ein eigenes Ministerium dafür gibt. Tageszeitungen, Nachrichtensendungen und Internet berichten täglich zu diesen Themen. Solange mein Geist es zulässt, und ich hoffe, dass das noch lange der Fall sein wird, wird mein Interesse nicht ermüden. Im Ruhestand hat man dafür genug Zeit!

**Lieber Sepp, vielen Dank für das Interview!**



Josef Wetzl während seines Studiums in Regensburg



Josef Wetzl als Organisator und Leiter der Studienfahrten der K13, K12 bzw. Q12 nach Italien

## Ehemalige berichten

### Der Weg in die Geschäftsleitung der väterlichen Bank



Foto: © Gerhard Rován

Christian Sperrer, Absolvia 1989, hat eine Banklehre im Münchner Bankhaus Aufhäuser absolviert. Der Banklehre schloss sich ein betriebswirtschaftliches Studium mit den Schwerpunkten Bankwirtschaft und Revisions- und Treuhandwesen an der Ludwig-Maximilians-Universität in München an. Anschließend übernahm Christian Sperrer als Firmenkundenbetreuer mit eigenem Kreditreferat Verantwortung bei der Schmidt Bank in Bayreuth. Der Weg in die Geschäftsleitung der väterlichen Bank wurde dadurch weiter gefestigt.

Das Schwerpunktthema Wirtschaft und Recht steht immer wieder in der Diskussion ob seiner relativ geringen Relevanz in der schulischen Ausbildung. Doch gerade in wirtschaftlich äußerst anspruchsvollen Zeiten wie diesen zeigt sich, wie hilfreich ein Mindestmaß an Verständnis für diesen Themenkomplex für jeden Einzelnen wäre, um zukunftsgerichtete Entscheidungen nicht gänzlich unreflektiert zu treffen.

Für mich als Schüler waren Wirtschaft und Recht eher notwendige Übel als Interessensgebiete. Bis auf die Zeit, als wir in der 10. Klasse am Planspiel Börse teilnehmen durften (mussten), wurde auch der Wirtschaftsteil der Zeitung großzügig überblättert. Allein die Wahl unseres Gruppennamens „Pleitegeier“ zeugte nicht von großen Ambitionen (die aufbewahrte Urkunde beweist immerhin einen respektablen vierten Platz in der Regionalwertung). Dass ich mit dieser Einstellung nicht alleine war, zeigte

sich schon alleine daran, dass zumindest nach meiner Erinnerung nicht einmal ein Grundkurs in diesem Fach zu Stande kam. Als Lehrende für Wirtschaft und Recht am Dom-Gymnasium ist mir neben einer Referendarin lediglich Herr Wetzl in guter Erinnerung, der mit viel Gutmütigkeit versuchte, unser Interesse für ökonomische und juristische Zusammenhänge zu wecken.

Im Gegensatz zu meinem älteren Bruder, der an Real- und Fachoberschule in die Geheimnisse von Buchführung und Rechnungswesen eingeführt wurde, womit beste Grundlagen für einen kaufmännischen Beruf gelegt waren, hatten meine Abiturfächer (Latein, Englisch, Biologie, Religion) mit meiner späteren Berufswahl herzlich wenig zu tun. Auch die Tatsache, dass mein Vater Inhaber und Leiter einer Bank war, weckte während der Schulzeit keineswegs von alleine das Interesse, ebenfalls in diese Richtung zu gehen. Für uns Kinder ging unser Vater einfach einem Beruf nach, über den zu Hause jedoch nicht gesprochen wurde. Wir wurden zu keinem Zeitpunkt bezüglich Berufswahl in eine bestimmte Richtung „geschoben“ und selbst die Frage einer Mitschülerin, ob ich denn einfach in den Bankresor ginge, wenn ich Geld bräuchte, regte mich nicht dazu an, mich mit der Materie näher zu befassen. So dachte ich eher über ein Studium der Medizin oder „Irgendetwas“ mit Sprachen oder Pädagogik nach, ohne ein konkretes Ziel vor Augen zu haben. Da kam im Laufe der 12. Klasse der Ratschlag meines Vaters gerade noch rechtzeitig, dass ich doch zuerst eine Ausbildung machen könnte, mich dazu aber doch langsam bewerben sollte. Dieser Hinweis und die sich als Konsequenz hieraus als Vernunftentscheidung an den Wehrdienst anschließende Berufsausbildung zum Bankkaufmann sind der Grund dafür, dass ich heute die Geschicke der Sperrer Privatbank in dritter Generation weiterführe. Tatsächlich weckte erst die duale, praxisorientierte Ausbildung, in der ich das Bankgeschäft „von der Pike auf“ kennenlernte, das Interesse für dieses Berufsfeld. Die Mitarbeit in sämtlichen Abteilungen eines Bankhauses, von der

Registratur im Keller bis zum Börsenparkett in Frankfurt, war nicht nur äußerst kurzweilig, sondern auch von positivem Feedback begleitet, welches mich dann immer mehr über einen Einstieg in das Familienunternehmen nachdenken ließ.

Im Anschluss bot sich natürlich ein Studium der Betriebswirtschaftslehre an, um die erlernte Praxis auch noch wissenschaftlich fundiert zu bekommen und mit noch größerer Begeisterung an der Laufbahn zu arbeiten. Schließlich galt es, den Bank-Aufsichtsbehörden die nach dem Gesetz geforderte „persönliche und fachliche Eignung“ zur Führung einer Bank nachweisen zu können.

Was für eine Ernüchterung! Schon das Grundstudium war mit höherer Mathematik und Statistik reichlich gespickt und für mich durchaus eine Hürde. Schließlich hatte ich mein „Lieblingssfach“ samt „Lieblingslehrer“ Herrn Gundel (für Schüler, die für Mathe von Haus aus keinen guten Zugang hatten eher suboptimal) nach der 12. Klasse in der Hoffnung abgelegt, diese Themen wohl nie wieder zu benötigen. Auch in der Berufsschule während der Ausbildung war ich lediglich mit kaufmännischem Rechnen beschäftigt.

Im Hauptstudium ließ mich „Bankwirtschaft“ als ein gewähltes Schwerpunktfach leider nicht in erhofftem Maße die gerade noch in der Praxis erlernten Inhalte vertiefen, womit ich beinahe wieder beim anfangs erwähnten Motto für das Schulfach Wirtschaft und Recht als notwendigem Übel angekommen war. Im Gegensatz hierzu gefielen mir die wirtschaftlich relevanten Teile des Privatrechts im Verlauf des Studiums beinahe so gut, dass ich es manchmal fast bereute, nicht Jura gewählt zu haben.

Endlich wieder Praxis! Nach erfolgreich überstandem Studium hatte mein Vater bereits das übliche Rentenalter erreicht. Auch wenn er den Zeitpunkt meines Einstiegs lieber früher als später gesehen hätte, wusste er auch aus seiner eigenen Laufbahn, wie wichtig es ist, sich in einem fremden Unternehmen

auf seine späteren Aufgaben vorzubereiten. So startete ich meinen eigentlichen Berufsweg im Jahr 1999 als Trainee in einer zu diesem Zeitpunkt mit über zweitausend MitarbeiterInnen zu den größten zählenden deutschen Privatbanken. Entsprechend dem Ziel, später selbst ein Kreditinstitut zu leiten, war meine Tätigkeit speziell auf das Finanzierungsgeschäft ausgelegt. Zunächst bedeutete dies, in der Zentrale Kreditentscheidungen für den Geschäftsleitungsbereich vorzubereiten, ohne dass ich mit den betreffenden Kunden tatsächlich in Kontakt kam. Das war die Aufgabe der KundenbetreuerInnen vor Ort. Nach dem Traineeprogramm war genau diese Entscheidung zu treffen: In der Zentrale mit höherer Entscheidungskompetenz am „grünen Tisch“ zu bleiben oder nah am und mit den Kunden zu arbeiten. Bereits in der Ausbildung hatten mir die Bereiche mit Kundenkontakt sehr gut gefallen und sicher half auch das Beispiel meines Vaters, der sich im wahrsten Sinne des Wortes als Ansprechpartner für seine Kunden und nicht als Schreibtischtäter verstand. Mir erschien es deshalb reizvoller, eine angebotene Stelle als Firmenkundenbetreuer in Bayreuth anzunehmen. Zunächst arbeitete ich mit einem erfahrenen Kollegen zusammen, der mich in die Materie der Vorbereitung von Kundengesprächen über Kreditanalyse bis zur Antragstellung einführte. Endstufe war danach die verantwortliche Begleitung der Geschäftspartner in einem eigenen Individualkundenreferat. In dieser Funktion zeigte sich zum Glück immer wieder, dass mein zweites Spezialfach im Studium (Revisions- und Treuhandwesen; Einzel-/Konzernabschluss) durchaus von Nutzen war.

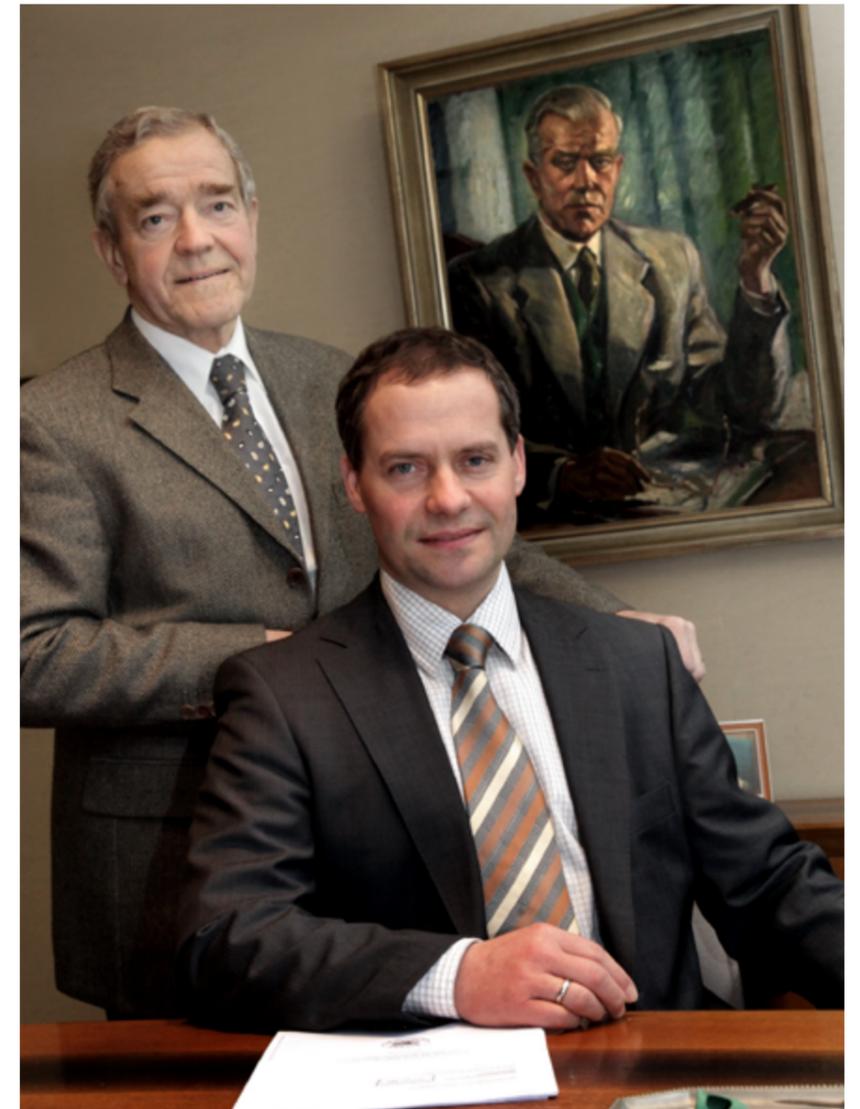
Neben dem Erwerb von Kreditkompetenzen hatte ich auch die Möglichkeit als Begleiter und Beobachter in Assessmentverfahren erste Erfahrungen in Personal- und Führungsentscheidungen zu sammeln.

Drei Jahre vergingen - auch Dank der menschlich wie fachlich hervorragenden Vorgesetzten und KollegInnen - wie im Flug und meine Entscheidung, in die Fußstapfen von Großvater und Vater zu treten, war mehr als gefestigt.

2002 startete ich als Prokurist im Bankhaus Sperrer und erweiterte die Geschäftsleitung, die neben meinem Vater



Auch Edelmetalle spielen im Berufsumfeld des Bankiers von jeher eine wichtige Rolle.  
Foto: © Sperrer



Ludwig (im Portrait), Hans und Christian Sperrer: Drei Generationen persönlich haftender Gesellschafter  
Foto: © Gerhard Rován

als persönlich haftendem Gesellschafter aus zwei weiteren Geschäftsführern bestand, da aufsichtsrechtlich ein jederzeitiges Vier-Augen-Prinzip gewährleistet sein muss. Auch nun hieß es zunächst, sich in die individuellen Gegebenheiten der Bank einzuarbeiten, die rund 50 MitarbeiterInnen unter dem Aspekt des Vorgesetzten und „Juniorchefs“ kennen zu lernen und sich in neue Aufgaben einzuarbeiten. Intern lag insbesondere das Depot-A Management (Eigenanlagen der Bank) als Neuland in meinem Verantwortungsbereich. Geschäftsstrategisch und personalpolitisch stand eine behutsame Transformation von der sehr zinsgeschäftslastigen Ausrichtung (Einlagen- und Kreditgeschäft) hin zu einem Aufbau des Provisionsgeschäfts auf der Agenda (Vermögensanlageberatung incl. Edelmetallgeschäft, Versicherungslösungen im Sach- und Lebensbereich, Zahlungsverkehrslösungen für Gewerbetunden etc.).

2006 erhielt ich die Erlaubnis der Aufsichtsbehörden zum Betreiben von Bankgeschäften und durfte damit mit meinem Vater gleichberechtigt die Bank als persönlich haftender Gesellschafter führen und somit auch die Rechtsform der Kommanditgesellschaft erhalten.

Ich werde häufig gefragt, was diese Rechtsform bedeutet und ob die damit verbundene Haftung mit dem gesamten Privatvermögen nicht „Wahnsinn“ ist. Angesichts der 2008 in Folge des Zusammenbruchs von Lehman Brothers aufgetretenen Finanzmarktkrise globalen Ausmaßes hatte ich schon die eine oder andere unruhige Nacht, da man überhaupt nicht wusste, was der kommende Tag an Schreckensnachrichten bringen würde. Letztendlich hat mich diese Krise aber darin bestärkt, dass eine kleine, regional tätige und unabhängige Bank das richtige Geschäftsmodell ist in Zeiten, in denen Investment- und Großbanken scheitern. Denn genau hier hat es sich als unschätzbare Vorteil erwiesen, nicht im internationalen Geschäft tätig zu sein und sich von der Liquidität des Geldmarkts eine gewisse Unabhängigkeit bewahrt zu haben. Psychologisch wertvoll war es für mich aber auch, dass mein Vater noch im Geschäft präsent war und wir gemeinsam der großen Verunsicherung unter den AnlegerInnen in vielen Gesprächen begegneten. Als Senior- und Juniorbankier konnten wir glaubwürdig

vermitteln, dass Identität von Eigentum, Unternehmensleitung und Haftung ein Garant für umsichtiges, verantwortungsbewusstes und somit vertrauenswürdiges Handeln sind. Ich behaupte sogar, wenn diese Merkmale für alle Finanzinstitute prägend (gewesen) wären, gäbe es Finanzmarktkrisen wie diese wohl eher nicht.

Aktuell durchleben wir erneut eine schwere Wirtschaftskrise, zwar mit gänzlich anderer Ursache, aber mit mindestens so weitreichenden und schwerwiegenden sozialen Konsequenzen und Fragen. Leider lässt sich nicht erkennen, dass Politiker, Ökonomen und Wirtschaftsakteure in der Lage wären, nachhaltige Lösungen zu liefern, die eine aus den Fugen geratene Welt in geordnete Bahnen zurückführen könnten. Im Zwiespalt zwischen Beschwörung der Kräfte des freien Marktes und dessen Manipulation durch Politik und Notenbanken wird es immer schwieriger, eine klare Sicht auf den eigenen (ökonomischen) Mikrokosmos zu behalten. Schließlich vermögen schon ausgewiesene ExpertInnen kaum noch anhand wissenschaftlicher Modelle die wirtschaftlichen Turbulenzen und sozialen Verwerfungen zu erhellen. Die Entscheidung, meine berufliche Aufgabe darin zu sehen, Menschen in weitreichenden finanziellen Entscheidungen vor dem Hintergrund wachsender Anonymität und Digitalisierung persönlich mit Rat und Tat zu begleiten, habe ich trotz zunehmender Komplexität und überbordender Regulatorik noch nie bereut.

Eine grundlegend neue Gewichtung und Verankerung ökonomischer Bildung im Rahmen der schulischen Laufbahn ist mehr denn je geboten, wenn es gelingen soll, Menschen in Bezug auf eine finanziell hauptsächlich eigenverantwortliche und damit weniger abhängige Lebensplanung vorzubereiten (Stichwort Altersarmut). So versuche ich bei der Berufs- und Studieninformationsveranstaltung „Schnittstellen“ am Dom-Gymnasium zu vermitteln, dass es sinnvoll sein könnte – sofern jemand noch keine fachliche Richtung für sich entdeckt hat (das ist nach meiner Erfahrung bei den meisten so) – eine kaufmännische Ausbildung als Grundlage zu durchlaufen, denn schließlich gilt: non scholae, sed vitae discimus!

Christian Sperrer

Arbeitsrecht  
Familienrecht  
Erb- und  
Pflichtteilsrecht  
Strafverteidigung  
Miet- und Pachtrecht  
Immobilienrecht  
Vertragsrecht  
Straßenverkehrsrecht  
Zivilrecht

Ziegelgasse 17  
85354 Freising

Telefon 08161/12777  
Telefax 08161/50000

www.adk-rechtsanwaelte.de

Dr.jur.  
Karl-Hans Ahl †  
Rechtsanwalt

Ralph-York Desch  
Rechtsanwalt  
Fachanwalt für  
Arbeitsrecht

Elisabeth Kuhn  
Rechtsanwältin  
Fachanwältin für  
Familienrecht  
Fachanwältin für  
Erbrecht

Beatrix Künzner  
Rechtsanwältin

ADK

AHL DESCH KUHN

## Ehemalige berichten

### Als Referentin für Personalgewinnung im Haus der 100 Berufe - Interview mit Katharina Habegger



Katharina Habegger (geb. Cislak), Absolvia 2006, hat Soziologie und Psychologie sowie Wirtschaftspsychologie mit Schwerpunkt Arbeits- und Organisationspsychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München studiert. Seit 2014 arbeitet sie bei der Versicherungskammer Bayern, zunächst im Trainee-Programm, seit 2016 als Referentin für Personalgewinnung.

**Stephanie Rebbe-Gnädinger: Sie arbeiten als Referentin für Personalgewinnung bei der Versicherungskammer Bayern. Was sind Ihre Aufgaben und Tätigkeitsfelder?**

Meine Aufgaben lassen sich in zwei Teile untergliedern: einmal das Tagesgeschäft und einmal die konzeptionelle, kreative Arbeit. Im Tagesgeschäft geht es darum, die Stellen im Konzern zu besetzen. Das sind 700 bis 800 Stellen pro Jahr, die mein Team besetzt, die meisten in Auswahlverfahren, sogenannten Assessment-Centern. Wir nennen uns das Haus der 100 Berufe und so haben wir nicht nur Versicherungskaufleute zu besetzen, sondern unter anderem auch ITler, Juristen, Aktuarien, Mathematiker, Sachbearbeiter, Trainees, Azubis oder auch Studenten für ein Praktikum oder eine Werkstudentenstelle. Zusammen mit meiner Mannschaft wähle ich auch den Führungskräftenachwuchs aus, wovon wir den Großteil selber bei uns direkt im Haus entwickeln. Die konzeptio-

nelle, kreative Arbeit ist zum Beispiel das sogenannte Employer Branding, also Marketing. Es geht darum, Interessenten überhaupt erst einmal auf uns aufmerksam zu machen und sie für uns zu gewinnen. Eine weitere konzeptionelle Arbeit ist die Diagnostik. Ich erstelle zum Beispiel neue Aufgaben für die Assessment-Center. Wir beziehen Online-Tests, z.B. Intelligenztests oder Persönlichkeits-tests, mit ein, die wir dann auswerten und durch die wir die Bewerber sehr gut einschätzen können. Weiterhin ist es unsere Aufgabe, Career-Days selbstständig zu entwickeln und durchzuführen. Wir sind hier wirklich sehr kreativ unterwegs und probieren immer wieder neue Dinge aus. Ich habe also vielfältige Aufgaben, die den Arbeitsalltag sehr spannend machen.

**Durch die Corona-Krise können bei der Auswahl von Personal klassisch bewährte Ansätze, wie persönliche Bewerbungsgespräche, nicht mehr wie selbstverständlich durchgeführt werden. Auf welche Tools greifen Sie alternativ zu, um die richtigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu finden?**

Im Recruiting ist es eine spannende Herausforderung, die richtige Mitarbeiterin oder den richtigen Mitarbeiter zu finden. Das hat bislang hauptsächlich auf dem persönlichen Weg stattgefunden. Während der Corona-Krise haben wir das Ganze komplett umgestellt auf Online-Videotools. Die Gespräche oder auch die Assessment-Center führen wir über Zoom oder vor allem über Webex durch. Auf beiden Seiten gab es anfangs eine gewisse Skepsis. Die Umstellung wurde dann aber sowohl von unseren Führungskräften als auch von den Bewerbern sehr gut angenommen. Aus Personaler-Sicht hatten wir auch den Eindruck, dass im Online-Video die harten Fakten fokussiert werden und wir auf diese Weise einen Bewerber auch sehr gut kennenlernen können. Obwohl die Bewerber nicht direkt vor Ort waren, haben wir trotzdem weiter eingestellt und damit - überraschenderweise - sehr gute Erfahrungen gemacht. Inzwischen finden wieder vermehrt Gespräche oder Assessment-Center vor Ort statt. On-

line-Videotools können das persönliche Gespräch nicht vollständig ersetzen, auch wenn 40% oder 50% der Unternehmen diesen Weg sicherlich weiterhin nutzen werden, um Bewerbungsverfahren durchzuführen, so auch die Versicherungskammer Bayern.

**Der grundlegende Wandel von Wirtschaft und Arbeitswelt durch die fortschreitende Digitalisierung lässt kaum einen Sektor unberührt; er betrifft Produkte und Dienstleistungen ebenso wie Produktions- und Arbeitsprozesse, aber auch die zugrunde liegenden Betriebsstrukturen. Können Sie diesen Wandel an einem Beispiel aus der Versicherungsbranche verdeutlichen?**

Auch die Versicherungsbranche und damit eben auch die Versicherungskammer Bayern sind von der Digitalisierung betroffen. Wir müssen diesen Weg der Digitalisierung stringent mitgehen, um den Anschluss nicht zu verlieren. Das tun wir seit einigen Jahren sehr konsequent. Hier könnte ich Beispiele direkt aus dem Versicherungsumfeld nennen. Ich gehe aber auf zwei Beispiele aus dem Personalbereich ein. Wenn wir sogenanntes active searching betreiben, also selber auf die Suche nach möglichen Bewerbern in sozialen Netzwerken, z.B. Xing oder LinkedIn, gehen, nutzen wir einen Roboter. Dieser hilft uns, Leute im Netz ausfindig zu machen, die unser Profil, das wir vorgeben, matchen. Der Roboter kann mittlerweile diese Leute auch persönlich anschreiben. Das haben früher wir übernommen, zum Teil machen wir hier immer noch viel, aber der Roboter hilft uns in diesem Bereich schon ganz gut. Im vergangenen Jahr haben wir darüber hinaus unseren Chatbot Max entwickelt. Er versorgt unsere Interessenten, die auf unsere Karriere-Seite kommen, mit Informationen. Diese können dort Fragen zur Versicherungskammer Bayern stellen, die unser Chatbot dann beantwortet. Wir haben uns viele Fragen überlegt, die die Interessenten stellen könnten, und die richtigen Antworten dazu, um so den Chatbot zu trainieren. Es erleichtert unsere Arbeit, wenn die Leute nicht bei

jeder kleinen Frage, die sie interessiert, bei uns anrufen.

**Der Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft hat darauf aufmerksam gemacht, dass Frauen und Männer Stellenofferten unterschiedlich wahrnehmen und Stellenanzeigen frauenauffiner zu formulieren seien. Fällt Ihnen dazu ein Beispiel aus Ihrer Branche ein?**

Unsere Stellenanzeigen werden genderneutral verfasst, sodass sich wirklich jeder angesprochen fühlen kann. Wir verweisen durch die Differenzierung in männlich/weiblich/divers darauf hin, dass unsere Stellen nicht geschlechtsspezifisch sind, sondern dass wir auf die Qualifikationen, auf die Kompetenzen achten. Es geht nicht darum, welches Geschlecht ich habe, sondern es geht darum, was ich kann. Unser Konzern legt sehr viel Wert auf diversity und diese wird unter anderem auch bei uns im Einstellungsprozess gelebt und umgesetzt.

**Leidet auch der Versicherungen-Zweig an der „Gender Pay Gap“ beziehungsweise der Gehaltslücke zwischen Frauen und Männern?**

Im Gehalt unterscheiden wir nicht zwischen den Geschlechtern. Wir stellen nach Privatem-Versicherungs-Tarif (PVT) ein. Es gibt natürlich auch übertarifliche Einstellungen, aber auch die folgen einer Logik. Wir berücksichtigen hier immer die Ausbildung, die mitgebrachten Kompetenzen und die Berufserfahrung. Natürlich kann in der Versicherungsbranche - wie in anderen Branchen auch - nicht gänzlich ausgeschlossen werden, dass im Laufe des Berufslebens ein gewisser Gap zwischen Männern und Frauen entsteht. Männer entwickeln sich zum Teil gehaltlich ein wenig schneller als Frauen. Aber es kommt immer auf den Einzelfall an. Grundsätzlich spielen dabei viele Faktoren eine Rolle.

**Studien belegen, dass gemischte Teams in einem Unternehmen oft ein besseres Problemlösungsverhalten haben. Nach welchen Kriterien erfolgt gängigerweise die Zusammenstellung eines Teams, in dem die Kolleginnen und Kollegen erfolgreich zusammenarbeiten und sich nicht gegenseitig ausstechen oder blockieren?**

Bei uns wählen Führungskraft und Personalreferentin bzw. Personalreferent die neue Kollegin oder den neuen Kollegen aus. Wir gehen objektiv an die Auswahl heran, d.h., dass die Kompetenzen und nicht das Geschlecht im Vordergrund stehen. Natürlich achtet die Führungskraft darauf, dass der Neuzugang in das Team passt. In den neuen agilen Arbeitswelten, die auch bei uns Einzug halten, spielt das Team eine gewisse Rolle bei der Entscheidung. Es wird von der Führungskraft hinzugeholt, um zu prüfen, ob der Bewerber passt. Doch am Ende ist es immer die Entscheidung der Führungskraft und der Personalreferentin bzw. des Personalreferenten. Es ist wichtig, die objektive Sicht nicht aus den Augen zu verlieren, da Fehlbesetzungen sehr teuer sind.

**Sie bieten zweimal jährlich für die Stipendiaten der Hamms-Seidl-Stiftung an Wochenenden ein Bewerbungstraining an und verzichten dabei auf Ihre Freizeit. Welchen Mehrwert hat für Sie dieses Engagement?**

Mein Chef und ich treffen jedes Mal zehn bis 15 engagierte, wissbegierige und absolut motivierte junge Leute am Ende ihres Studiums. Wir versuchen, den Studierenden auf ihrem Weg ins Berufsleben zu helfen und den Start mit Tipps und Tricks aus der Praxis ein wenig zu erleichtern. Wir gehen u.a. auf folgende Fragen ein: Wie gestalte ich meinen Lebenslauf? Wie formuliere ich ein Anschreiben? Wir korrigieren und verbessern die Entwürfe der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, sodass manche Fehler dann später nicht mehr gemacht werden.

Oder: Welche Werte sind mir wichtig? Wie finde ich heraus, welche Werte ein Unternehmen hat? Welche Kompetenzen bringe ich mit? Wo gibt es vielleicht auch noch Entwicklungsfelder, die ich ganz offen ansprechen muss? Wie verhandle ich mein Einstiegsgehalt richtig? Was darf ich mich trauen oder was darf ich mich vielleicht auch nicht trauen? Was ist vielleicht nicht so geschickt, wenn ich das anspreche? Die jungen Leute dürfen uns an den Wochenenden jegliche Fragen stellen. Es macht einfach unglaublich viel Spaß, mit ihnen zu arbeiten und zu wissen, dass sie vielleicht auch durch uns gut ins Berufsleben starten.

**Die Versicherungskammer Bayern bietet ihren Trainees die Begleitung durch**

**eine Mentorin oder einen Mentor an. Welcher Rat war für Sie selbst in Ihrem beruflichen Werdegang wichtig?**

Bei der Versicherungskammer Bayern stehen für die Trainees die Hauptabteilungsleiter - also eine sehr hohe Führungsebene - als Mentoren bereit. In meinem Traineeprogramm war es so, dass ich von meiner Mentorin mitgenommen habe, offen zu sein für jegliche Bereiche, die die Versicherungsbranche bietet, obwohl ich mich im Studium bereits auf den Personalbereich fokussiert hatte. Sie gab mir den Tipp, mich nicht frühzeitig auf einen Bereich festzulegen und nur in diesem Bereich zu hospitieren, sondern viele verschiedene Bereiche auszuprobieren. Genau das hilft mir nun als Personalreferentin weiter. Wenn ich jetzt Stellen besetze, weiß ich, über was ich spreche, weil ich diese Bereiche selber kennengelernt habe. Ich weiß, wie man eine Leistung abrechnet, wenn jemand z.B. eine Zahnarztrechnung oder eine Krankenhausrechnung einreicht, ich weiß, was die Sachbearbeiter leisten müssen, wie das System funktioniert. Ich weiß, wie unsere Controller arbeiten, wo unsere Zahlen herkommen, usw. Dieser Tipp, die Augen offen zu halten und ein großes Netzwerk aufzubauen, war für mein jetziges Berufsleben sehr wichtig.

**Welche Begebenheiten aus Ihrer Schulzeit am Dom-Gymnasium waren maßgeblich für Ihre Studien- und Berufswahl?**

Bei mir war es nicht ein spezielles Fach und auch keine spezielle Lehrkraft. Es war die Studien- und Berufsinformationsveranstaltung des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums, die den Anstoß gegeben hat, in den Personalbereich zu gehen. Bei dieser Veranstaltung wurden verschiedene Berufe vorgestellt. Auch eine Personalerin war da, die nach ihrem Studium der Psychologie nun in der Wirtschaft arbeitet. Psychologie hatte mich immer schon interessiert, ich wollte aber nicht unbedingt in den klinischen Bereich. Und so war die Kombination mit Wirtschaft für mich sehr spannend und interessant. Dieser Abend hat mich also - auch ein paar Jahre später - letztendlich dazu gebracht, diesen beruflichen Weg einzuschlagen.

**Liebe Katharina, vielen Dank für das Interview!**

## Ehemalige berichten

### Als assistant professor of economics an der Harvard University - Interview mit Dr. Ludwig Straub



Ludwig Straub, Absolvist 2006, hat Mathematik und Physik an der Ludwig-Maximilians-Universität in München und mathematische Physik an der Universität Cambridge/England studiert. Er hat in Volkswirtschaft promoviert und lehrt seit einem Jahr als assistant professor of economics an der Harvard-University in Cambridge (Massachusetts)/USA. Das Interview fand im August 2020 während seines Heimaturlaubs mit seiner Frau Loreen Straub (geb. Richter), ebenfalls Absolvist 2006, und seinen drei Kindern in Freising statt.

**Stephanie Rebbe-Gnädinger: Welche Erinnerungen sind Ihnen an Ihre Schulzeit am Dom-Gymnasium geblieben? Und welche Erkenntnisse und Erfahrungen waren möglicherweise prägend für Ihre Berufswahl?**

Es ist vielleicht ungewöhnlich, dass ich nach dem Abitur Mathematik und Physik studiert habe, und nicht Volkswirtschaft im Bachelor oder Master. Trotzdem kann ich mich noch gut an den Unterricht in Wirtschaft und Recht bei Herrn Wetzl erinnern. In erster Linie hing mein Herz aber an der Mathematik und Physik. Sehr gerne erinnere ich mich an einen Dom-internen Mathematik-Wettbewerb mit Herrn Schultze und Herrn Dauser und an den Wahlkurs Informatik bei Herrn Reif. Wir waren zehn oder fünfzehn Schüler aus verschiedenen Jahrgangsstufen und Herr Reif hat uns das Programmieren

beigebracht. Das Tolle war auch, dass wir Schüler uns untereinander weitergeholfen haben. Es war einfach nett, so eine Gemeinschaft innerhalb der Schule zu erleben, die ähnliche Interessen hat. Eine meiner besten Erfahrungen war tatsächlich der Leistungskurs bei Herrn Plomer. Wir waren ein sehr kleiner Jahrgang mit 55 Schülerinnen und Schülern und zunächst war nicht klar, ob der Physik-Leistungskurs bei Herrn Plomer oder der Latein-Leistungskurs bei Herrn Töpfl zustande kommt. Am Ende konnten beide Kurse eingerichtet werden. Da ein Mitschüler die 11. Jahrgangsstufe wiederholen musste, waren wir letzten Endes nur fünf Schüler im Physik-Leistungskurs. Das war ein Betreuungsverhältnis, wie man es sich nicht besser vorstellen kann! Danach habe ich entschieden, Physik zu studieren mit Mathematik als zweitem Hauptfach. Bei den Abiturfeierlichkeiten hat Herr Strähuber, der damalige Schulleiter, zu uns gesagt hat: „Genießen Sie den Moment. In diesem Moment haben Sie die größte Allgemeinbildung Ihres Lebens!“ Damals habe ich es nicht glauben können. Im Nachhinein muss ich sagen, dass er damit Recht hatte. Man hat nie mehr die Zeit und die Möglichkeit, sich in so verschiedene Themen einzuarbeiten, zumindest ging es mir so. Das kann ich der Schule zugute halten, dass sie das erfolgreich macht.

**Bewerberinnen und Bewerber für ein Studium an der Harvard University müssen mehrere Auswahlverfahren durchlaufen, um einen der wenigen begehrten Studienplätze zu erhalten. Welche Hürden mussten Sie nehmen, um als assistant professor of economics an der Harvard University lehren zu können?**

An die Harvard University bin ich über einige Umwege gekommen. Während meines Studiums an der LMU ist mir niemals in den Sinn gekommen, das Studienfach zu wechseln. Als ich für das Masterstudium nach England ging, wurde mir im Austausch mit anderen internationalen Studierenden bewusst, dass ein Wechsel in ein anderes Studienfach,

z.B. Wirtschaftswissenschaften, nicht unüblich ist. Ich hätte die Möglichkeit gehabt, in mathematischer Physik zu promovieren. Aber in diesem Fall hätte ich mich auf ein so kleines Teilgebiet spezialisiert, dass ich Schwierigkeiten gehabt hätte, damit etwas beruflich anzufangen, sollte es mit der akademischen Karriere nicht klappen. Da mich Wirtschaft immer schon interessiert hatte, ohne aber dieses Interesse so richtig auszuleben, beschloss ich, nach München zurückzugehen und den Master in Volkswirtschaft zu machen. Auf dem Papier wäre das auch möglich gewesen - das war eines der Versprechen der Bologna-Reform. Doch hätte ich innerhalb von wenigen Wochen so viele Prüfungen in Volkswirtschaft nachholen müssen, beispielsweise in Wirtschaftsrecht und empirischer Wirtschaftsforschung, das klar war, dass ich das nicht schaffen würde. Dank zweier engagierter Professoren konnte ich allerdings in das Doktorandenprogramm aufgenommen werden trotz meiner mageren Vorkenntnisse. Da die Makroökonomik damals jedoch nicht sehr breit an der LMU vertreten war, habe ich mich nach einem Jahr an verschiedenen Universitäten in den USA und in England beworben und wurde dann in ein ganz normales Graduierten-Kolleg in Volkswirtschaft am Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Cambridge an der Ostküste der Vereinigten Staaten aufgenommen.

**Und wie ging es weiter?**

Jedes Jahr im Januar gibt es eine große Konferenz der „American Economic Association“, zu der nicht nur Amerikaner kommen, sondern Wissenschaftler aus aller Welt, zehntausend bis fünfzehntausend Leute. Die Wissenschaftler fallen gleichsam wie die Heuschrecken in die Stadt ein und belegen sämtliche Hotels. Bei der Konferenz werden wissenschaftliche Ergebnisse vorgetragen. Zugleich dient die Konferenz aber auch als Interview-Plattform für angehende Junior-Professoren. Wenn es gut läuft, wird man zu halbstündigen Interviews eingeladen. Am besten ist es, wenn man einen vollen Terminkalender für zwei,

drei Tage hat. Man geht dann von einem Hotelzimmer zum anderen. In den Hotelzimmern sitzen fünf bis zehn Professoren von verschiedenen Universitäten, die sich für das Auswahlverfahren zusammengefunden haben, und die die angehenden Junior-Professoren interviewen. Es gibt tausende internationale Bewerber. Hat man diese Runde geschafft, besucht man die Universität persönlich und hält einen Vortrag. Zusätzlich hat man ungefähr zehn Stunden persönliche Meetings mit Professoren der Fakultät und ein schönes förmliches Abendessen. Und dann hofft man, dass man einen Anruf bekommt mit der Nachricht, dass es geklappt hat.

Im ganzen Prozess benötigt man natürlich auch einiges an Glück, denn nicht alle Universitäten sind jedes Jahr auf der Suche nach Junior-Professoren. Auch die Harvard University ist nicht immer auf dem Junior-Markt vertreten. Das kommende Jahr wird beispielsweise sehr schwierig für angehende Junior-Professoren werden, weil in der momentanen Krise viele private US-amerikanische Universitäten wenig finanziellen Spielraum haben.

Mit einer Junior-Professur hat man die Aussicht auf eine Anstellung auf Lebenszeit. Daher bezeichnet man die Junior-Professuren in den USA auch als „Tenure-Track“. Man muss im Zeitraum von sechs oder sieben Jahren bestimmte Kriterien erfüllen, z.B. muss man wissenschaftliche Papiere schreiben, die dann für die Beurteilung herangezogen werden. Die wissenschaftliche Leistung wird im Ganzen begutachtet und der wissenschaftliche Output diskutiert – oftmals ein langwieriger Prozess. Wenn man die Kriterien erfüllt hat, wird man ordentlicher Professor. Da es sich um private Universitäten handelt, gibt es keine Verbeamtung, aber es ist eine sehr sichere Position auf Lebenszeit. Gerade für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist das sehr angenehm. Die Sicherheit, für mehrere Jahre an einem Ort zu sein, ermöglicht, Wurzeln zu schlagen und vielleicht auch schon an Familie zu denken.

#### Was sind Ihre Forschungs- und Arbeitsschwerpunkte?

Ich bin Makroökonom, d.h. ich beschäftige mich mit der gesamtwirtschaftlichen

Entwicklung von Volkswirtschaften. Es geht beispielsweise um folgende Fragen: Warum gibt es Konjunkturzyklen? Wie schnell klingt ein Konjunkturzyklus ab bzw. wie schnell erholt sich die Wirtschaft? Warum sind momentan Zinssätze so niedrig im Vergleich zum Niveau vor 20, 30 Jahren? Solche Fragen sind makroökonomische Fragen, mit denen ich mich beschäftige. Vor allem interessieren mich die Auswirkungen von Ungleichheit zwischen Individuen – in der wirtschaftlichen Forschung nennen wir Individuen oft auch „Agenten“ – auf die makroökonomische Entwicklung. Das ist sozusagen der rote Faden, der sich durch meine Forschung zieht.

Beispielsweise ist die Einkommensungleichheit in den USA sehr gestiegen. Ärmere Menschen verdienen vergleichsweise immer weniger und reichere immer mehr. Da stellt sich natürlich die Frage, ob das Auswirkungen auf die Makroökonomie hat. Lange Zeit haben sich makroökonomische Forscher nicht wirklich mit dieser Frage beschäftigt, einfach aus dem Grund, weil man gewohnt war, Ökonomien mit nur einem einzigen Agenten zu modellieren, der dann repräsentativ für die gesamte Bevölkerung stehen soll. Das vernachlässigt allerdings große Unterschiede innerhalb der Bevölkerung. So werden zum Beispiel zusätzliche 1.000 Euro Gehalt den Konsum eines Menschen, der schon 500.000 Euro im Jahr verdient, nicht verändern. Ganz anders sieht es bei einem Menschen aus, der 1.000 Euro im Monat verdient und 1.000 Euro extra erhält. Das zusätzliche Geld ermöglicht so jemandem natür-

lich einen ganz anderen Konsum. Das Beispiel zeigt, dass es wichtig ist, zu verstehen, wer in einer Ökonomie von der wirtschaftlichen Entwicklung profitiert und wer nicht.

#### Sie haben zu makroökonomischen Auswirkungen von Covid-19 geforscht. Welche Erkenntnisse waren dabei für Sie besonders aufschlussreich?

Die Covid-19-Pandemie verursacht aus humaner Sicht unsägliches Leid. Für mich als Wirtschaftswissenschaftler ist interessant, wie unglaublich ungleich die Auswirkungen der Krise auf verschiedene Bevölkerungsgruppen sind. Manche verlieren auf einmal ihre Arbeitsstelle, nur weil sie in einem Sektor arbeiten, der kontaktintensiv ist. Haare schneiden oder Taxi fahren geht zum Beispiel nicht auf Distanz und natürlich auch nicht online. Dagegen kann man im Homeoffice Software entwickeln, an Publikationen arbeiten oder Unternehmen beraten. Generell sind es eher Besserverdiener, die ihre Berufe von daheim aus ausüben können. Die Pandemie führt also zu größerer Ungleichheit. Und das hat makroökonomische Konsequenzen. Steigende Ungleichheit bedeutet, dass die gesamtwirtschaftliche Nachfrage sinkt, was in der momentanen Situation die Krise verschlimmert. Man hat - relativ erfolgreich - versucht, dagegen zu wirken, z.B. durch die Einführung des Kurzarbeitergelds in Deutschland. So bleiben diejenigen, die von der Krise besonders stark betroffen sind, weiterhin zahlungsfähig. In den USA gab es ähnliche Interventionen. Man hat dort vorü-



Promotionsfeier am MIT, Juni 2018

bergehend das Arbeitslosengeld erhöht. Allerdings ist diese Maßnahme Anfang August ausgelaufen. Und jetzt gibt es sehr viele Familien, die Schwierigkeiten haben, über die Runden zu kommen. Momentan deutet alles darauf hin, dass sich in den USA die Wirtschaft langsamer erholen wird als in einigen europäischen Ländern. So ging man anfangs von einer „V-shaped recovery“ aus, d.h. ein rapider Wirtschaftseinbruch gefolgt von einer ebenso schnellen wirtschaftlichen Erholung. Mittlerweile spricht man eher – in Anlehnung an das bekannte Nike-Logo - von einer „swoosh-shaped recovery“. Das bedeutet, dass man am Anfang tief fällt, sich zunächst relativ schnell erholt, aber dann sehr lange braucht, das Ausgangsniveau wieder zu erreichen. Aus wirtschaftlicher Sicht ist daher auch die Frage interessant, ob es Langzeitprobleme oder Langzeitschäden gibt, die erst über viele Jahre hinweg wieder ausgeglichen werden können.

#### Mitglieder der US-amerikanischen „National Academy of Sciences“ haben sich mit einem Appell an die Regierung unter Präsident Donald Trump gewandt und die Rückkehr zu einer wissenschaftsbasierten Politik gefordert. Sie beklagen, dass die Missachtung wissenschaftlicher Erkenntnisse in politischen Entscheidungen die Arbeit zahlreicher Fachbereiche aus Soziologie, Biologie, Physik und Umweltwissenschaften behindere. Gilt dies auch für die Wirtschaftswissenschaften?

Ich habe hier keinen persönlichen Einblick. Eine Sache, die momentan unter Volkswirten diskutiert wird, ist die soeben erwähnte Verlängerung des Arbeitslosengelds in den USA. Anfang des Jahres hat der US-amerikanische Kongress beschlossen, jedem Arbeitslosen bis Ende Juli 600 Dollar pro Woche zusätzlich zu zahlen, unabhängig davon, wieviel er vorher in seinem Beruf verdient hat. Man wollte erreichen, dass die Nachfrage stabil bleibt. In zahlreichen Forschungspapieren wurde dann auch nachgewiesen, wie erfolgreich diese Maßnahme war. Trotzdem wurde sie Anfang August nicht verlängert. Ein Problem aus politischer Sicht war, dass manche Leute während der Arbeitslosigkeit mehr Geld erhalten haben, als sie vorher in ihrem Beruf verdient haben. Die Republikaner haben das fast schon verständliche Argument angeführt, dass

jemand, der arbeitslos ist, nicht mehr Geld bekommen sollte, als jemand, der arbeitet. Arbeit soll sich ja lohnen. Und deswegen konnte im US-amerikanischen Kongress keine Einigung erzielt werden, diese Maßnahme zu verlängern.

#### Warum wurden genau 600 Dollar Arbeitslosenunterstützung pro Woche gezahlt?

In den USA war das Arbeitslosenversicherungssystem in der veralteten Programmiersprache „Cobol“ programmiert. Diese Sprache kennt fast niemand. Und weil über die Jahre zu wenig Geld in die Infrastruktur des Arbeitslosenversicherungssystems investiert worden war, mussten einige Programmierer aus dem Ruhestand zurückgeholt werden, um den Code umzuprogrammieren. Sie konnten jedoch keinen Prozentsatz eingeben, sondern nur einen festen Betrag, und so haben sie diese 600 Dollar fast ein bisschen aus dem Nichts gegriffen.

#### Ließe sich die Unterstützung von Arbeitslosen nicht modifizieren?

Es gibt mittlerweile einige Vorschläge, das Ganze geschickter anzustellen. Ein Kollege von mir hat beispielsweise den simplen Vorschlag gemacht, durch die Ausgabe von zusätzlichen Arbeitslosengeld-Schecks dafür zu sorgen, dass die Proportionalität gewahrt bleibt und keiner mehr als 100 % verdient. Doch dieser Vorschlag ist bislang noch nicht bis in die Politik vorgedrungen.

#### Postdocs und junge Professoren fordern die Abschaffung des Lehrstuhlsystems an deutschen Hochschulen. Ihr Vorbild sind flachere Hierarchien und eine sogenannte Department-Struktur, wie sie unter anderem auch an amerikanischen Universitäten üblich sind. Wie erleben Sie das Miteinander von Lehrenden und Studierenden an der Harvard University?

Um mit einem Beispiel zu antworten: Es gibt bekanntlich im Englischen nicht die Höflichkeitsform „Sie“, es gibt nur ein „Du“. Zusätzlich sprechen meine Studenten und ich uns mit Vornamen an. Das mache ich auch mit unseren Bachelor-Studenten so. Wir tauschen uns untereinander oft über aktuelle Forschungsergebnisse aus. Die amerikanische Department-Struktur ermöglicht

so ein unkompliziertes Miteinander von Studierenden und Lehrenden.

Die Doktoranden haben bei uns eine viel größere Eigenständigkeit als in einer traditionellen Lehrstuhlpromotion in Deutschland. Normalerweise entscheidet man sich in Deutschland mit Beginn der Promotion für einen Lehrstuhl und bleibt dort vier oder fünf Jahre. In den USA beginnt man dagegen die Promotion am Department selbst und sucht erst nach zwei Jahren einen festen Betreuer. Und selbst wenn sich dieser später nicht als passend herausstellt, kann man sich immer noch umentscheiden und einen anderen Betreuer wählen. Man ist also deutlich unabhängiger von einzelnen Professoren.

#### US-Eliteuniversitäten sind dem Vorwurf ausgesetzt, die horrenden Studiengebühren gingen zu Lasten von amerikanischen Hispanics und Afroamerikanern und die Topeinrichtungen seien Orte der sozialen Spaltung. Teilen Sie diese Meinung?

Das ist eine sehr interessante Fragestellung, gerade im Hinblick auf das Thema der Ungleichheit. Man will natürlich vermeiden, dass diejenigen Eltern, die ohnehin schon eine gute Ausbildung hatten oder vermögend sind, ihre Kinder hauptsächlich aufgrund dieser Privilegien in Elite-Unis einschleusen. Trotzdem gibt es tatsächlich einen gewissen Prozentsatz solcher „legacy students“. Es ist aber nicht die Mehrheit, und auch nicht Harvard-spezifisch. Der Großteil der Studierenden wird nur aufgrund der eigenen Leistung aufgenommen. Bei der Zulassung wird auch dafür gesorgt, dass Minderheiten berücksichtigt werden. Kinder aus sozial benachteiligten Familien werden beispielsweise zum Bewerben motiviert und dabei unterstützt. Insbesondere an den beiden Küsten der USA herrscht liberaleres bzw. progressiveres Gedankengut vor. Man sieht hier hinter der universitären Ausbildung auch eine soziale Mission. So sind reichere Elite-Universitäten beispielsweise sehr großzügig bei der Vergabe von Stipendien. Trotzdem kommt es in den USA viel häufiger vor, dass sich Studierende für ihre Ausbildung verschulden.

#### Aktuell klagen viele US-Universitäten gegen die jüngsten Visa-Bestimmungen der US-Regierung, nach der ausländische

**sche Studierende angesichts des eingeschränkten Hochschulbetriebs durch die Covid-19-Pandemie ausgewiesen werden müssen. Wie positioniert sich hier die Harvard University, an der ja immerhin 90 Nationen vertreten sind?**

Die Regelung lautete, dass Studierende kein Visum mehr bekommen, wenn die Universitäten keine Präsenzveranstaltungen mehr anbieten. Für den Besuch von Online-Vorlesungen bräuchten die Studierenden ja nicht vor Ort sein. Für die Universitäten wäre das katastrophal gewesen. Zum Teil haben die Studierenden keine Heimatadresse mehr, zum Teil haben ältere Studierende auch schon Familie. Harvard gehörte zusammen mit dem MIT zu denjenigen Universitäten, die die Klage angestoßen haben. Dieser haben sich viele andere Universitäten angeschlossen. Die Klage war – Gott sei Dank – erfolgreich, sodass alle Studierende nun im Land bleiben dürfen, auch wenn nur Online-Veranstaltungen angeboten werden.

**Über Online-Kurse (MOOCs) der Harvard University werden Hochschulhalte weltweit zugänglich gemacht. Die Kurse sind für jeden offen, es gibt keine Zulassungsbeschränkungen. Bieten Sie selbst Online-Kurse an? Welche Erfahrungen haben Sie damit gemacht?**

Ich habe solche Online-Kurse noch nicht gehalten. Der Aufwand ist enorm. Doch glaube ich, dass sie überaus positive Auswirkungen haben. Viele Menschen leben nicht so privilegiert wie wir in den USA oder in Deutschland, und haben keine Chance auf eine gute Ausbildung. Deshalb befürworte ich solche Online-Kurse, auch wenn sie natürlich nicht mit Präsenzveranstaltungen vergleichbar sind.

**David J. Malan, Professor für Informatik an der Harvard University, hat geäußert, dass Studierende in der Online-Vorlesung inzwischen ein besseres Lernerlebnis erhalten als in der Präsenzveranstaltung. Welche Vorteile bzw. Nachteile sehen Sie bei der digitalen Wissensvermittlung?**

Meiner Erfahrung nach – und das spiegelt auch das wider, was ich von Studierenden höre, gibt es einen großen Unterschied zwischen Online- und Präsenzveranstaltungen. Es ist schon etwas komplett anderes, mit Studierenden nur online zu interagieren. Das ist in erster Linie so, weil die Studierenden online deutlich zaghafter sind, sich zu Wort zu melden, weshalb ich viel weniger individuell betreuen und helfen kann. Ich profitiere momentan stark von den Beziehungen zu meinen Studierenden, die ich im Rahmen meiner Vorlesung im Frühjahr noch persönlich kennenlernen konnte. Die Umstellung auf die digitale

Lehre hätte sicherlich nicht ganz so gut funktioniert, wenn wir nicht schon vorher eine eingespielte Gruppe gewesen wären. Vielleicht gibt es in Zukunft Hybrid-Modelle, die die Vorteile von Online- und Präsenzveranstaltungen zusammenbringen. Vielleicht werden Präsenzveranstaltungen aufgezeichnet und frei verfügbar gemacht, sodass Studierende, die verhindert sind bzw. waren, trotzdem an der Veranstaltung teilnehmen können. Die Flexibilität und Mobilität, die Online-Veranstaltungen mit sich bringen, weiß ich mit Sicherheit zu schätzen. Dennoch bleibt – meiner Meinung nach – in Präsenzveranstaltungen bei den Studierenden sehr viel mehr hängen.

**Kurz nach Weihnachten des vergangenen Jahres meldete erst zum zweiten Mal überhaupt die Regierung in Washington, dass auf dem US-Arbeitsmarkt zu diesem Zeitpunkt mehr Frauen als Männer tätig sind. Frauenrechtlerinnen werteten das Ereignis als willkommene Erinnerung an die Politik, dass es hier eine große und wichtige Bevölkerungsgruppe gibt, deren berufliche Forderungen und Nöte in Zukunft sehr viel ernster genommen werden müssten, als das bisher der Fall war. Welchen Stellenwert nimmt Genderforschung in Ihrem Fachbereich ein?**

In meiner Forschung taucht dieser Aspekt nicht so sehr auf, weil ich mich

mehr mit Haushaltsentscheidungen beschäftige. Es gibt aber viele interessante Arbeiten zu diesem Thema, beispielsweise zu der Frage, wie sich der steigende Anteil von Frauen, die aktiv am Arbeitsmarkt teilnehmen, auf die Erholung der Wirtschaft, z.B. nach der Finanzkrise 2008 im Vergleich zu vorherigen Krisen, auswirkt.

**Bundeskanzlerin Angela Merkel hat 2019 in ihrer Rede bei der 368. Graduationsfeier der Harvard University die Verantwortung der jungen Generation für die Bewältigung der Herausforderungen des 21. Jahrhunderts in den kommenden Jahrzehnten betont. Wie machen Sie Ihre Studierenden fit für die Zukunft?**

Was bei uns sehr schön ist, ist, dass die Studierendenschaft sehr international und sehr bunt gemischt ist. Die Studierenden kommen in Kontakt mit Kommilitonen aus aller Herren Länder, beispielsweise aus Pakistan, der Mongolei oder aus Mexiko, und teilen ihre Erfahrungen miteinander. Das allein eröffnet ihnen eine einzigartige Perspektive auf die Welt. Oftmals fällt es ja etwas schwer, über den eigenen kulturellen Tellerrand hinauszuschauen. Und da schafft die Möglichkeit, an solchen internationalen Orten zu studieren, Abhilfe. In Bezug auf die Inhalte wird die Arbeit mit großen Datensätzen immer wichtiger werden. Wir versuchen, den Studierenden hierzu

einen Zugang zu ermöglichen, sodass unsere Volkswirtschaftsabsolventen bestens vorbereitet sind, auch in Bereichen zu arbeiten, die auf dem Papier wenig mit Volkswirtschaftslehre zu tun haben, wie z.B. in den US-amerikanischen Technologie-Unternehmen Google, Amazon oder Apple.

**Auf was freuen Sie sich am meisten, wenn Sie mit Ihrer Familie zum Heimaturlaub nach Deutschland kommen? Und auf was freuen Sie sich, wenn Sie wieder nach Cambridge an die Ostküste der Vereinigten Staaten zurückkehren?**

Eine Besonderheit unserer Familie ist ja, dass meine Frau Loreen und ich uns am Dom-Gymnasium kennengelernt haben, und die beiden Großfamilien noch in Freising und Umgebung wohnen. Daher steht bei uns im Heimaturlaub in Freising in erster Linie das Wiedersehen mit der Familie im Vordergrund. Gemeinsam spazieren wir dann gerne mit unseren drei Kindern durch die Hauptstraße in Freising, denn verkehrsberuhigte Straßen gibt es in USA nur sehr spärlich. Dass ich so etwas mal so schätzen würde, hätte ich auch nicht vermutet. Davon abgesehen fahren wir auch gerne in die Berge.

Aus beruflicher Sicht gibt es in den USA natürlich viele Dinge, auf die wir uns wieder freuen. Mittlerweile ist dort unser Lebensmittelpunkt. Zum Beispiel ist

es für Loreen und mich einfacher, unsere Berufe ausleben zu können. Loreen arbeitet als promovierte Ärztin in der medizinischen Forschung der Harvard Medical School, und befasst sich mit den Auswirkungen der Opioidkrise. Es gibt nur wenige Orte auf der Welt, in denen sie ihre Forschung auf ähnlich hohem Niveau durchführen könnte.

Unser gemeinsamer Werdegang wird auch dadurch ermöglicht, dass die Kinderbetreuung in den USA wesentlich flexibler und mehr auf Zwei-Verdiener-Haushalte ausgerichtet ist als in Deutschland. Von der Schule aus werden dort Nachmittagsbetreuungsaktivitäten organisiert, z.B. Klavier spielen, Schach spielen, mit Lego bauen oder naturwissenschaftliche Experimente machen. Wir sind froh, dass es eine solche institutionelle Nachmittagsförderung für die Kinder gibt. In den USA ist es zudem ganz normal, die Kinder – zum Teil schon sehr früh – betreuen zu lassen. Nichtsdestotrotz möchte ich betonen, dass ich meinem eigenen beruflichen Werdegang nur mit Unterstützung von Loreen folgen kann, die neben ihrer eigenen beruflichen Karriere auch noch alles rum um die Familie organisiert.

**Dann wünsche ich Ihnen und Ihrer Familie noch schöne Tage in der alten Heimat und einen guten Rückflug! Vielen Dank für das Interview!**



Ludwig und Loreen Straub an Weihnachten 2018 in Kalifornien



Die Kinder am Ende der Sommerferien in Freising



Luisa Herz, 6D



Hannah Lukas, 6D

## Ehemalige berichten

### Leidenschaftliches Interesse für wirtschaftliche Themen der Automobilindustrie



Johannes Nerb, Abiturjahrgang 2012, hat eine Ausbildung zum Bankkaufmann absolviert. Er studiert Betriebswirtschaftslehre an der TU München. Während seines Bachelor- und Masterstudiums hat er bereits vielfältige Praxiserfahrungen in der freien Wirtschaft gesammelt.

Meine Freude an wirtschaftlichen Themen, so muss ich gestehen, war nicht schon immer vorhanden. Sie kam erst im späteren Verlauf der Mittelstufe im Fach Wirtschaft und Recht. In der Oberstufe musste ich aus schulorganisatorischen Gründen zunächst von einer Verfolgung dieses Interesses absehen, entschied mich aber dafür, diesem spätestens nach dem Abitur nachzugehen.

Ich wollte jedoch nicht den klassischen Weg eines Studiums im direkten Anschluss an das Abitur einschlagen, sondern zunächst eine Ausbildung zum Bankkaufmann absolvieren.

Während meiner zweieinhalbjährigen Ausbildung durchlief ich die verschiedensten Abteilungen und konnte dadurch auch erste Einblicke in praxisrelevante Themen der Wirtschaft sammeln und ein solides Grundwissen schaffen, auf welches ich später aufbauen konnte. Jedoch kam bereits während meiner Ausbildung zum Bankkaufmann der Wunsch auf, Betriebswirtschaftslehre zu studieren – nicht zuletzt, um die Möglichkeiten des bayerischen Abiturs zur Gänze auszuschöpfen. Ich informierte mich daher über die verschiedenen Angebote im Studienbereich der Betriebswirtschafts-

lehre in und um München sowie über die anbietenden Institute. Im Großraum München standen hier in der von mir gewählten Studienrichtung eine Vielzahl an staatlichen sowie privaten Universitäten und Hochschulen zur Auswahl. Für mich war jedoch schnell klar, dass es an eine der beiden renommierten Universitäten in der Münchener Innenstadt gehen sollte. Hierbei hob sich für mich das Angebot der Technischen Universität München klar von der Ludwig-Maximilians-Universität ab.

Die TU München bietet mit „Technologie- und Managementorientierte BWL“ einen Studiengang an, welcher neben dem betriebswirtschaftlichen Fokus auch einen Technologieschwerpunkt beinhaltet. Dieser Studiengang erschien mir als ideal, da er es einem ermöglicht, neben Kenntnissen in klassischen wirtschaftlichen Themen auch ein solides technisches Hintergrundwissen zu erlangen – mit Voranschreiten der Digitalisierung meines Erachtens ein sehr aussichtsreicher Bestandteil. Durch diese Besonderheit unterschied sich der zuvor genannte Studiengang wesentlich von den herkömmlichen BWL-Angeboten. Dass man diesen Studiengang ebenfalls bis zu 100% auf Englisch absolvieren kann, sah ich als weiteren Pluspunkt in einer immer mehr globalisierten Welt.

Nach erfolgreicher Beendigung der Ausbildung und einem halben Jahr als Privatkundenberater begann ich schließlich zum Wintersemester 2015 mein Studium. Ich spezialisierte mich auf die Bereiche Finance & Accounting sowie Informatik. Durch diese Wahl konnte ich an mein bereits erlangtes Finanzwissen lückenlos anknüpfen und mir zusätzlich Kenntnisse und Fähigkeiten der Informatik aneignen. Während mir zu Beginn das Studium noch etwas schwerfiel, fand ich jedoch mit fortschreitendem Verlauf immer besser hinein. Besonders hervorheben möchte ich die Vorlesung Wirtschaftsprivatrecht. Beim Besuch dieser fühlte ich mich durchaus das eine oder andere Mal in die Wirtschaft und Recht-Stunden am Dom-Gymnasium zurückversetzt. Gerade die Paragrafen

beim Abschluss eines Kaufvertrags kamen schnell wieder ins Gedächtnis, da bereits in mehreren Unterrichtseinheiten der Verkauf einer Uhr durchexerziert worden war.

Die Zeit verging schneller als zu Beginn gedacht und nach den ersten beiden Semestern war ich bereit für die nächste Herausforderung, eine studienbegleitende Tätigkeit als Werkstudent. Meine große Leidenschaft, schon seit Kindheit an, liegt in Automobilen. Hier bot es sich, da man schon am Automobilstandort München studierte, an, sich beim hiesigen Hersteller zu bewerben.

Nach Absolvieren des Bewerbungsprozesses begann ich als VIP-Flottenfahrer und Product Genius. Während der folgenden drei Jahre betreute ich Kunden und Gäste auf nationaler und internationaler Ebene. Besondere Highlights waren hier unter anderem der Concorso d'Eleganza am Comer See sowie ein einmonatiger USA-Aufenthalt zum Launch eines neuen Fahrzeugmodells. Außerdem lernte ich einige hochrangige Persönlichkeiten aus der Wirtschaft kennen und konnte durch interessante Gespräche neuartige Blickwinkel auf aktuelle wirtschaftliche Themen gewinnen.

Zwei etwas größere Bestandteile des Studiengangs waren in den folgenden Semestern ein Auslandsaufenthalt sowie eine Projektstudie in einem Unternehmen. Mein ursprünglicher Plan war es, diese zwei Bausteine miteinander zu verbinden, ich musste jedoch aufgrund von diversen Komplikationen davon absehen.

Meinen Auslandsaufenthalt absolvierte ich in Form eines Praktikums, dabei hatte ich das Glück, dieses im Silicon Valley, genauer gesagt in San Jose, anzutreten. Diese Zeit war sehr prägend für mich, da ich viele neue Eindrücke sammeln konnte – sowohl was eine andere Kultur (auch wenn diese ebenfalls westlich war) als auch die Arbeitsmentalität angeht. Als besonders inspirierend empfand ich den starken Innovationsgedanken, welcher gefühlt überall im Silicon Valley zu spüren ist. Während meines Aufenthalts

erhielt ich zudem die Chance, Kurse zum Thema Entrepreneurship an der Business School der Stanford University zu besuchen, da der Geschäftsführer des Unternehmens dort als Gastredner tätig war.

Bereits während meiner Zeit als Bankkaufmann hatte ich gemerkt, wie viel Spaß es mir machte, Kunden ziel- und lösungsorientiert zu beraten. Daher absolvierte ich den zweiten der zuvor erwähnten Bestandteile meines Studiums, die Projektstudie, in einer Unternehmensberatung. Während dieser dreimonatigen Phase lernte ich sowohl die positiven als auch die negativen Facetten des Beraterdaseins kennen und gewann zunehmend Interesse an einer späteren Beschäftigung in diesem Berufsfeld.

Da meine Begeisterung für die Automobilindustrie über die Jahre nicht nachgelassen hatte, entschied ich mich, meine Bachelorarbeit über die Benutzerakzeptanz des Autonomen Fahrens zu schreiben und ging hierbei besonders auf die Unterschiede, die zwischen den weltweit unterschiedlichen Kulturen existieren, ein. Direkt im Anschluss begann ich im Sommersemester 2019 mein Masterstudium. Hierbei habe ich ebenfalls von Anfang an meinen

Fokus auf Vorlesungen gelegt, welche wirtschaftliche Themen der Automobilindustrie beleuchten.

Um weitere Berufserfahrung im Bereich der Unternehmensberatung zu sammeln, verschlug es mich im vergangenen Jahr ins deutsche Ausland nach Berlin für ein dreimonatiges Praktikum bei einer Strategieberatung. Hier war ich für die Betreuung der Mandanten der politischen Strategieberatung insbesondere in den Bereichen Digitales und Energie mitverantwortlich und habe unter anderem Marktanalysen im Bereich der Energie-, Agrar-, Automobil- und Luftfahrtbranche durchgeführt.

Auch stand für mich bereits zu Beginn meines Masterstudiums fest, nochmals Auslandserfahrung sammeln zu wollen. Dieses Mal sollte es jedoch ein Studium an einer ausländischen Universität werden. Mir war es nach einem Aufenthalt in einer westlich geprägten Kultur wichtig, auch die östliche Kultur näher kennen zu lernen. Da vor allem China als aufstrebende Wirtschaftsmacht immer größere Wichtigkeit im globalen Wirtschaftsnetz erlangt, fiel meine Wahl auf die University of Nottingham in Ningbo, China. Ich bewarb mich bereits Ende 2018 in den finalen Zügen meines Bachelorstudiums erfolgreich für einen

Studienplatz, musste diesen jedoch nach über einem Jahr Planung eine Woche vor Antritt im Februar dieses Jahres aufgrund der Covid-19-Pandemie absagen.

Kurzfristig erhielt ich glücklicherweise noch einen Austauschplatz an der finnischen University of Jyväskylä für das kommende Wintersemester, an welcher aber mittlerweile ebenfalls ein Semester in Präsenzform abgesagt wurde. Diese Universität verfolgt nun allerdings das Ziel, allen Austauschstudenten zumindest die Teilnahme an einem virtuellen Auslandssemester zu ermöglichen – für mich ist dies zwar im Hinblick auf das Belegen von interessanten Kursen sehr vorteilhaft, die internationalen Erfahrungen werden jedoch dabei kaum so intensiv wie erhofft ausfallen.

Rückblickend haben mir meine Ausbildung, mein Studium und meine Praxiserfahrungen in der freien Wirtschaft bereits diversifizierte Einblicke in die großen Sektoren der deutschen sowie der globalen Wirtschaft ermöglicht. Langfristig wird es mich jedoch aller Voraussicht nach, im Einklang mit meiner Leidenschaft für die Mobilität, in die Automobilindustrie verschlagen.

Johannes Nerb



BMW M

## Ehemalige berichten

### Einblicke in verschiedene Berufs- und Arbeitsfelder in der Wirtschaft



Tim Schwenk, Abiturjahrgang 2012, absolvierte eine Ausbildung zum Groß- und Außenhandelskaufmann mit Weiterbildung zum Fachwirt. Berufsbegleitend studierte er Psychologie mit Schwerpunkt Wirtschaft (B.Sc.). Zum Sommersemester 2020 hat er das Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Universität Ingolstadt aufgenommen.

Zum Fach Wirtschaft und Recht hatte ich während meiner Schulzeit am Dom-Gymnasium zunächst keinen besonderen Bezug. Durch meinen Rücktritt von der 10. Klasse des letzten Jahrgangs des G9 in die 9. Klasse des nachfolgenden G8, kam ich allerdings vier Jahre lang in den Genuss von Herrn Wetzls kurzweiligem Unterricht. Herr Wetzl und ich kannten uns bereits von Seminaren im Thalhausener Jugendhaus St. Anna, an welchen ich des Öfteren als Tutor, Klassen- oder Oberstufensprecher teilgenommen hatte. Im Unterricht waren seine Uhr-Verkaufs-Beispiele („Wenn ich jetzt meine Uhr...“) kurz davor, jahrgangsstufenübergreifend Legendenstatus zu erlangen. Ansonsten fallen mir lediglich Bilanzen und Buchungssätze ein, wenn ich an unsere gemeinsamen Unterrichtsstunden zurückdenke, was aber mehr meinem damals mangelnden Interesse als dem Unterricht selbst zuzuschreiben ist.

Das Abitur per se stellte nach zehn Jahren Dom-Gymnasium mit diver-

sen Rekorden in Sachen Verweisen und Nachsitzen mein großes Ziel dar. So war ich nach den Prüfungen nicht wirklich über Studiengänge oder Einschreibungsfristen informiert, bewarb mich aber erfolgreich auf eine Ausbildung zum Groß- und Außenhandelskaufmann im September 2013. Nach kleineren und größeren inner- und außerschulischen Fehlritten begann ich mit 20 Jahren auch langsam mit dem Erwachsenwerden. Ich beschloss, mich in der Zwischenzeit nach dem Abitur und vor der Ausbildung sozial zu engagieren und absolvierte ein freiwilliges soziales Jahr bei der Johanniter-Unfallhilfe und begleitete zwei körperlich behinderte Kinder als Fahrer und Schulbegleiter durch ihren Alltag in der 6. Klasse des Gymnasiums. Im Laufe meiner Ausbildung bei der Firma Keller und Kalmbach GmbH kam ich dann das erste Mal mit dem Wirtschaftsgeschehen in Berührung. Die Ausbildung schloss ich verkürzt nach 1 ½ Jahren ab. Daraufhin machte ich die Weiterbildung zum Handelsfachwirt. Parallel dazu war ich bei Keller und Kalmbach im Projektmanagement tätig und kümmerte mich um die Angebotserstellung und Preisanfragen und -kalkulation bei Großprojekten. Im Jahre 2016, kurz nach Beendigung meines Fachwirtes, begann ich berufsbegleitend Psychologie mit Schwerpunkt Wirtschaft zu studieren. Nach sieben langen Regelsemestern habe ich im Januar 2020 mein Studium mit dem Bachelor of Science abgeschlossen und mich im Februar 2020 erfolgreich auf einen Masterstudienplatz in Betriebswirtschaftslehre an der Universität in Ingolstadt beworben. Beruflich bin ich im Sommer 2017 in ein Start-Up in Ingolstadt, der INconnect GmbH, gewechselt. Die Firma plant und baut Glasfasernetze für den bundesweiten Breitbandausbau. Sie verfügt über Niederlassungen in Ingolstadt (Hauptsitz, gegr. 2015), Heilbad Heiligenstadt (Thüringen, seit 2016), Hamburg (seit 2017) und Berlin (seit 2018) und beschäftigt derzeit ca. 80 Mitarbeiter. Ich hatte hier zunächst die Aufgabe, die Lage der Ausbautrassen und das allgemeine Vorgehen im Außendienst mit den betroffenen Kommunen

abzuklären. Als gebürtiger Hamburger (ich bin 1997 nach Kirchdorf gezogen) habe ich durch meine Familie noch einige Kontakte im hohen Norden und konnte mithelfen, unseren Standort in der Hansestadt zu etablieren. Zwischen August 2018 und Januar 2020 habe ich in Berlin-Mitte gelebt, um hier direkt mit einem Kollegen aus meiner Heimat die neue Niederlassung aufzubauen. Mittlerweile kümmere ich mich um die Akquise von Neukunden in Ingolstadt und leite unseren Standort in Heilbad Heiligenstadt. Im Sommer werde ich dann voraussichtlich für Arbeit und Studium nach Ingolstadt ziehen. Das Pendeln aus dem Münchner Südwesten nach Ingolstadt dauert mir trotz Firmenwagen zu lange und ich bin kein großer Verfechter des Home-Office, da ich sehr gerne in persönlichem Kontakt zu meinen Kollegen stehe.

Zuletzt ist mir ein wichtiges Anliegen, mich an dieser Stelle bei all meinen Lehrkräften, die ich über die Zeit kennenlernen durfte, für ihre Geduld und ihre Nachsicht mir gegenüber zu bedanken. Ohne genauer auf alles eingehen zu wollen, kann ich nur sagen, dass ich das Kollegium sicher des Öfteren vor sehr große edukative Herausforderungen gestellt habe. Zumindest im Nachhinein weiß ich das entgegengebrachte Vertrauen zu schätzen und hoffe, die Chance, die mir das Abitur am Dom-Gymnasium eröffnet hat, weiter nachhaltig nutzen zu können. Auch dem ehemaligen Direktor Herrn Strähuber, der mich in einem persönlichen Gespräch nach unserer Abiturverabschiedung tief berührt hat, Herrn Sonner und dem Elternbeirat möchte ich danken. Ich wünsche allen nur das Beste und vielleicht sieht man sich ja einmal wieder bei einer der zahlreichen, gut organisierten Schulveranstaltungen.

Tim Schwenk

## Geschichte, Gesichter & Geschichten

### Erinnerungen an die Schulzeit am Dom-Gymnasium in den 1940er Jahren



Foto: Erna Ertl

Fritz Müller, Absolvierender 1948, hat von 1950 bis 1954 Pharmazie an der Ludwig-Maximilians-Universität München studiert.

Von 1963 bis 1995 war er Inhaber der Adler-Apotheke in Freising.

Der ehemalige Marstall auf dem Domberg war das Hauptgebäude der Schule, in dem die Philosophisch-Theologische Hochschule nach ihrem Umzug von Landshut nach Freising und das Gymnasium unter einem Dach vereinigt worden waren. Im ersten Stock befanden sich die Schulräume. Der Eingang war für uns die östliche Türe, und auch nur die östliche Treppe durfte von uns Schülern benutzt werden, die westliche Treppe war für das Lehrerkollegium. Da durfte man nicht erwischt werden. Im Erdgeschoss waren die Hausmeisterwohnung und der Physiksaal, der später unser Klassenzimmer wurde. Dann gab es das sogenannte Rückgebäude hinter dem Schulgebäude am Südhang des Dombergs, in dem ebenfalls Klassenzimmer und der Zeichensaal waren. Im Westflügel des Alten Hofbräuhauses, heute heißt es Philippsbau, waren die Turnhalle und der Musiksaal.

In der Turnhalle gab es Leitern, Ringe, was halt so üblich war. Das Parkett war alt und ausgeleiert. Im Unterricht mussten wir am Boden oder an den Ringen turnen oder Bocksprünge machen. Ich war nie ein großer Turner und nie ein begeisterter Turner, sondern ich habe geschaut, dass ich mich möglichst immer irgendwo hinten verdrückt habe. Trotzdem bin ich 90 Jahre alt geworden! Und das reicht

ja. Unser Turnprofessor, Professor Hohlweg - der „Kas“-, war ein ziemlich altes Semester, der ist eigentlich nur noch herumgestanden und hat ein bisschen aufgepasst. Aber er ist nicht mehr ernst genommen worden, er hat nicht mehr viel zu sagen gehabt. Er wollte einfach seine Ruhe haben. Unter der Turnhalle war eine Obstkellerei untergebracht. Bauern sind mit ihren Traktoren in den Hof des Alten Hofbräuhauses gefahren und haben Äpfel und Birnen geliefert oder Freisinger Bürger haben Fruchtsäfte oder Obstweine geholt. Während der Zeit der Reifeprüfung wurde das Hoftor geschlossen, damit der Lärm die angehenden Abiturienten nicht störte.

In den Klassenzimmern stand hinten rechts ein Kachelofen, der in der Früh vom Hausmeister eingeheizt worden ist, sofern noch Kohlen da waren. Ein Schüler, der hinten saß, hat bei Bedarf, wenn er vom Lehrer aufgefordert wurde, nachgelegt. Kohlebriketts haben wir auch von zu Hause mitbringen müssen. Manchmal wurden die Briketts den Klassen auch zugeteilt. Es ist auf jeden Fall sehr gespart worden mit dem Brennmaterial. Oft sind wir mit Fäustlingen im Klassenzimmer gesessen. Im Rückgebäude war es besonders kalt. Die Lage war sehr exponiert, die Mauern waren vergleichsweise dünn.

In den Klassenzimmern waren die alten Schulbänke in drei Längsreihen aufgestellt. Die Bänke waren schwarz lackiert und hatten eine hochklappbare Tischplatte, sodass man bequem aufstehen konnte, wenn man aufgerufen wurde. Die Tischplatten waren von höheren Semestern fein verziert worden.

Die meisten Professoren kamen in der Früh, haben begrüßt, später dann – das war vorgeschrieben - mit „Heil Hitler“ oder „Litler“ oder ähnlich verstümmelten Heil-Hitler-Grüßen. Manche haben den Gruß sehr stark verstümmelt, manche haben auch gar nichts gesagt, was natürlich nicht ungefährlich war, weil sie riskiert haben, dass einer der Schüler sie anzeigt. Aber das ist nie vorgekommen! Die Schüler sind alle hinter den Lehrern gestanden. Wir Schüler mussten aufstehen und ebenfalls grüßen. Die Professoren haben sich dann auf den Katheder gesetzt und manche sind von dort nicht mehr weggegangen während der ganzen Unterrichtsstunde. Lehrbücher haben wir nicht gehabt. Aufgeschrieben und gelernt haben wir das, was die Lehrer diktieren haben. Einige Professoren sind durch die Reihen gegangen, besonders einer, ein Lateiner. Der hatte die unangenehme Gewohnheit, dass er einen Schüler aufgerufen und abgefragt hat, und wenn der eine falsche Antwort gegeben hat, dann hat er dem, an dem er gerade vorbeigegangen ist, eine Kopfnuss gegeben. Körperkontakt war damals nicht verpönt. Bei mir hat er einmal - ich hatte einen Kathar - einen Nasenzwicker angesetzt, was nicht ohne Folgen geblieben ist, weil die Nase nicht ganz sauber war. Aber der Professor – es war Josef Riepl - hat keine Miene verzogen und sich die Hand am Haar vom Vordermann gereinigt.

Unsere alten Lehrer haben auf die von der NSDAP vorgegebenen Inhalte gar kein Gewicht gelegt. Sie haben ihren Stoff so vorgetragen, wie sie es seit Jahrzehnten gekannt haben und haben die neue Marschrichtung einfach ignoriert. Das war ganz in unserem Sinn. Außerhalb der Schule sind wir durch die Hitlerjugend oder beim Jungvolk durch unsere Jugendführer, die nicht viel älter als wir waren, „indoktriniert“ worden. In der Schule war der Unterricht

davon unbelastet. Trotzdem waren Einwirkungen von außen spürbar. In Deutsch waren jüdische Autoren abgemeldet, in der Musik gab es Felix Mendelssohn Bartholdy nicht, jüdische Komponisten wurden einfach verschwiegen. Das ist eigentlich auch leicht möglich gewesen. Der Lehrplan war ja praktisch in der Hand des Lehrers. Wehe, wenn einer die Werke eines Juden im Unterricht besprochen hätte! Nach dem Krieg gab es daher für uns einen großen Nachholbedarf. Lion Feuchtwanger oder auch

Mark Twain waren uns völlig unbekannt. Wer interessiert war, hat sich die Literatur beschafft. Durch die Zeitung ist man darauf hingewiesen worden, was es eigentlich alles gibt. Und dann hat man halt Interesse gehabt und hat sich die Bücher besorgt und das selber nachgelesen.

Ich kann sagen, Nazi-Unterricht hat bei uns nicht stattgefunden. Unser Deutsch- und Geschichtslehrer Professor Dr. Schardt z.B. war ganz energisch dagegen. Der war da



Abitur in der Turnhalle im Alten Hofbräuhaus



OStD August Poellinger mit dem Lehrerkollegium 1948/49

*Vordere Reihe:* Dr. Peter Trübswetter, Alois Illinger, Maria Zieglmaier, Rosa Brandmaier (Sekretärin), Benedikt Aidelsburger, Franz Brand, August Poellinger, Max Müller, Antonie Haller, Josef Riepl, Jakob Diepolder, Ludwig Maier

*Mittlere Reihe:* Martin Danner, Karl Steigelmann, Dr. Friedrich Nikol, Friedrich Reinisch, Alois Heß, Bernhard Köppen, Dr. Karl Hippeli, Alois Stör, Rudolf Bruner, Leonhard Stark, Wolfgang Geitner

*Hintere Reihe:* Anthon Herrmann, Michael Schechenhofer, Dr. Josef März, ?, Dr. Moritz Harich, Anton Bauer, Matthias Teufel, Dr. Simon Schneider, Dr. Franz Müller, Dr. Oswald Weiß, Dr. Gottfried Schardt, Franz X. Inkoferer

furchtlos, er war schon fast „ein Roter“. Auch die Anderen waren recht konservativ. Das waren zum Teil sehr alte Hasen. Karl Meiser ist noch im Gehrock mit Stehkragen gekommen, das war der Bruder vom evangelischen Landesbischof. Die offizielle Anrede war allgemein nur „Herr Professor“ oder abgeschliffen „Herr Fessor“. In unserer Klasse haben auch zwei Lehrerinnen unterrichtet. Es gab das Fräulein Haller, das war die Englisch-Miss. Dann gab es die Assessorin Gertraud Sparrer für Musik, eine hübsche junge Dame. Zu der haben wir „Fräulein Sparrer“ gesagt, bis auf einen, der hat immer gesagt: „Fräulein Lehrkörper“. Nun aber war das Fräulein Sparrer alles andere als ein Leerkörper. Das hat sie auch gewusst, aber wohl heimlich in sich hineingelächelt.

Im Musikunterricht haben wir eigentlich nichts Besonderes gemacht. Der „Mops“ hat eine eigene Broschüre entwickelt. „Musikalische Formenlehre“ hieß die und die hat er halt ausgequetscht. Und bei der Sparrer Miss gab es keine geeigneten Lehrmittel. Da war noch nichts da, um uns ein Tonbeispiel vorzuspielen.

Einmal ist die Mutter eines Mitschülers, eine sehr handfeste Geschäftsfrau, nichtsahnend in die Sprechstunde gegangen und hat nach Professor Frosch gefragt. Das war aber der Spitzname von dem Lehrer Brand. Der hat keine Miene verzogen. Die Lehrer haben ja alle gewusst, welche Spitznamen sie haben. Zu uns hat er einmal gesagt: „Heute gibt's einen Zwetgschendatschi – heute dürft's Frosch zu mir sagen.“

Fremdsprachenunterricht hatte ich in Latein, Englisch und Französisch. Französisch hat Professor Stöhr („Schnuf“) gelehrt. Ich hatte nur kurze Zeit Unterricht in Französisch, aber es ist immerhin so, dass ich mich zurechtfinde in alten französischen Urkunden. Der Unterricht erfolgte damals eigentlich nur auf dem Papier. Sprechen in dem Sinne wie jetzt, Konversation betreiben, war damals gleich null. Da war gar nichts. Das ist dann später sehr schwierig geworden für mich. 1950 waren wir bei den Oberammergauer Passionsspielen. Da hatte ich eine Taxirundfahrt gebucht. Ein paar Engländer aus Wales waren dabei und die haben mich weidlich ausgefragt. Mit der Konversation habe ich mich zuerst schwer getan, das hat sich dann aber gegeben, ich habe mich verständigen können.

Während der Schulzeit gab es mehrere Unterbrechungen, die in den Schulalltag integriert worden sind. 1943 und 1944 wurden wir im September zur Hopfenernte eingesetzt. Für die Abschlussklasse war das eigentlich nicht üblich, zum Hopfenzupfen abkommandiert zu werden. Die ganzen vierzehn Tage waren wir dann auf einem Bauernhof in Altfalterbach oder in Abens. Die Bauern haben uns mit Pferdefuhrwerken abgeholt. In Altfalterbach waren wir beim Weiß Jackl, das war der Wirt. Der war der ehemalige Unteroffizier oder Feldwebel, jedenfalls der niedere Vorgesetzte von Hitler im Ersten Weltkrieg gewesen. Beim Hopfenzupfen hatte ich einen Schurz um, den meine Mutter aus einem Kartoffelsack gemacht hatte. Das war nötig, weil man ja die Ranke über den Schoß gezogen hat. Für die Finger hat man Pflaster mitnehmen müssen. Der Hopfen ist ja ganz rau. Er ist mit den Händen so weggeperlt worden in einen Korb, der auf dem Boden zwischen den Füßen stand. In den Hopfengärten saßen wir am Rand. Der Hopfenmeister ist mit einer langen Stange gekommen, links und rechts war ein Haken. Oberhalb von der Ranke hat er kurz an dem Drahtgerüst gezogen, dann ist die Ranke heruntergefallen, und die hat man dann genommen. Wenn der Korb voll war, ist man zum Hopfenmeister und der hat dann geschaut, ob das ein ganzer Metzen ist, und hat die Marken ausgegeben. Abends konnte man abrechnen. Wir haben etwas Geld bekommen, aber das war nicht viel und das habe ich beim Schafkopfen gleich wieder verloren. Wir hatten einen Champion dabei, den Hachinger Ludwig, einen Krauterer, der hat neun Metzen pro Tag geschafft, üblich waren sechs oder sieben. Wie ein Berserker ist der in den Hopfen hineingegangen. In der Nacht haben wir im Heustadel geschlafen. Es wäre ein zu großer Zeitverlust gewesen, abends wieder heimzufahren. Mit dem Pferdefuhrwerk fährt man ja Stunden bis nach Altfalterbach oder Abens. Essen gab es beim Bauern, das war für uns natürlich prima, so viel Fleisch haben wir daheim nie gekriegt, wie wir da draußen beim Bauern. Es gab Surfleisch, das ist eingesalzenes Schweinefleisch, Kraut und Knödel. Die Bäuerin hat gekocht. Neben dem Hopfengarten standen lange Tische. Dort ist man dann hingegangen und hat sein Mittagessen gekriegt, und dann hat man wieder weiter gemacht. Von der Früh bis abends hat man geschuftet. Die Hopfengärten lagen meist in größerer Entfernung vom Dorf, sodass man nicht mittags hin- und hergefahren ist. Sondern

man ist in der Früh hingefahren worden oder hingegangen, wenn es nicht so weit war, und abends ging es dann wieder retour. Nach geleisteter Arbeit haben wir gerastet und sind dann ins Bett. Wir waren ja müde. Im Stadel waren Pferddecke über das Heu ausgebreitet worden und ich habe gut geschlafen.

Im September und Oktober wurden wir zum Kartoffelklauben eingesetzt. Einmal war ich bei der Kartoffelernte auf dem Staatsgut Hirschau von der Technische Hochschule Weihenstephan in Rudlfing. Das war eine harte Zeit. Jeder hat seine Reihe gehabt und der Betreiber ist mit seinem Bulldog und dem Pflug herumgefahren und hat die Kartoffeln herausgeackert. Die Kartoffeln mussten, wenn er mit dem Bulldog wieder gekommen ist, schon verräumt sein. Da hat man schon ganz schön Kreuzweh gekriegt.



Domhof mit dem 1877 aufgestockten Galeriebau



Die 4. Klasse A, Fritz Müller als Vierter von links in der hinteren Reihe

Während der Zeit der intensiven Bombenangriffe auf München wurden wir manchmal – statt Unterricht – vormittags im Bus nach München transportiert. Wir mussten dann Häuser räumen, um das Inventar, z.B. Möbel, zu retten. Die hat man dann auf die Straße gestellt. Das war ja die Taktik, dass die Bomber zunächst leichtere Bomben abgeworfen haben, sodass die Dächer zerstört wurden, und dann ist die zweite Welle mit den Brandbomben gekommen. Die Häuser haben von oben weg gebrannt. Und so konnte man eine Zeit lang die unteren Etagen ausräumen. Ich weiß noch, dass wir einmal bei einem Zahnarzt irgendwo in Schwabing waren. Der hatte einen wunderbaren Bücherschrank, groß, mit Glastüren. Der Mann hat die Glastüren aufgemacht und den Bücherschrank umgestürzt. Die Bücher lagen auf einem Haufen im Zimmer. Das war schon eine besondere Auslese in dem Bücherschrank. Er hat zu

uns gesagt: „Wenn's den Schrank drunten hab's, könnt's euch mitnehmen, was ihr mögt.“ Ich habe noch heute das Buch, das ich damals mitgenommen habe: Geister- und Gespenstergeschichten von dem spanischen Autor Gustavo Adolfo Bécquer. Einmal gab es während unseres Einsatzes Fliegeralarm. Sofort wurden wir mit dem Bus aus der Stadt herausgefahren. Wir waren im Freien und haben gesehen, was passiert. Als der Angriff vorbei war, sind wir wieder hineingefahren. Es war einfach Krieg. Das war die Normalität. Es waren halt die Umstände so. Das hat man hingenommen. Herumdiskutiert wurde überhaupt nicht. Von Anfang an. Nicht nur wegen der gefürchteten Nazi-Führung, wir haben uns damit abgefunden. So wie es kommt, so kommt's. Sich zu wehren, das hätte keinen Sinn gehabt. Man hätte sich sofort in Dachau wiedergefunden.

In der vierten und fünften Klasse wurden wir in Wehrrüchtigungslager einberufen. Eines dieser Lager in Freising war in der Wies draußen. Unteroffiziere oder Feldwebel, die von der Front abkommandiert worden sind, haben uns dann „geschliffen“. Wir haben gelernt, wie man sich im Gelände bewegt, die üblichen Maßnahmen, die man im Freien ergreifen muss, dass man sich in Deckung begibt oder nicht

aus der Deckung kommt. Wir haben auch schießen müssen und haben die sogenannte Panzerfaustausbildung absolviert. Als wir einmal gerade eine Geländeübung gemacht haben, haben wir von einem Hügel aus gesehen, wie Freising bombardiert worden ist. Da durften wir heim, um nachzusehen, was passiert ist. Draußen beim Schlüter sah es übel aus. In den Splittergräben sind die Leichen noch gelegen. Die Bombenteppiche sind in Bahnhofsnähe niedergegangen und haben sich den Domburg hinaufgezogen. Die letzte Bombe vor dem Dom ist in das Gebäude gefallen, das man erreicht, wenn man vom Domhof zum Kreuzgang nicht durch den Dom, sondern durch das rechte Tor geht. Der Dom selber ist nicht zerstört worden. Da hat die Gottesmutter schon die Hand darüber gehalten, glaube ich.

Am Ende des Krieges hatten wir überhaupt keinen regulären Unterricht mehr. Das war aufgrund der Rahmenbedingungen schon gar nicht mehr möglich. Viele Klassenzimmer waren beschlagnahmt worden für Lazarettzwecke. Auch hatte die Reichsbahndirektion München Schulräume bezogen. Selber hat man andere Sorgen gehabt. Kurz bevor die Amerikaner gekommen sind, erhielt ich einen Einberufungsbefehl zum Volkssturm. Aber da bin ich nicht mehr hingegangen, weil mir das zu dumm war.

Die amerikanischen Panzer waren schon im Wieswald und ich habe mir gedacht, wozu soll ich mich denen entgegenstellen, wozu? Die sollen doch möglichst schnell nach Freising kommen, hat man damals gesagt. Man hat die weißen Betttücher aus dem Fenster gehängt, als die Amerikaner vorbeigefahren sind, am Sonntagabend, und man war heilfroh, dass sie endlich da waren.

Im November 1945 wurde der Unterricht wieder aufgenommen. Es gab mehr oder minder noch Notunterricht. Zum Teil waren Lehrer noch nicht wieder zurück aus der Gefangenschaft. Das hat ja oft auch einige Zeit gedauert. Und auch mit den Räumlichkeiten war es noch schwierig. Wir hatten aber ein intaktes schönes Klassenzimmer und wir waren ja die Klasse von „August dem Großen“, von Oberstudiendirektor August Poellinger. Der hat große Stücke auf uns gehalten. Der hat die Hand über uns gehalten. Er war sehr stolz auf seine Abiturklasse. Lehrbücher waren nach dem Krieg noch ein Problem. Neue Bücher gab es überhaupt noch nicht oder waren von der Militärregierung noch nicht genehmigt worden. Die Lehrer waren auf ihre Beziehungen zum Nationalsozialismus überprüft worden und die meisten durften ihren Dienst

sofort antreten. Einige wurden wegen ihrer Zugehörigkeit zur NSDAP des Dienstes enthoben und mussten Entnazifizierungs- und Gerichtsverfahren durchlaufen, dann waren sie wieder da. Es gab dazu eine Unzahl von Fragebögen, die man hat ausfüllen müssen. Ich weiß nicht, wo die alle gelandet sind. Jedenfalls so war die Vorschrift. Überhaupt hat man für jede kleinste Genehmigung einen umfangreichen Fragebogen ausfüllen müssen. Bei den Entnazifizierungsverfahren muss das schon ein kleineres Buch gewesen sein.

In der Nachkriegszeit wurde in einem Raum des Hauptgebäudes die Schulspeisung durchgeführt, die von den Amerikanern gespendet worden war. Jeder ist mit seinem Essgeschirr dorthin gekommen und hat aus einem Bottich einen Schöpfelöffel voll Kakao bekommen. Sonst gab es nichts. Wir haben uns natürlich über etwas Warmes im Magen gefreut. Die meisten Schüler haben geraucht. Aber nicht im Hof, sondern die Raucher sind hinunter zum Alten Hofbräuhaus gegangen, dort war der Raucherplatz. Unsere Klasse, soweit wir keine Raucher waren, hat sich in den Pausen in der ersten Nische auf der Westseite der Johanneskirche versammelt. Das war unser Treffpunkt. Dort haben wir

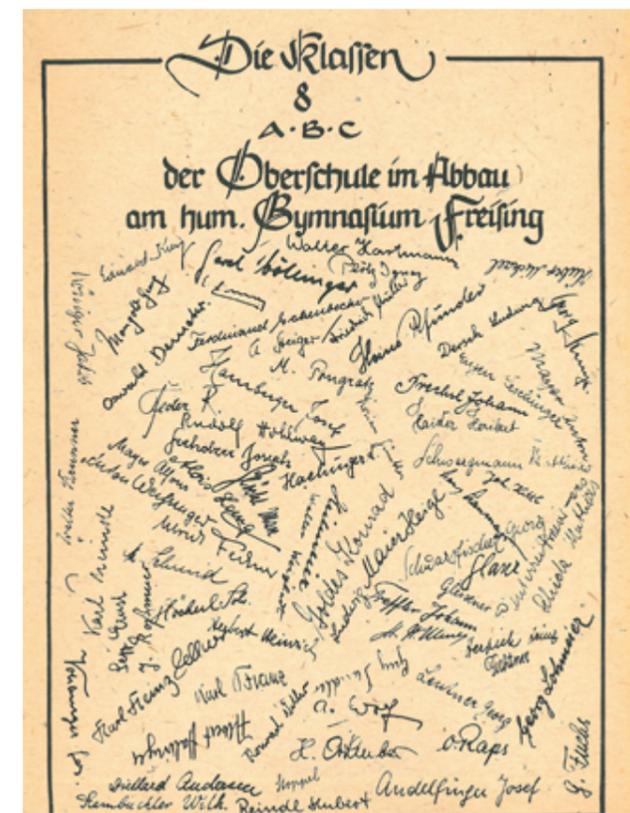
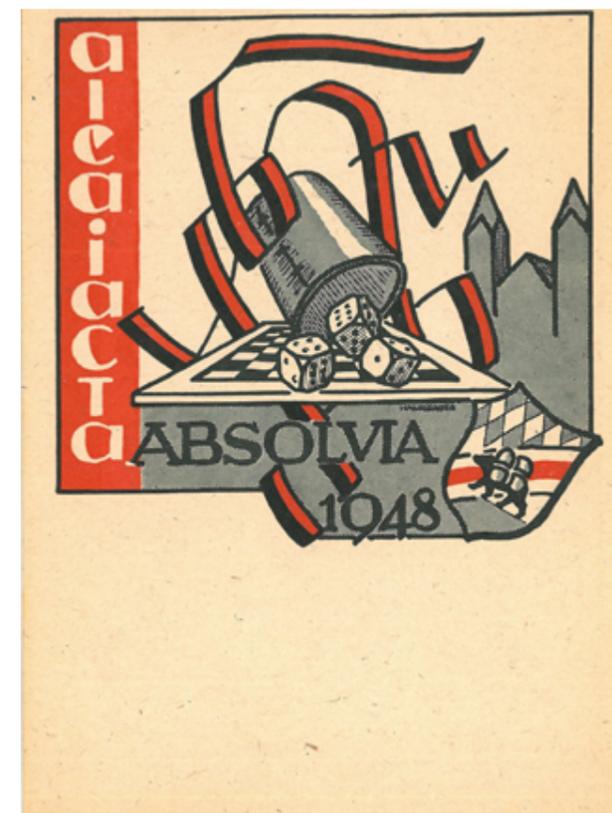
uns ausgetauscht über Vorfälle, die am Vormittag passiert sind. Auch Wandertage fanden statt. Ziele waren meistens die Isarauen oder die Luitpoldanlage. Da haben wir dann Stücke von einer lianenähnlichen Kletterpflanze, der Waldrebe, geraucht, die haben gebrannt wie eine Zigarette. Das war das Schönste am Ausflug. Und irgendwann hat es eine Brotzeit gegeben und dann sind wir wieder heimgegangen. Fahrten gab es keine.

In der siebten und achten Klasse hatten wir eine eigene Zeitung, die Guido Sandler ins Leben gerufen hat: „Der komische Laut“. Es gab einen Professor, der immer gesagt hat: „Herrschaft, da ist doch ein komischer Laut!“ Das war der „Kolau“. So haben wir dann unsere Klassenzeitung getauft.

Auch Weihnachtsfeiern haben wir veranstaltet – nur für uns. Keiner der Lehrer hat angestoßen, dass wir das machen. Das ist einfach aus eigenem Antrieb geschehen. In Weihenstephan konnten wir eine Kantine nutzen. Dort gab es ein Klavier und wir haben dann unser Programm abgezogen. Wir haben musiziert mit Geige, Klavier und Flöte, Gedichte von Autoren vorgelesen, die damals noch nicht so weithin bekannt waren, und das Weihnachtsevan-

gelium gelesen. Zum Schluss gab es einen gemütlichen Teil. Ein Klassenkamerad, der in Attaching gewohnt hat, hat in Bierflaschen Eierlikör mitgebracht, hergestellt aus Kartoffelschnaps und Eiern. Das war natürlich eine große Rarität in der Zeit, in der es fast gar nichts gegeben hat. Den Geschmack von dem Kartoffelschnaps werde ich nie vergessen. Und dann haben wir in Grenzen gefeiert und sind anschließend durch die Stadt gezogen, teils durch tiefen Schnee. Das war schön. Und es war nie einer betrunken oder sonst was. Es war immer nur gemütlich. Die Feiern haben sich länger hingezogen. Erst in der Nacht sind wir heimgegangen.

Vor unserer Abiturprüfung haben wir in der Früh in der Domkrypta Heilige Messe gefeiert: „Komm, heiliger Geist“. Nach dem Gottesdienst ging es direkt zur Abiturprüfung, die allerdings nicht in unserer Turnhalle im Alten Hofbräuhaus abgehalten wurde, weil es dort zu laut war. Außerdem war zu unserer Zeit die Turnhalle zu klein. Wir haben in der Turnhalle der LBA beim Amtsgericht unser Abitur geschrieben. Bei unserer Schlussfeier hat das Schulorchester gespielt, der Anstaltsleiter, Oberstudiendirektor August Poellinger, hat eine Ansprache gehalten. Max Glöckl, der Klassenprimus von den drei Klassen, der



Klassenzeitung „Der komische Laut“

Unterschriften der Absolvias 1948

von uns gewählt worden war, hat einige Abschiedsworte gesprochen, aber natürlich keine aufmüpfigen, wie es jetzt üblicherweise oft so ist, sondern halt angemessene, sagen wir mal. Wir waren froh, dass wir fertig waren.

Am Tag der letzten schriftlichen Abiturprüfung sind wir abends beim Cafe Fraunhofer beieinander gesessen und haben überlegt, was wir am nächsten Tag machen könnten. Wir haben beschlossen: „Wir fahren nach Starnberg, Schifferl fahren.“ Aber der Herpich Heinz, ein Schulkamerad aus Neufahrn, hätte nicht mitfahren können, weil der Eilzug in Neufahrn nicht hält. Wir haben telefonisch angefragt, was das kostet, wenn man die Notbremse zieht. Wir haben die Auskunft bekommen, dass das 20 Mark kostete. Darauf haben wir gesagt: „Das können wir uns leisten!“ Der Lohmeier Georg ist erwähnt worden, dass er die Notbremse ziehen muss. Am nächsten Morgen haben wir uns am Freisinger Bahnhof getroffen und sind in den Eilzug gestiegen. Der Herpich Heinz hatte uns gesagt: „Wenn der Zug in die Kurve fährt vor Neufahrn, dann müsst ihr die Notbremse ziehen, dann hält der Zug am Bahnhof.“ Das haben wir gemacht. Der Girgl hat geschwitzt,

wir sind um ihn herumgestanden und haben gesagt: „Jetzt, jetzt Girgl, zia!“ Und der Girgl hat die Notbremse gezogen und der Zug hat in Neufahrn gehalten. Der Lohmeier Girgl ist dann ausgestiegen, hat gesagt: „Ich hab' gezogen“ und hat seine 20 Mark bezahlt. Der Herpich Heinz hatte vorher mit dem Bahnhofsvorsteher gewettet, dass der Zug dieses Mal am Bahnhof hält. Der hat gesagt: „Das gibt's nicht. Das ist ein Eilzug. Der fährt durch!“ Der Bahnhofsvorsteher hat dann Lunte gerochen, aber nichts unternommen. Der Zug hat jedenfalls am Bahnhof gehalten, der Herpich Heinz ist eingestiegen und wir sind alle miteinander nach München gefahren und nach Starnberg weiter. Wir haben einen schönen Tag auf dem See verbracht, zwar mit diesiger Sonne, trotzdem haben wir alle einen Sonnenbrand heimgetragen. Auf der Heimfahrt war der Zug so voll, da habe ich gedacht: „Lege ich mich doch ins Gepäcknetz!“ Da habe ich mich ein bisschen hineingehängt, da hatte ich es bequem. Und plötzlich kam die Nachricht, es war Freitagabend: „Morgen ist Währungsreform.“ Am Wochenende waren die Banken geschlossen. Und am Montag gab es dann das Kopfgeld, 40 M pro Nase.

1976 war unsere Klasse eingeladen zum 50. Geburtstagsfest vom Lohmeier Georg. Einer der Gäste war Kurt Wilhelm, der Ururgroßneffe von Franz von Kobell. Der hat aus der urbayerischen Geschichte vom Brandner Kaspar ein Theaterstück gemacht. Ich habe mich lang mit ihm über das Stück unterhalten. Kurt Wilhelm war von unserer Klasse so begeistert, dass er der ganzen Klasse Freikarten für die Aufführung im Residenztheater spendiert hat. Die Inszenierung war seit ihrer Premiere ein riesen großer Erfolg. Die ganze Klasse ist dann im Juni 1976 zur Aufführung ins Residenztheater gegangen. Nach der Aufführung waren wir im Augustiner. Da haben wir natürlich einen Kerschgeist getrunken, das hat dazu gehört. Am Nebentisch saßen einige Schauspieler aus der Vorstellung. Ich erinnere mich an Fritz Strassner, Gustl Bayrhammer und Toni Berger. Sie hatten ihren Spaß an unserer Runde. Und dann haben wir dem Augustiner den ganzen Kerschgeist weggetrunken. Der war anschließend aus. Was wir dann weiter gemacht haben, weiß ich nicht mehr.

Fritz Müller

(Protokoll: Stephanie Rebbe-Gnädinger)



Felicia Calzada, 7A

## Corona-Virus in der Lombardei



**Ilsemarie Brandmair Dallera, Abiturjahrgang 1959, hat nach ihrer Heirat mit dem Historiker Ovidio Dallera in Mailand Germanistik studiert und war dann an der Università Cattolica del Sacro Cuore Dozentin für Storia della Lingua tedesca und später für Cultura e Civiltà dei Paesi di lingua tedesca. Ihr Vater Andreas Brandmair war von 1954-1971 Leiter des Dom-Gymnasiums.**

Heute Nachmittag, 26. April 2020, einem sonnigen warmen Frühlingstag, sollte ich eigentlich mit meinen Geschwistern in der Scala sitzen. Schon im vergangenen Herbst war es mir gelungen, Karten für den Tannhäuser zu erwerben, um auf diese Weise meinen 80. Geburtstag zu feiern. Aber die Scala ist zu, genauso wie alle anderen kulturellen Einrichtungen, Theater, Kinos, Museen. Warum Tannhäuser? Nicht nur wegen Wartburg, Thüringer Hof und meiner Namenspatronin Elisabeth, sondern vor allem, weil es eine Nachmittagsvorstellung gewesen wäre: Abends bin ich zu müde, ich würde einschlafen.

Nun muss ich ein kompliziertes Online-Formular ausfüllen, um einen Voucher für nächstes Jahr zu bekommen: Wird dann das Leben wieder normal

sein, werden meine Geschwister von Bayern nach Mailand reisen können, oder wird es noch Einschränkungen geben?

An diesem schönen Nachmittag brauche ich Bewegung, ich nehme also meine Einkaufstasche, kontrolliere, ob ich die Autocertificazione dabei habe, d.h. das Formular mit Angaben meines Wohnsitzes und der Begründung für das Verlassen meiner Wohnung. Da es erlaubt ist, zum Einkaufen zu gehen, marschiere ich zum Supermarkt, aber ohne hineinzugehen, denn mein Sohn hat mir verboten, geschlossene Räume zu betreten. Wenn ich das Virus aufnehme, gibt es für mich Achtzigjährige in keiner Intensiv-Station ein freies Bett, die sind für die jüngeren; das Wort *Triage* kannte ich noch nicht.

Meine Wohnung ist im Stadtviertel Porta Romana im 4. Stock, meine Tochter Claudia mit den vier Töchtern wohnt über mir im 7., das bedeutet, dass wir ständig Kontakt haben und am 18. April meinen Geburtstag zusammen feiern konnten; mein Schwiegersohn, Physik-Professor in Lausanne, war in der Schweiz blockiert. Auch mein Sohn Pierpaolo konnte mir nur telefonisch gratulieren. Er ist Chirurg in dem 8-stöckigen Krankenhaus in Treviglio, 30 km südlich von Bergamo, also im Zentrum der Corona-Katastrophe. Alle Abteilungen des Krankenhauses waren in Corona-Stätten umgewandelt worden, der Ansturm der Schwerkranken war unglaublich. An manchen Tagen warteten in der Notaufnahme 30 Patienten auf Versorgung. So war er wochenlang mit Corona-Fällen beschäftigt, wobei die Reaktionen der Patienten sehr unterschiedlich waren. Es hing nicht so sehr vom intensiven Einsatz des Arztes ab, ob der Patient gesund wurde, sondern eigentlich mehr von der allgemeinen körperlichen Verfassung des Infizierten. Die Leichenhäuser genügten nicht mehr, Kirchen und auch andere Gebäude mussten die Särge beherbergen, die Militärkolonnen, die dann die Toten abtransportierten, waren im Fernsehen

zu sehen und haben die ganze Welt erschüttert. Mein Sohn wurde von vielen Verwandten der Patienten gebeten, Grüße, Segens- und Abschiedsworte zu überbringen, da ja niemandem Zutritt gewährt werden konnte. Über hundert Ärzte sind dem Corona-Virus zum Opfer gefallen, ebenso viele Priester. Meine Schwiebertochter, Mutter von Michele (7), ist im selben Krankenhaus tätig. Wir sehen uns also nicht, nicht nur weil Reisen von einer Gemeinde in die andere sowieso streng verboten sind, sondern auch, um Ansteckung zu vermeiden.

Die Schulen sind seit dem 23. Februar geschlossen, die Öffnung ist für Anfang September geplant. Das bedeutet, dass meine fünf Enkel zu Hause sind und Fernunterricht haben. Der Fernunterricht funktioniert gut und ist deshalb möglich, weil alle Schüler ein Smartphone besitzen, die meisten dazu noch ein iPad, fast alle Familien haben mindestens einen Computer oder Laptop.

Kommunikation ist in der italienischen Mentalität unverzichtbar, schon vor der Erfindung des Handys gab es praktisch alle 50 Meter eine Telefonzelle, damit man Familienmitgliedern und Freunden Notwendiges oder Überflüssiges mitteilen konnte. Caterina (13) und Beatrice (11) haben meist von 8 bis 14 Uhr Unterricht in den verschiedenen Fächern, jede vor ihrem Computer, Hausaufgaben oder Prüfungen senden sie online oder telefonisch an die Lehrkräfte zurück. Der Unterricht von Matilde (9) und Ludovica (7) ist eher unregelmäßig, außerdem sind sie auf die Assistenz von Mutter oder Oma angewiesen, auch bei den zahlreichen Hausaufgaben.

Die Erinnerung an diese Zeit wird bleiben, so wie ich die Zeit nach dem Krieg noch vor Augen habe: Ich kam 1946 in die erste Klasse, im Schulhaus in Passau waren aber die Flüchtlinge untergebracht, so fand der Unterricht in der Passauer Innstadt im Gasthof zum Goldenen Kreuz statt. Ich bekam

öfter zu hören, dass ich ja im Wirtshaus zur Schule gegangen bin....

Seit dem 23. Februar haben die Kinder also die Wohnung nicht mehr verlassen, des Öfteren spielen sie auf der hauseigenen Wiese. Das bedeutet eine radikale Veränderung ihres jungen Lebens: Die Schule dauerte von 8 Uhr bis etwa 16.30, anschließend folgten Klavierstunden, Katechismus-Unterricht zur Vorbereitung auf Erstkommunion oder Firmung, Schwimmkurs, oder ein Geburtstagsfest bei Klassenkameraden, vor allem aber Training: Caterina und Beatrice sind seit einigen Jahren in der Nationalmannschaft für Synchron-Eislauf, und Sport wird in Italien sehr ernst genommen und ist sehr straff organisiert. Seit dem totalen Lockdown sind sie immer nur zu Hause, allerdings gibt es am Nachmittag Video-Gymnastik mit den Trainerinnen, so dass der Kontakt bestehen bleibt. Turnübungen – das heißt auch viel Lärm, aber die befreundete Familie,

die unter den Kindern wohnt, zeigt Verständnis.

Mit großer Dankbarkeit denke ich an meine Turnlehrerin Frau Burgermeister, mit der wir Gymnastik in den 1950er Jahren in den Luitpoldanlagen Schlittschuh liefen. Sie brachte uns bei Lautsprechermusik auch Walzertänze und Gruppentänze bei, mit ihrem festen Griff konnte das jede lernen. Sie ist über hundert Jahre alt geworden.

Zur Einhaltung der totalen Blockade seit dem 9. März gab es überall Polizeikontrollen, Hubschrauber überwachten Menschenansammlungen und Feste auf Grünflächen und Dachterrassen.

Wie lange wird es dauern? Die Ansichten und Vorschläge der politischen Parteien sind sehr gegensätzlich, über alles wird diskutiert, über Gründe und Herkunft der Pandemie, über die Zukunft, über die Berechnung der Zahl der Corona-Toten, über den Sinn der Schließungen und Einschränkungen,

welche die problematische italienische Wirtschaft an den Rand des Abgrunds führen könnten.

Nun, auch die gegenwärtige Pandemie werden wir überstehen, wie vor genau hundert Jahren; viele werden liebe Menschen vermissen, viele werden wirtschaftliche Schwierigkeiten und Einbußen überwinden müssen. Ob wohl ein literarisches Werk entstehen wird, das die Jahrhunderte überdauert? Zwei Werke der Weltliteratur thematisieren die großen italienischen Epidemien der Vergangenheit: *Der Decamerone* von Giovanni Boccaccio (1313-1375) und *Die Verlobten* von Alessandro Manzoni (1785- 1873). Manche Einschätzung zu Beginn des ersten Kapitels des *Decamerone* scheint durchaus aktuell: "Es war im Jahre 1348, als in der herrlichen Stadt Florenz – unstrittig eine der schönsten in Italien – die Pest ausbrach ... Keine Klugheit oder menschliche Vorsicht vermochte hier etwas auszurichten. Die Stadt war durch die dazu bestellten

Personen von vielen Unsauberkeiten gereinigt und allen Kranken der Eintritt verboten: man traf viele Anstalten zur Erhaltung der Gesundheit und hielt nicht ein-, sondern mehrmals zur Ehre Gottes durch andächtige Personen die demütigsten Bußtage ....Wir wollen nicht erwähnen, dass ein Bürger den anderen scheute, fast kein Nachbar für den anderen sorgte und selbst Anverwandte einander gar nicht oder selten und dann nur von weitem sahen..."

In der Neuzeit hat sich Alessandro Manzoni intensiv mit den geschichtlichen Einzelheiten der Pest von 1630 befasst, sie bildet den Hintergrund für seinen großen Roman *I promessi sposi/ Die Verlobten*. Tatsache ist, dass gegen Ende des Jahres 1629 Wallensteins Truppen auf ihrem Weg in das Herzogtum Mantua die Pest nach Mailand brachten, und als in den folgenden Monaten Erkrankungen und Todesfälle Tausende von Opfern forderten, wurde Kardinal Federigo Borromeo gebeten, einer Bittprozession mit der Ausstellung der Reliquie des Heiligen Karl stattzugeben: Nur ungern willigte der Kardinal ein. Tausende von Menschen zogen am 11. Juni 1630 durch die Stadt, und schon am nächsten Tag stieg die Zahl der Toten ins Unermessliche, noch im Sommer gab es täglich schätzungsweise 1200 Tote. Im Roman wird Lucia vor Ausbruch dieser verheerenden Epidemie von ihrem Verlobten Renzo getrennt und auf die Burg des Innominato entführt; Gute und Böse fallen der Pest zum Opfer, und erst gegen Ende wird sie nach wechselvollem Schicksal wieder glücklich mit ihrer Familie vereint.

Seit dem 4. Mai 2020 gab es verschiedene Lockerungen, auch ich Achtzigjährige durfte wieder problemlos spazieren gehen, hoffentlich ohne Rückschläge.... Am 18. Mai wurden die Geschäfte wieder geöffnet, ab dem 25. gab es weitere Lockerungen, am 3.6. wurden die Grenzen zwischen den Regionen geöffnet, so dass man zum Beispiel von der Lombardei wieder nach Ligurien fahren kann, wo viele ihre Feriendomizile besitzen, am 15.6. beginnt die sogenannte Dritte Phase; die Schweiz öffnet, so dass mein Schwiegersohn Marco Grioni endlich heimkommen kann! Gestern, am 6. Juli, öffneten sich nach 133 Tagen die Tore der Scala, im Sommer wie immer nur für Konzerte.

Weiterhin Maskenpflicht, bis Ende Juni, nein, bis Mitte Juli! - mir scheint, ich erstickte, und die Brille läuft an! Am 4.7. ging ich nach langer Zeit in die Abendmesse, schob aber wegen der großen Hitze die Maske ein wenig beiseite – da kam aber sofort die Aufpasserin und ermahnte mich, die anderen Gläubigen nicht in Gefahr zu bringen.

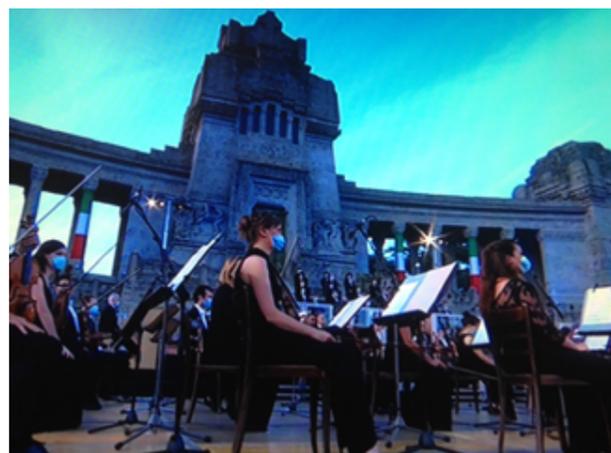
Der 2. Juni 2020, Festa della Repubblica, war gewissermaßen ein Tag der Besinnung und der Bilanz. Am 2. Juni 1946 entschieden sich die italienischen Wähler gegen die Monarchie und für die Republik, seitdem ist Nationalfeiertag, diesmal natürlich ohne die großartige Militärparade in Rom, doch die Freccie Azzurre überflogen viele italienische Städte und ließen am blauen Himmel breite Streifen mit den italienischen Farben zum Zeichen

der Hoffnung und der nationalen Solidarität.

Unser würdiger Staatspräsident, dessen Bruder von der Mafia ermordet worden war, besuchte an diesem Nationalfeiertag den Friedhof in Codogno, Ort der Entdeckung des ersten Corona-Falls; abends im Fernsehen sprach er der ganzen italienischen Bevölkerung in einer bewegenden Rede Trost und Mut zu und sparte nicht mit Anerkennung der gebrachten Opfer. Bergamo ist auch die Heimatstadt des Komponisten Gaetano Donizetti (1797-1848), Schüler des bayerischen Opernkomponisten Johann Simon Mayr (1763- 1843). Das wunderbare Requiem von Donizetti wurde am 28. Juni vor dem Monumentalfriedhof in Bergamo aufgeführt, um in Anwesenheit des Staatspräsidenten aller Corona-Opfer der Provinz Bergamo zu gedenken.

Im September wurde aus ähnlichem Anlass auf dem Domplatz in Mailand das Requiem von Verdi unter der Leitung von Riccardo Chailly aufgeführt.

Ilsemarie Brandmair Dallera



Requiem in Bergamo



Polizeikontrollen in Mailand während des Lockdowns



Festa della Repubblica



Erledigung der Hausaufgaben



Fernunterricht für die vier Enkeltöchter

## Werkstattgespräche

### Die persönliche Beziehung zwischen Mensch und Objekt - ein Interview mit Joachim Steven



*Beim Industriedesign geht es um das Entwerfen seriell zu produzierender Güter, die keine Unikate sind. Welche Kriterien muss ein Massenprodukt erfüllen, um trotzdem als Einzelstück oder gar als Kunstwerk wahrgenommen zu werden?*

An dieser Stelle würde sich ein Blick auf die 10 Thesen von Dieter Rams für gutes Design lohnen, der als eine der führenden Gestalten des deutschen Designs der Nachkriegszeit diese Regeln für verantwortungsvolles Gestalten manifestiert hat. Meiner Ansicht nach entsteht der Mehrwert eines Produktes, unabhängig ob Massengut oder Einzelanfertigung, durch die persönliche Beziehung zwischen Mensch und Objekt. Diese Wertschätzung entsteht häufig durch ganz individuelle Einflussfaktoren und kann nicht verallgemeinert werden. Als Designer sollte man ehrliche Produkte gestalten, Produkte, die nicht mehr vorgeben, als sie sind, und deren Funktion klar erkennbar ist, Produkte, deren Materialien bewusst gewählt sind und die sich durch ihre Langlebigkeit auszeichnen oder vielleicht mit den Jahren sogar besser werden. Diese Eigenschaften gehen in der heutigen Zeit durch schnelllebige Stylingtrends leider immer mehr verloren.

*Zum Abschluss Ihres Bachelorstudiums an der Muthesius Kunsthochschule Kiel haben Sie eine interaktive Installation zum Thema „Meeting in urban space“ (vgl. Titelblatt des Dom-Spiegels 2020) konzipiert und gestaltet. Welche Intentionen waren für Sie maßgebend?*

Dieses für einen Designstudiengang doch eher ungewöhnliche Thema bezieht sich auf die Gestaltung eines nicht haptischen Produkts. Maßgebend war für mich die Beobachtung sozialer Entfremdung im öffentlichen Raum. Die Anonymität des Individuums im städtischen Umfeld ist offensichtlich und wird durch das Smartphone noch verstärkt. Ziel dieser Arbeit war es, über eine Projektion diese Kapseln der Abschottung aufzubrechen und Menschen im öffentlichen Raum zusammenzuführen.

Joachim Steven studierte nach seinem Abitur am humanistischen Gymnasium Christianeum in Hamburg Industriedesign an der Muthesius Kunsthochschule Kiel sowie an der Technischen Universität München mit dem Abschluss Master of Science. Nach seinem Studium war er mehrere Jahre in einem

Münchener Robotik-Start-Up-Unternehmen als Leiter der Designabteilung tätig. Zum Schuljahr 2018/2019 begann er als Quereinsteiger sein Referendariat für das Fach Kunst am Wittelsbacher Gymnasium in München. Sein Zweigschuleinsatz führte ihn im Schuljahr 2019/2020 an das Dom-Gymnasium.

**Stephanie Rebbe-Gnädinger:** *Welche Erlebnisse und Erfahrungen, welche anderen Designerinnen und Designer haben Sie in Ihrer Wahrnehmung und in Ihrem Entwicklungs- und Gestaltungsprozess besonders beeindruckt und geprägt?*

Diese Frage erinnert mich an meine Eignungsprüfung an der Kunsthochschule. Dabei ist die Frage nach einer prägenden Designfigur nicht einfach zu beantworten, weil das Feld des Designs so breit gefächert ist. Hinzu kommt, dass Design, als ungeschützter Begriff, inflationär Einzug in unseren Alltag hält.

So haben Geschäfte mit der Beschriftung „Nail Design“ weniger mit meiner Arbeit als Produktgestalter zu tun. Schaut man auf das klassische Möbeldesign, hat mich der italienische Designer Achille Castiglioni nachhaltig beeindruckt. Castiglioni schafft es mit einfachen Mitteln und vorhandenen Alltagsgegenständen fast selbstverständliche Produkte zu schaffen. Zudem hat mich die humorvolle Art des Designers fasziniert, die in dessen Produkten wieder zu erkennen ist, aber auch zeigt, dass man seiner Profession mit Leidenschaft nachgehen sollte und dennoch sich selbst nicht zu ernst nehmen darf.



Leuchtenprojekt YUME

**Sie haben für das Robotik-Start-Up-Unternehmen einen mobilen Transportroboter entwickelt und sich dabei von dem Ansatz des Human-centred-Design leiten lassen. Können Sie die verschiedenen Phasen bei der Umsetzung der Idee zum technischen Entwurf bis hin zur Herstellung dieses Investitionsguts erläutern?**

Eine Produktentwicklung dieser Art umfasst einen Zeitraum von mehreren Jahren und lässt sich hier nur sehr verkürzt darstellen. Die Vorstellung einer geradlinigen Produktentwicklung mit logisch aufeinanderfolgenden Entwicklungsschritten ist eher Wunschdenken. In der Realität ist die Entwicklung von komplexen Produkten häufig durch Zufälle oder unvorhersehbare Unwägbarkeiten bestimmt. Das fertige Produkt hat nur den Anschein, das Ergebnis eines Entwicklungsprozesses zu sein, dessen Umsetzung von der ersten Skizze bis zur Inbetriebnahme glatt und geradlinig verlief.

Der Ursprung der Idee des mobilen Transportroboters entstand aus einem zuvor entwickelten Produkt, einem intelligenten Kommissionierautomaten für Apotheken. Die aus diesem Projekt gewonnene Expertise, besonders im Feld der wahrnehmungsgesteuerten Robotik, hat die Möglichkeiten dieses „neuen“ Produkts eröffnet. Eine große Rolle spielt auch der technische Fortschritt im Bereich Robotik in der heutigen Zeit, der weg von deterministischer Software hin zu flexiblen Lösungen geht. Das ermöglicht z.B. den Einsatz von Robotern, die parallel zum Menschen arbeiten können. Die größte Aufgabe des Designs bestand darin, den Roboter für seine Nutzer verständlich zu machen. Aktionen, die dieser ausführt, sollen von Menschen interpretiert werden können. Ein ganz einfaches Beispiel: In einem Regalgang steht ein mobiler Roboter, aber der Nutzer traut sich nicht, sich diesem zu nähern, da sich dieser jede Sekunde in Bewegung setzen könnte und der Nutzer nicht weiß, in welche Richtung der Roboter sich bewegt. Eine

Lösung wäre, den Roboter zum Beispiel mit Lichtern zu versehen. Rote Lichter interpretieren wir durch unseren gelernten Erfahrungsschatz als Rückseite eines Fahrzeugs. Aber natürlich spielen ganz viele Aspekte dieser Art eine Rolle. Man sollte nur nicht vergessen, dass die meisten Produkte nicht im menschenfreien Raum existieren, sondern benutzt werden sollen. Somit ist diese Nahtstelle zwischen Produkt und Nutzer auch die größte Herausforderung.

**Welcher Seite sprechen Sie mehr Gewicht zu: der Ausrichtung des Produkts auf Zweck und Funktion oder auf seine optische Gefälligkeit?**

Wenn es bei dieser Frage nur ein entweder oder gäbe, würde ich mich sicherlich auf die Seite der Funktion stellen. Aber hier gibt es, meiner Meinung nach, keine klare Trennung. Es ist vielmehr ein Zusammenspiel beider Richtungen. Im Design spricht man von einer praktischen und einer ästhetischen Funktion. Und in den meisten Fällen verbirgt sich

hinter der reinen Funktion auch eine Ästhetik. Zudem werden Produkte nicht erfolgreich, wenn einer der beiden Faktoren vernachlässigt wird. Ein technisch einwandfrei funktionierendes Produkt wird bei mangelnder Ästhetik genauso wenig einen Absatz finden wie ein optisch ansprechendes Produkt, das den Nutzer bei der Bedienung verzweifeln lässt. Die Schwierigkeit bei der ästhetischen Funktion ist allerdings die fehlende quantitative Messbarkeit. Es ist vielmehr ein subjektives Gefühl, was gefällt und was nicht.

**Bis in die 1970er Jahre hinein waren beim Industriedesign die Prinzipien des Funktionalismus maßgebend. Inwiefern ändert sich gerade diese Ausrichtung zugunsten ökologischer oder sozialer Anforderungen?**

Bereits die 1920er Jahre haben mit dem Bauhaus in Weimar und Dessau die Grundlage einer funktionalen Gestaltungsphilosophie geschaffen, die meiner Meinung nach, sogar bis heute anhält.

Ökologisches Design oder auch ganz einfach „Ecodesign“ ist ebenfalls fest in den Designstudiengängen der Hochschulen verankert und spielt immer mehr eine Rolle. Mich erfreut es, viele Entwürfe in diesem Bereich bei studentischen Arbeiten zu finden. Letztendlich trägt der Designer auch eine Verantwortung für seine Produkte. Frustrierend sind eher Produkte, deren Belanglosigkeit und Kurzlebigkeit offensichtlich sind. Und von dieser Art gibt es viel zu viele, wie ich bei dem Besuch eines Warenlagers eines großen Onlinehandels feststellen konnte.

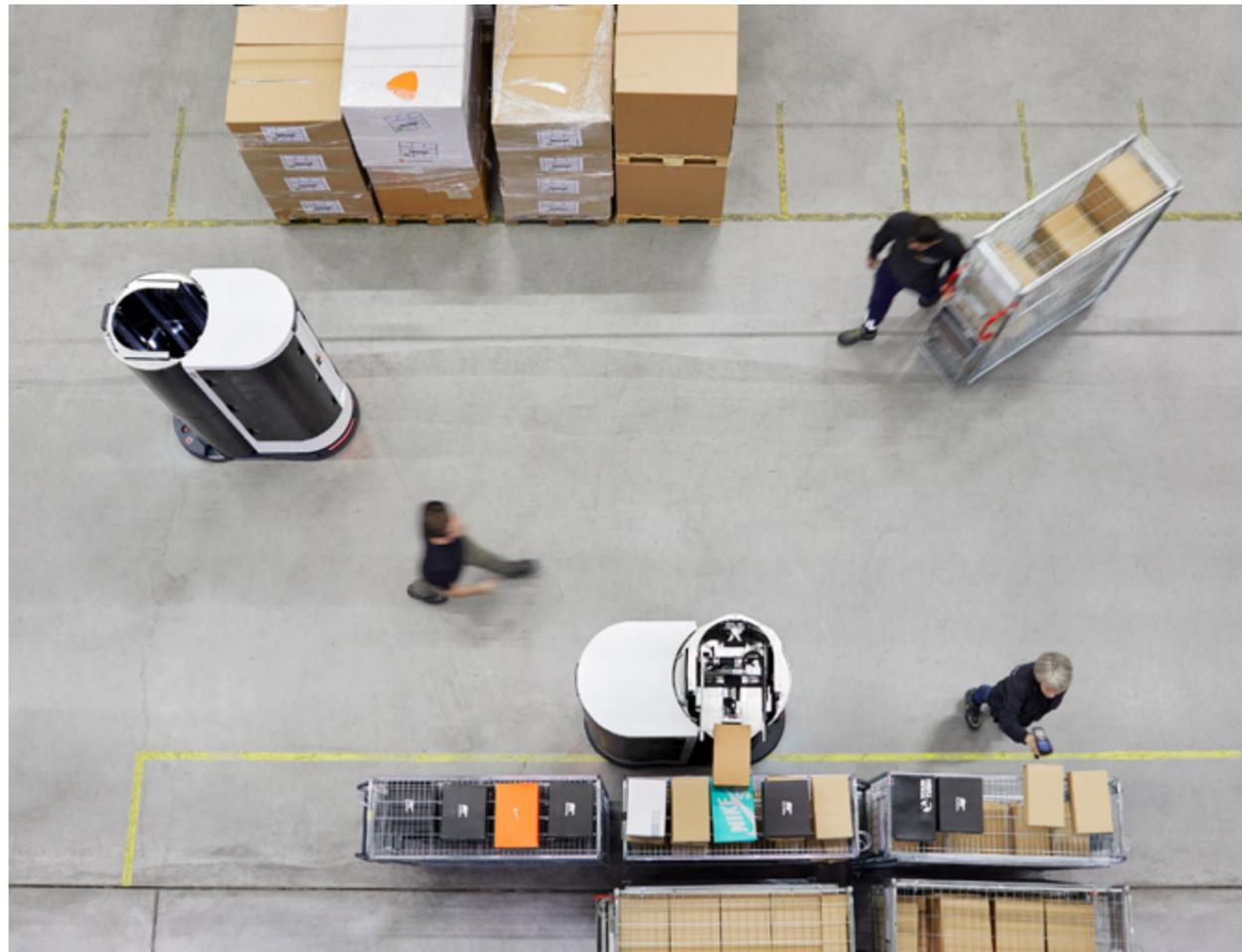
So komme ich von der sozialen Verantwortung des Designers zu der des Konsumenten. Es ist wichtig, Bewusstsein für Wertigkeit zu schaffen. Häufig konsumieren wir deutlich zu viel Überflüssiges.

**Welchen Stellenwert hat Design im Kunstunterricht am Gymnasium?**

Als Quereinsteiger in den Schulbetrieb hat mich diese Frage zu Anfang auch sehr interessiert.

Ich bin ausgehend von meinen persönlichen Schulerfahrungen positiv überrascht worden. Im Lehrplan des Fachs Kunst spielt Design eine nicht unwesentliche Rolle. So ist in der Sekundarstufe I Architektur und Produktdesign als Lernbereich in jeder Jahrgangsstufe fester Bestandteil. Ich sehe auch bei den Schülerinnen und Schülern ein großes Interesse für das Gestalten von Produkten. Hinzu kommt, dass jemand, der im Schulfach Kunst Interesse und Begabung zeigt, sich nur in seltenen Fällen zum freischaffenden Künstler weiterbildet, sondern in den meisten Fällen ein Studium in den angewandten kreativen Bereichen anstrebt, sei es im Design, aber auch in der Architektur oder Werbung.

**Inwiefern beeinflussen Ihre Erfahrungen aus der Arbeit im Unternehmen**



TORU - mobiler Roboter aus dem RobotikStartUp Magazino



KADO - Pick&Place-Station für die Intralogistik

**Ihre Arbeit im Unterrichtsalltag in der Schule?**

Auf der fachlichen Ebene versuche ich Erfahrungen aus dem Produktdesign teilweise in den Unterricht einfließen zu lassen. Ich sehe die Freude der Schülerinnen und Schüler im kreativen Gestalten von Objekten. Dennoch ist hier auch eine Abwechslung an Aufgabenstellungen und Umsetzungstechniken erforderlich, um neue Anreize zu schaffen. Aus der didaktischen Sicht spielen auch persönliche Erfahrungen eine Rolle. Interessanterweise sind im Hinblick auf kreative Arbeit Mitarbeiter eines Wirtschaftsunternehmens und die Schülerinnen und Schüler eines Klassenverbands gar nicht so verschieden. Viele Menschen bezeichnen sich selbst nicht als kreativ, wobei in jedem Einzelnen spannende Ideen schlummern,

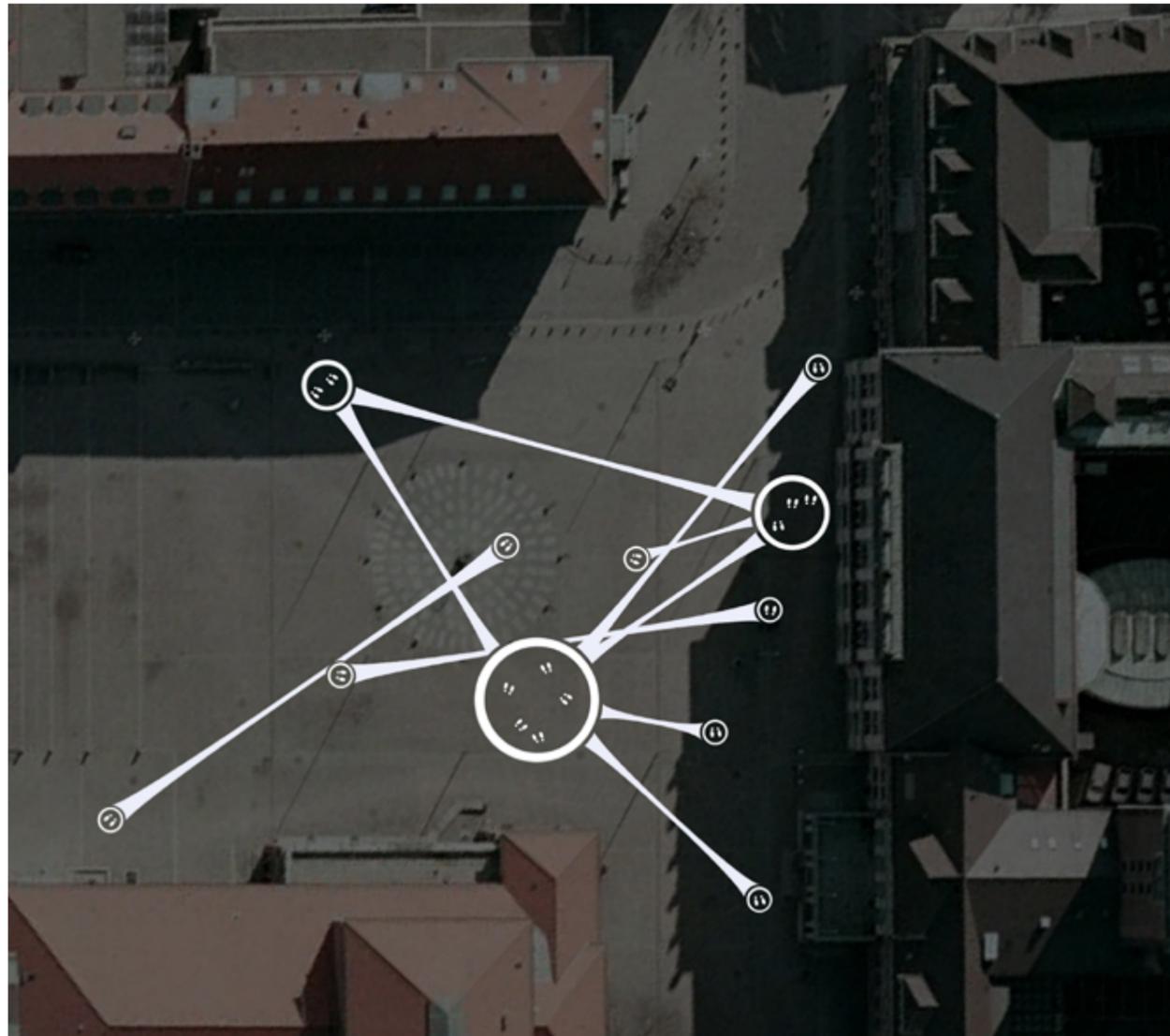
die es erwarten, zum Leben erweckt zu werden. Häufig ist es nur eine Frage der Methode oder des Umfelds, um an diese kreativen Potentiale zu gelangen.

**Was wird Ihnen von Ihrer Unterrichtstätigkeit am Dom-Gymnasium in Erinnerung bleiben?**

Sicherlich hat die Covid-19-Pandemie mein Einsatzjahr am Dom-Gymnasium zu einer ganz besonderen Erfahrung gemacht. Neben allen Schwierigkeiten kann ich dieser Zeit aber auch etwas Positives abgewinnen. Trotz der Schulschließung von dem einen auf den anderen Tag, hat die Umstellung in den meisten Fällen sehr gut geklappt. Die Digitalisierung hat es möglich gemacht, trotz der physischen Abwesenheit die Schülerinnen und Schülern während der Homeschoolingphase weiter zu

unterrichten und zu unterstützen. Das hängt natürlich auch mit dem großen Engagement der Eltern- und Schülerschaft am Dom-Gymnasium zusammen, mit denen sich die Kommunikation in dieser Zeit eher verbessert als verschlechtert hat. Schön war es natürlich auch zu hören, dass zudem die Schülerinnen und Schüler erleichtert waren, als nach Pfingsten der Präsenzunterricht wieder startete.

Natürlich bleiben auch viele kleinere Erfahrungen hängen, die der Schulalltag so schreibt. Sei es die Klassenraumgestaltung mit der 9b, die Weihnachtskarte mit der 7b oder meine Lehrprobe mit der 6d.

**Lieber Joachim, vielen Dank für das Interview!**

Bachelorthesis "Meeting in urban space", 2010

**Klassentreffen****Goldenes Jubiläum der Absolvía 1969**

Am 28. September 2019 trafen sich – wie bei unserem Jahrgang schon lange üblich etwas zeitversetzt erst im Herbst – 21 ehemalige Absolventen des Dom-Gymnasiums auf dem Mons doctus wieder, diesmal anlässlich des 50-jährigen Abiturjubiläums mit etwas ausführlicherem Programm.

Zum Auftakt hatte uns der einzige Geistliche unseres Jahrgangs, Pfarrer Alois Ebersberger, in die Maximilianskapelle des Freisinger Doms östlich der Krypta zu einem Wortgottesdienst eingeladen, den er zusammen mit Benedikt Gammel ausgestaltete. Dabei kamen Dank und Freude für das Geschehene und Erreichte zum Ausdruck. Es fehlten aber auch nicht die Fürbitte für diejenigen, die nicht teilnehmen konnten, und das Gedenken an die verstorbenen Lehrer und Mitschüler.

Herab vom Domhof begaben wir uns anschließend zum (für uns immer noch) neuen Dom-Gymnasium, wo unsere Gruppe auf 21 Teilnehmer angewachsen war. Herr Oberstudiendirektor Manfred Röder hatte uns nicht zuviel versprochen, als er uns zusammen mit unserem ehe-

maligen Lehrer Karl Rester im Philippsbau beim Sektempfang begrüßte, hatten wir doch gerade diesen Gebäudeteil als unbedeutendes auffälliges Gemäuer in Erinnerung. Da keine(r) des Jahrgangs in Freising ansässig ist, war dies für nahezu alle die erste Gelegenheit, dieses so gelungene moderne und gleichzeitig historische Flair miteinschließende Ensemble kennenzulernen.

Anhand des hochmodern ausgestatteten Physiksaals konnte uns Herr Röder auch verdeutlichen, wie im Gegensatz zu den alten Zeiten die Naturwissenschaften auf dem Domberg ihren Platz erringen konnten, um den aktuellen Schülern eine zeitgemäße, umfassende gymnasiale Bildung zu vermitteln.

Wir staunten nicht schlecht, als wir uns beim Rundgang in unserer ehemaligen Turnhalle wiederfanden, jetzt mit dem alten Musiksaal vereinigt, in welchem wir seinerzeit drei Jahre lang das deutsche Kunstlied einstudiert hatten.

Eine eindrucksvolle Bereicherung war es, dass unser früherer Lehrer Karl Rester,

welcher in den 1970er Jahren – wie er erklärte, per Zuruf – von OStD Diepolder zum Baubeauftragten für das neue Gymnasium bestimmt worden war, sich bereit gefunden hatte, uns die langwierige Baugeschichte und die Intentionen des Architekten Helmut Gebhard in anschaulicher Weise darzulegen. In begeisternden Worten interpretierte er uns die Skulptur *Wächterkranich* von Hans Wimmer und die Stele *Hand Gottes* mit der Weltkugel von Fritz Koenig.

Schon mit etwas Verspätung ging es dann zum Mittagessen zum Huber Weißbräu und weiter ins Alte Gefängnis, wo wir nicht nur den vormaligen Karzer von Herrn Graß gezeigt bekamen, sondern auch Marcus Junkelmann, dem aus unseren Reihen stammenden bekannten Historiker, zuhören konnten, wie es seinerzeit zu den letzten Freisinger Hexenprozessen kommen konnte.

Bis zum Ausklang in den Abendstunden blieb man in fröhlicher Runde in der Weinstube zusammen.

Dr. Hans Haußer



**Erste Reihe:** Hedi Nowack (geb. Haas), Christine Gimpel (geb. Leinweber), Steffi Goetz (geb. Brandmair), Rosi Stettner-Gloning, Walter Skoruppa, Georg Kreppold

**Zweite Reihe:** Heiner Plank, Georg Schilcher, Lorenz Zehetbauer, Hans Haußer, Ludwig Graf, Alois Ebersberger, Anna-Helene Hofmann

**Dritte Reihe:** Marcus Junkelmann, Rudolf Gumberger, Franz Dürheim, Hans Mayr, Anton Stöckl, Georg Gammel, Benedikt Gammel, Alfons Koller

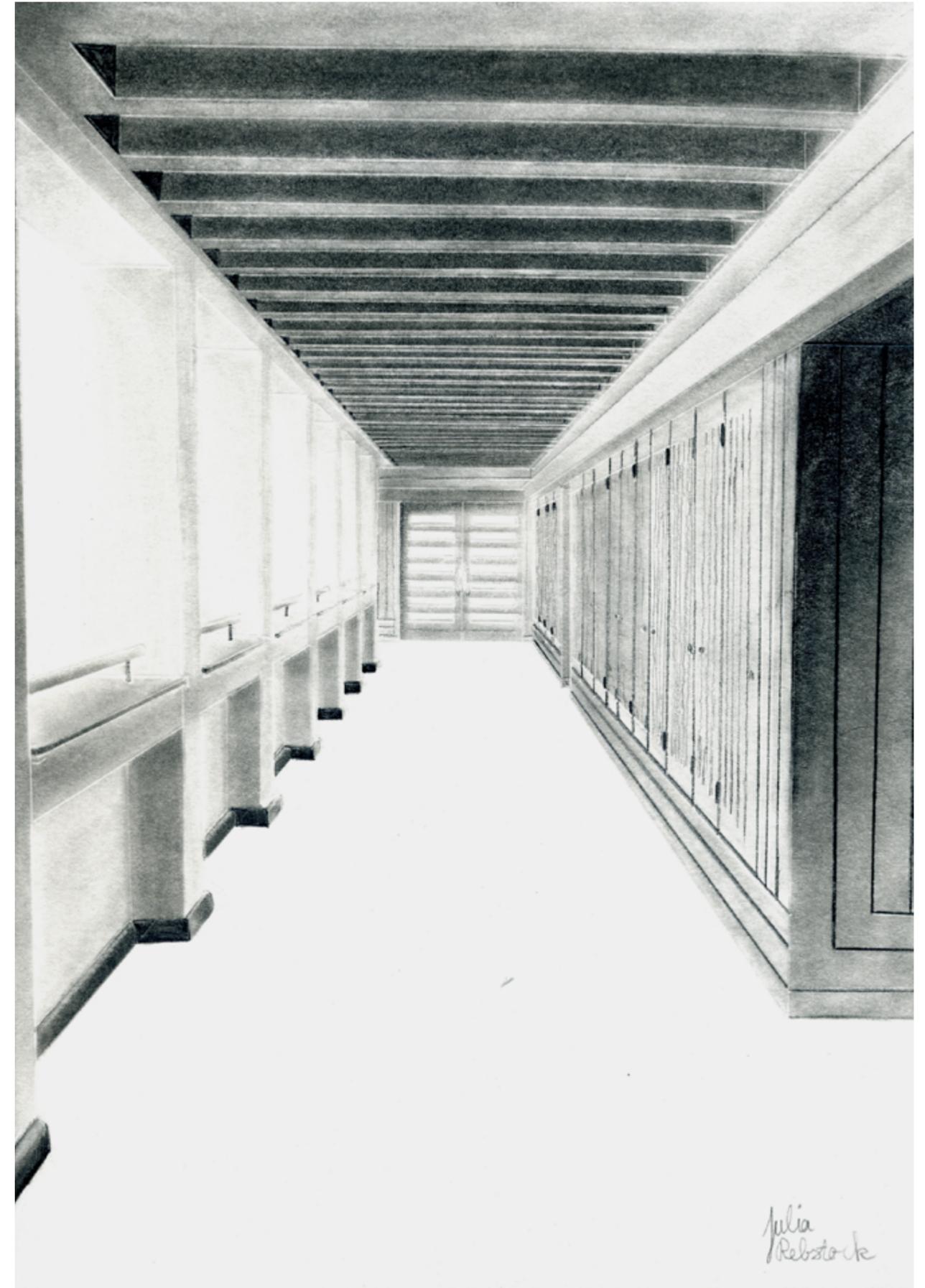
## Klassentreffen der Absolvia 2014

Am Samstag, dem 21.12.2019, hat die Absolvia 2014 ihr fünfjähriges Abiturjubiläum gefeiert. Erfreulicherweise hatten viele kurz vor Weihnachten Zeit und so trafen sich fast 50 ehemalige Dom-Schülerinnen und -Schüler am späten Nachmittag zu einem Sektempfang in der Aula des Dom-Gymnasiums. Dort wurden Neuigkeiten ausgetauscht

und so manch eine Erinnerung aufgefrischt. Besonders schön war es, dass auch Frau Düsberg, Herr Baumgartner, Herr Krauß und Herr Pflügler als ehemalige Lehrer an dem Klassentreffen teilgenommen haben. Am Abend ging es weiter zum Lindenkeller, um dort bei gutem Essen den Abend ausklingen zu lassen. Wir haben uns alle sehr gefreut,

uns wieder einmal zu sehen. Noch einmal herzlichen Dank an Herrn Röder dafür, dass wir den Sektempfang im Dom-Gymnasium abhalten durften und so wieder einmal Schulluft schnuppern konnten.

*Christina Knoepffler*



Julia Rebstock, Q12

## Kaffeehauskultur im Stadtcafé

Für den unwahrscheinlichen Fall, dass Sie „Die Tante Jolesch oder der Untergang des Abendlandes in Anekdoten“ von Friedrich Torberg gelesen haben sollten, ist mit dem Begriff „Kaffeehauskultur“ bereits viel über das Stadtcafé gesagt. Der Autor beschreibt in diesem köstlichen Buch, wie die Dichter und Denker Wiens, Prags und weiterer Kulturzentren der ausgehenden k.u.k. Monarchie ihre Tage vornehmlich in ihrem angestammten Kaffeehaus verbrachten. Suchte man etwa diesen oder jenen zu sprechen, war

dessen Stamm-Kaffeehaus – und nicht etwa sein Wohnsitz oder Arbeitsplatz – die erste Anlaufstelle. Mit anderen Worten: Kaffeehäuser waren Orte, an denen man gerne Zeit verbrachte, Zeitung las, Kritik zu jüngst erschienenen Werken erhielt, mit Freunden diskutierte und sich im Kreise Gleichgesinnter wohlfühlte. Ein ähnliches Flair strahlt auch das Stadtcafé aus. Gut, die Einrichtung besteht nicht aus rot gepolsterten Sofas, die Bedienung trägt kein weißes Spitzenhäubchen und es gibt auch keinen „Verlängerten“ auf

der Karte, aber der Kern der Sache ist getroffen: Man verweilt hier gerne mit Freunden, und das ist von morgens bis in den späten Abend möglich. Stühle aller Couleur, hübsche Dosen aus vergangenen Zeiten mit jahrzehntelanger Werbung und ein beeindruckender alter Apothekerschrank runden das gemütliche Ambiente ab. Die Bedienungen erkundigen sich freundlich nach dem Wohlbefinden der Gäste und agieren authentisch unkompliziert. Dies ist auf jeden Fall ein weiterer

Grund, weshalb es sich im Stadtcafé gut aushalten lässt.

Wenn man mit einem der sommerlichen Aperitifs beginnen möchte, empfiehlt sich etwa Pimm's Cup: Ein herb-würziges Getränk mit Gurke, Limette, Orange, Minze und Ginger Ale; recht süß, aber erfrischend. Eine andere Möglichkeit ist der ebenfalls süße „Rhabarber Spritz“ mit fruchtiger Erdbeere, einem Hauch Rhabarber und Prosecco. Dass das Lokal nicht nur nostalgisches Ambiente bietet, sondern sich auch zeitgemäß auf regional produzierte Zutaten besinnt, zeigt das Stadtcafé mit seiner Speisekarte. Die Spinatknödel bestechen mit frischem Spinat und süßlicher Zwiebel-Tomaten-Mischung. Der Parmesan verleiht

den Knödeln das gewisse buttrige Etwas und der Rucola bildet zu den cremigen Milchprodukten den herben, kühlen Gegensatz; etwas mehr als ein eher symbolisch anmutendes Blatt Rucola hätte es aber ruhig sein dürfen. Wenn es etwas deftiger sein darf, ist eine der sechs Burger-Variationen zu empfehlen. Die körnigen Vollkornbrotstücken sind reichlich belegt mit zartrosa gebratenem Fleisch, knusprigem Speck, Salat, Barbecue-Sauce und Spiegelei. Besonders gelungen ist die Zubereitung der letzteren Zutat: durchgebraten, aber nicht trocken geraten. Der Glanzpunkt aber ist der zu den zartknusprigen Kartoffelchips gereichte Dip: Frischer als frisch, rahmig und leicht zugleich, stellt er den Gaumen vor ein kleines Rätsel, wie es der Küche wohl

gelingen mag, einen Dip derart harmonisch zuzubereiten. Bei der zum Abschluss gereichten Crème brûlée tröstet der intensive vanillige Geschmack ein wenig über die fehlende karamellierte Kruste über der kalten Creme hinweg. Der warme Schokoladenkuchen ist im Inneren weich und aufgrund des begleitenden Schoko-Mohn-Eis' vor allem für Mohn-Liebhaber empfehlenswert. Man hat schon ein wenig die Zeit vergessen. Gerne trinkt man einen letzten Espresso, bevor man sich mit den lieben Freunden auf den Heimweg macht. Und obgleich die Kaffeehauskultur der in der „Tante Jolesch“ beschriebenen Ära mit all ihren literarischen Unikums unwiederbringlich verloren ist, so gibt es doch auch 100 Jahre später noch Kaffeehäuser wie dieses, in denen man ähnlich gerne verweilt: ein kleiner Trost für die Nostalgiker unter den Lesern.



Behindertengerecht: nein  
Familien- und kinderfreundlich: keine speziellen Angebote für Kinder  
Geeignet für Klassentreffen: ja, Jagdstüberl (80 Personen), Oberhaus (200 Personen)

Speisekarte:  
Frühstückskarte (bis 14:00): 5,20 – 12,80 €  
Mittagskarte: 5,80 – 14,80 €  
Abendkarte: 10,80 – 16,80 € (wechselnde Gerichte)  
alkoholfreie Getränke: 2,50 – 6,20 €  
Getränke mit Alkohol: Aperitif, Wein (Weinkarte), Schnäpse, Spirituosen (Ginkarte), Bier, Sekt  
zudem: frischer Kaffee & Kuchen

Öffnungszeiten:  
Do 17:00-23:00, Fr-So und an Feiertagen 9:00-23:00, Mo-Mi geschlossen

Anfahrt:  
PKW, zu Fuß

Kontakt:  
Adresse: Lindenkeller Freising, Veitsmüllerweg 2, 85354 Freising  
Telefonnummer: 08161/5193675  
Internetseite: [www.lindenkeller-freising.de/lokale/stadtcafe/](http://www.lindenkeller-freising.de/lokale/stadtcafe/)

Clara Gutmann

## Requiescant in pace

### Seine Sommer endeten im Frühling

#### Nachruf für Maximilian Karl Nikolaus Pongratz



Maximilian Karl Nikolaus PONGRATZ: gebürtiger Freisinger, ist am 7. März 2019 in München verstorben – er wurde leider nicht 90! – nach einem 6-wöchigen Martyrium im Spital. Er hatte etwas so Unglaubliches wie einen nicht entdeckten

Schenkelhalsbruch und wurde in den letzten Wochen 2x operiert. Vorher war er leider zwei Jahre im Heim nach einer leichten Gehirnblutung, die aber das kulturelle Gedächtnis nicht angegriffen hatte.

Da er in den letzten Jahrzehnten keinen lebhaften Reiserhythmus hatte, wird er wohl kaum jemandem mehr richtig bekannt sein. Er ist jetzt in Freising zurück und ruht im Familiengrab auf dem St. Georgs-Friedhof. Seine Schule war das Dom-Gymnasium. (Bei Kriegsende war er 16.) Manche Lehrer mochte er sehr gern, vor allem solche mit ausgesprochener Identität und Bonmots; bei den Lehrern war er eigentlich beliebt und war immer Klassenbesteher.

Er liebte den damals noch lebendigen Domberg und hörte auch im Priesterseminar, deswegen konnte er mir noch das hebräische Alphabet beibringen.

Er liebte auch die schönen und kühlen Rückzugsräume im heißen Sommer, vor allem hielt er sich sehr gern im Dom auf.

Er liebte ganz besonders seine engere Heimat, wo er nun alles kannte, den kulturellen Raum von Niederbayern über Passau nach Wien. Ein Freund des alpinen Oberlandes war er nie.

Er arbeitete den größten Teil seines Lebens bei der ALLIANZ; teilweise auch nach der Verrentung! Aber wichtiger als Karriere war ihm die Musik. Er war professioneller Jazzpianist (das begann 1945 bei den Amerikanern), aber besaß auch eine Unmenge von Partituren. Er sammelte sehr systematisch Bücher, Handbücher, Glossen, und je ein Schrank Mathematik und Physik, dazu 1 m. Schallplatten.

Sehr schön waren in der Ehe die Gespräche (er ist einer der fünf gebildetsten Männer, die ich kennengelernt habe,) und die hohe Wertschätzung von gehobenem geselligem Essen – natürlich mit Wein. - -

*Dr. Eleonora Halldén-Pongratz (die Ehefrau)*



#### In memoriam StD a.D. Stefan Distler



Am 03.07.2019 verstarb StD a.D. Stefan Distler im hohen Alter von fast 99 Jahren. Stefan Distler, geboren am 15.07.1920, gehört damit zu jener Generation, deren Leben von der unseligen NS-Zeit und den bitteren Kriegsjahren geprägt worden ist. Weil er in seiner Heimatstadt Forchheim der HJ hätte beitreten müssen, - seine Eltern lehnten als überzeugte Katholiken das Regime strikt ab -, kam er auf ihr Betreiben hin ins Knabenseminar in Bamberg, wo er von den Einflüssen der Nazis ziemlich gut abgeschirmt war, verbrachte dort seine Gymnasialzeit und legte 1940 das Abitur ab. Es folgte ein halbes Jahr Arbeitsdienst, danach Militärdienst in Frankreich, Polen und der Sowjetunion. Im August 1941, bald schon nach dem Einmarsch in Russland, wurde er schwer verwundet, verlor sein linkes Bein, musste ein Jahr im Lazarett verbringen. Nach seiner Entlassung Ende 1942 begann er mit seinem Studium. Zunächst entschied er sich für moderne Fremdsprachen und belegte an der Universität Würzburg Vorlesungen und Kurse in den Fächern Französisch und Englisch, stieg aber bald auf das Studium der Alten Sprachen und Germanistik um. 1945 wurde Würzburg von den Alliierten in die Liste der Angriffsziele der für Flächenbombardements geeigneten deutschen Städte aufgenommen. Die Folgen sind bekannt. Stefan Distler, nunmehr ausgebombt, setzte hierauf sein Studium in Erlangen fort, wo er es 1949/50 erfolgreich abschloss.

Wie er es sich gewünscht hatte, konnte er in Freising am Dom-Gymnasium,

damals noch unter der Leitung von OStD Poellinger, seinen Dienst antreten.

1954 heiratete er, die junge Familie wohnte zunächst in der Heckenstallerstraße. Für Stefan Distler als Schwerkriegsbeschädigten war der Weg Tag für Tag hinauf auf den Domberg nicht eben einfach, zumal er oft vormittags und nachmittags den mons doctus erklimmen musste, da zu der Zeit noch Schichtunterricht stattfand. So kaufte er sich bald ein Moped und 1959 schließlich einen VW. Der Lehrerparkplatz war damals, wie noch lange Zeit, der Schulhof rings um das Bischof-Otto-Denkmal.

Kulturelle Bedürfnisse, Opern-, Konzert- und Theaterbesuche, deckte man in jenen Jahren in München ab, Parkprobleme gab es dort damals noch nicht. Freising war eine Kleinstadt, weitab vom großen München; das Unterrichten war bei durchweg braven, lerneifrigen Schülerinnen und Schülern, - sehr viele zu beschulende Buben stellte das Knabenseminar, das Kraut -, weit weniger schwierig als heute, obgleich Schülerzahlen bis zu 40 pro Klasse nicht die Ausnahme waren. Obgleich StD Distler sich in Freising sehr wohl fühlte, obgleich er am Seilerbrüchel, in bester Nachbarschaft zum Kollegen Rester resp. zur Kollegin Jungwirth, ein neues Zuhause gefunden hatte, eine Doppelhaushälfte mit Garten, den er liebevoll bepflanzte und mit Akkuratess hegte und pflegte, - auch für die große Familie war nun reichlich Platz -, entschied er sich doch 1976, an das Leinberger-Gymnasium in Landshut zu wechseln, nach eigenen Aussagen hatte ihn die Planung des neuen Flughafens dazu bewogen. Er konnte in Landshut ein Haus erwerben, in dem er auch nach seiner Pensionierung weiter wohnte. Am Gymnasium wurde er Mitarbeiter des Direktorats, ja, es gefiel ihm auch an dieser Schule, auch in Landshut unterschied sich die schulische Atmosphäre wohltuend, wie in Freising, von der in einer Großstadt wie München. Seine Kriegsverletzung war ausschlaggebend, dass er sich schließlich vorzeitig pensionieren ließ.

Auch als Pensionist blieb der Studiendirektor a.D. rührig und umtriebig. Er unterrichtete chinesische Flüchtlinge, portugiesische Arbeiter bei einer Bau-firma in Freising und auch Südamerikaner in Deutsch, beschäftigte sich viel mit Französisch, das er ja zunächst hatte

studieren wollen, und wirkte u.a. als Sekretär für die Equipes Notre Dame, einer internationalen Vereinigung für Ehepaare; für sie übersetzte er Beiträge aus dem Französischen oder auch Italienischen.

Jetzt hat der tiefgläubige Katholik und Humanist aus ganzem Herzen seinen ewigen Frieden gefunden. Als Kollege werde ich ihn, wie sicher so manche Mitsreiterin und mancher Mitsreiter des Lehrerkollegiums am Dom-Gymnasium und viele Schülerinnen und Schüler, zu denen übrigens auch die späteren bayerischen Minister Dr. H. Zehetmair und Dr. O. Wiesheu gehören, mit größter Wertschätzung und in tiefer Verbundenheit in bester Erinnerung behalten.

*Peter Waltner*

### In memoriam StD a.D. Ulrich Kirchmaier



Am 23.03.2020 verstarb StD a.D. Ulrich Kirchmaier im Alter von 91 Jahren.

Für uns betagtere Kolleginnen und Kollegen von ihm wie auch Schülerinnen und Schüler, und zwar solche, die freilich überwiegend schon nahe dem Rentenalter bzw. der Pensionierung sind oder den Ruhestand bereits genießen, ist er in bester Erinnerung, war er doch eine Persönlichkeit, die dem Dom-Gymnasium Profil verlieh.

Am 28.02.1929 wurde Ulrich Kirchmaier als zweites von drei Kindern in Ebersberg als Sohn des damaligen Regierungsamtmanns Ulrich Kirchmaier und seiner Ehefrau Maria geboren. 1935 zog die Familie nach München in die Braystraße nahe dem Prinzregentenplatz um. Hier in der Großstadt, in der Zeit damals Hauptstadt der Bewegung, wurde der kleine Ulrich eingeschult, in die Volksschule, wie man da noch sagte. 1940 durfte der begabte Bub ans Gymnasium wechseln. Als behütetes Kind erlebte er die Jahre des Terrors und den Kriegsbeginn freilich nicht aus der Perspektive der Erwachsenen, noch ging zunächst die Welt für Ulrich ihren gewohnten Gang. Der tiefe Einschnitt in seinem Leben, der seine gesamte weitere Entwicklung bestimmen sollte, war der Tod des Vaters 1943 durch Herzinfarkt, nach einem Fliegerangriff. Der sensible Junge übernahm in gewissem Sinne die Rolle des Vaters in der Verantwortung für die auf sich gestellte Familie. Für seine Mutter, Maria Kirchmaier, die 1986 starb, wie für seine beiden Schwestern, die unverheiratet blieben, - Lydia starb

2011, Maria 2015, - stand er sein Leben lang ein, war für sie immer da, sorgte sich rührend um sie.

In Ausbildung und Beruf gab es für ihn keinerlei Probleme; gewohnt, die an ihn gestellten Anforderungen gewissenhaft zu erfüllen bzw. die Ziele, die er sich selber setzte, konsequent zu verfolgen, legte er das Abitur 1949 ab und nahm anschließend an der Universität München das Studium der lateinischen Sprache sowie der Romanistik auf; von Anfang an war sein Berufswunsch, Lehrer für Latein und Französisch zu werden. Und so kam er denn auch rasch an das anvisierte Ziel: 1955 konnte er seinen Dienst am Dom-Gymnasium in Freising antreten, unterrichtete dort Latein und Französisch ( Spanisch war noch nicht nachgefragt) und übernahm schließlich auch die Fachschaft für Französisch.

Was viele freilich nicht wussten: In Ulrich Kirchmaiers Seele wohnten zwei Herzen. Da war der vorbildliche, korrekte, gewissenhafte Lehrer, skrupulos bemüht, keinem Schüler im Umgang und in der Beurteilung seiner Leistungen Unrecht zu tun, präzise im Denken, rational abwägend, zielorientiert handelnd; aber da war auch die Welt der Phantasie, der Träume und Wünsche, ein Leben, das der kleine Junge, der Heranwachsende nicht ausleben konnte. Wie viele Gleichaltrige fand er in der Karl-May-Lektüre den Rahmen, sich in eine andere Welt hineinzuversetzen. Und als er als Erwachsener schließlich die Möglichkeiten hatte, fand er auch einen Weg, was er sich erträumt hatte, in die Wirklichkeit zu überführen: Und dieser Weg war Reisen. Zwar nicht als zweiter Karben Nemsis durch abenteuerschwangere Lande, sondern zivilisiert und gut organisiert, so war er Jahr für Jahr in ferne Welten unterwegs, nach Persien, Afghanistan usw., als das noch nicht so einfach ging wie heutzutage. Als ihn ein Mitreisender einmal fragte, warum er nicht die engere Heimat erkunde, sondern so in die Weite strebe, meinte er, die großen Reisen unternahme er jetzt, da er noch jünger sei, die kleineren Reisen spare er sich fürs Alter auf. Leider machte ihm jedoch das Schicksal einen Strich durch die Rechnung. Recht lakonisch steht da im Jahresbericht 1981/82 des Dom-Gymnasiums unter „Veränderungen im Lehrerkollegium“: „Studiendirektor Ulrich Kirchmaier wird mit Wirkung vom 1.9.1982 wegen Krankheit vorüber-

gehend in den Ruhestand versetzt. Die ganze Schulgemeinschaft wünscht ihm baldige Genesung.“ Der Wunsch half nichts, nach seinem Herzinfarkt musste Ulrich Kirchmaier vorzeitig pensioniert werden.

Bereits 1968 hatte Kirchmaier geheiratet, 1969 schenkte ihm, wie man so schön sagt, seine Gattin Hildegard einen Sohn, Ulrich Kirchmaier junior. Urlaub mit Kleinkind, das hieß, ab 1969 war es zunächst mit Weltreisen nichts mehr. Aber auch sonst schrumpften Unternehmungen auf einen Zeitraum von acht bis vierzehn Tage zusammen und ab 1982 war Reisen überhaupt kein großes Thema mehr.

1983 erfolgte der Hausbau in Garching, Ulrich Kirchmaier war, wie schon gesagt, für Mutter und Schwestern da und als Familienmensch tat er alles, um seinen Sohn Ulrich zu fördern. In den 1990er Jahren musste er weitere gesundheitliche Rückschläge durchstehen. Aber das Schicksal wollte es ihm durchaus auch gut: Dank der aufopferungsvollen Fürsorge seiner Frau durfte er ein hohes Alter erreichen.

Unvergessen ist und bleibt Ulrich Kirchmaier in den Erinnerungen vieler Schülerinnen und Schüler wie auch seiner Kolleginnen und Kollegen am Dom-Gymnasium Freising.

*Peter Waltner*

### Nachruf für Gottfried Gleixner



Schulleiter in Birkeneck, langjähriger Gemeinderat, sozial und gesellschaftlich engagiert: Gottfried Gleixner war ein Mann, der in Hallbergmoos tiefe Spuren hinterlassen hat. Am 19. April 2020 ist der Träger der Silbernen Bürgermedaille im Alter von 86 Jahren in seiner Wahlheimat Laufen gestorben.

Gottfried Gleixner wurde am 22.10.1933 in Schwabbruck (Landkreis Schongau) geboren. Dort wuchs er mit 14 Geschwistern auf und erlernte das Bäckerhandwerk. Als Meister und Berufsschullehrer kam er 1960 in das Jugendwerk Birkeneck, wo er von 1971 bis 1997 als Schulleiter tätig war. Nach dem frühen Tod seiner Frau Margarethe zog Gottfried Gleixner die vier Kinder alleine groß. Er fand auch noch die Zeit, sich in der Gemeinde Hallbergmoos auf vielfältige Weise zu engagieren. Zunächst auf politischer Ebene: 1966 gehörte Gottfried Gleixner zu den Gründungsmitgliedern des CSU-Ortsverbands. Zehn Jahre war er Gemeinderat, erst in Notzing, und später nach der Gebietsreform 1978 in Hallbergmoos. Gottfried Gleixner war überdies ehrenamtlicher Arbeitsrichter, Pfarrgemeinderatsvorsitzender, Schauspieler beim „Hallberger Brett“ und in verschiedenen Bereichen sozial engagiert. 1985 erhielt er für seine Verdienste die Goldene Ehrennadel des Caritas-Verbands, 1989 folgte die Verdienstmedaille des Bundesverdienstordens. Die Gemeinde Hallbergmoos

würdigte 1997 Gottfried Gleixners herausragendes Engagement mit der Verleihung der Silbernen Bürgermedaille.

Im Ruhestand verlagerte Gottfried Gleixner seinen Lebensmittelpunkt nach Laufen im Berchtesgadener Land. Dort lebte er mit seiner zweiten Frau Maria seit 1997. In der Pfarrei schätzte man den Verstorbenen als Lektor, Kommunionhelfer, Caritas-Sammler und Stütze, Mitarbeiter und Ehrenmitglied des Weltladens. Dem Kirchenchor lieh er seine Stimme, hielt die Notensammlung in Ordnung und war Schatzmeister des Fördervereins für Kirchenmusik. Seine Beerdigung musste wegen der Corona-Beschränkungen im engsten Familienkreis stattfinden.

Gottfried Gleixner war langjähriges Mitglied im Verein der „Freunde des Dom-Gymnasiums e.V.“. Seine drei Söhne machten am Dom-Gymnasium das Abitur.

*Eva Oestereich*

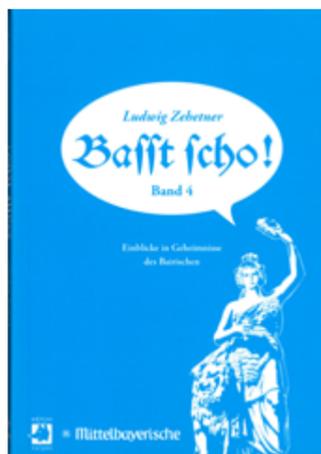
*(Quelle: u.a. Münchner Merkur vom 29.04.2020)*



*Benedikt Lewandowsky, 7A*

## Bücherecke

Ludwig Zehetner



**Basst scho!  
Band 4  
Einblicke in Geheimnisse des  
Bairischen**

edition vulpes, Regensburg 2019  
ISBN 978-3-939112-57-0  
157 Seiten  
19,00 Euro

Wer „Einblicke in Geheimnisse des Bairischen“, so der Untertitel der Publikation, gewinnen will, dem sei die Lektüre von Ludwig Zehetners Reihe „Basst scho!“ wärmstens empfohlen. Den ersten Band besprach, selbst ein kleines Kunstwerk formend, im Freisinger Dom-Spiegel / Jahrgang 2009 noch unser Vereinsmitglied Reinfried Keilich. 2011 folgte durch mich eine weitere Besprechung, und zwar von Band 3. Erstmals veröffentlicht wurden die Basst-scho!-Artikel in der „Mittelbayerischen Zeitung“ in den Jahren 2007 bis 2010, das jetzt in Band 4 publizierte ebenda in den Jahren 2010 und 2011.

„Basst scho!“ Band 4 präsentiert zunächst in drei Kapiteln auf 11 Seiten grundsätzliche Überlegungen zum Bairischen, die aus den ersten Bänden entnommen sind. Es folgt, in 42 Kapiteln, Hochinteressantes wie Hochamüsantes „zu Wörtern und Wendungen aus den Dialekten und der regionalen Hochsprache in Altbayern sowie zu Besonderheiten der Grammatik“ (S.9). Am Schluss des Büchleins ist ein

kurzes Register angefügt, das eine große Hilfe darstellt, sucht man ein bestimmtes bairisches oder aber auch ein bestimmtes No-go-Wort (das mit \* gekennzeichnet ist und sehr wohlwollend kommentiert wird mit der Aussage „kommt in mundartlicher Rede normalerweise nicht vor“).

Dass die Kapitel an sich als Zeitungsartikel konzipiert sind, ist und bleibt das große Plus von „Basst scho!“, da die Darstellung nicht auf einen Adressaten zielt, dem es um stubenreine wissenschaftliche Distanz und strikteste Sachlichkeit, um absolutes Freisein von persönlicher Einstellung und Haltung des Schreibers geht; nein, jedes Kapitel greift ein Phänomen auf, das im alten Sinne von Wissenschaft den, der damit konfrontiert wird, stutzen, staunen, fragen lässt, bei ihm die Frage evoziert, wie ist das eigentlich, warum ist das so; und die Beantwortung erfolgt durchgehend so, wie es auch im „Waschzettel“ des Buches formuliert wird: „Wiederum gelingt dem Autor die Gratwanderung zwischen lockerem Plauderton und wissenschaftlicher Korrektheit.“

Gleich das erste Kapitel „Da Summa is umma, falln d’Laawa vom Baam“ diene als Exempel.

Die Wort-für-Wort-Analyse fokussiert rasch – das wird auch durch einen Zwischentitel markiert – auf eine in den Mittelpunkt gerückte sprachliche Eigenart oder Besonderheit, hier signalisiert durch die Wendung „Ruck ummi!“ Wer hätte noch nicht hierzulande über bairische Richtungsadverbien und ihre Verwendung diskutiert? Geht’s jetzt ummi oder auffe oder eini oder owi oder zuawi? Nach Abklärung durch Beispiele folgt die Regel – wieder durch Zwischentitel markiert: Die Sprecherperspektive zählt. Und um das Resümee zu verdeutlichen, wird nicht abstrakt räsoniert, sondern ein wunderbares Beispiel beigebracht: „Das Bairische leistet sich mit der Vielfalt von Richtungsangaben einen wahren Luxus. Joseph Berlinger demonstriert dies in seinem Gedicht „A lange Wanderung“: „Zersd bin e owe / na int umme / eant fire / voan affe / om hintre / hint eine /

drin one / om ausse / drausd owe / und int wieda affe. / Wos moisd / wäi mäid daß e äitz bin! ...“

Wunderbar abgerundet wird das Ganze schließlich mit der sprachlichen Fundamentalkritik des Slogans „Ausländer raus!“. „Die von rechtsextremen Schmierrern an eine Hauswand gesprayte Parole „Ausländer raus!“ erledigt sich bereits sprachlich von selbst: Die so etwas schreiben, sind selber draußen – nämlich außerhalb unserer Gesellschaftsordnung. „Raus mit euch!“ könnte an sich nur rufen, wer sich selber außen befindet („zu mir heraus“); weist man hingegen andere, die sich im selben Raum aufhalten an, diesen zu verlassen, müsste es korrekt heißen: *Naus* mit euch!“

Thematisiert sind natürlich weit mehr Auto- als Synsemantika. Und da spielen, wie sollte es anders sein, Wörter vor allem eine große Rolle, die auf Bodenständigkeit, auf bayerische Wesensart, auf Landleben und heimatliche Verbundenheit bezogen sind.

Ein Kapitel ist „Bäumen und Sträuchern“ gewidmet: „Welschnuss, Hollerstauern und Growidaxbirn.“ Bei letzterem wird es außer mir sicher so manchen geben, der da dazulernen muss. Ein anderes Kapitel dem bearbeiteten Holz: „Pfetten, Bretten, Tram und Ebendechsel“, eines der Holz- bzw. Waldarbeit: „Holz reißen, schnaiten, klieben, hauen, aufschlichten“. Viel zu sagen gibt es selbstredend zum Thema „Brot und Brotbacken“: „Unser tägliches Brot gib uns heute“ bzw. zu Schmalzgebackenem, Kuchen und Strudel: „Fensterküchel, Striezel und Guglhupf“ sowie zu Nudeln aller Art, vor allem zu Nudeln, die im Sinne der Hochsprache gar keine Nudeln sind: „An Dampfnudeln ess ich mich satt“. Nicht vergessen wird das Bett: „Rund ums Bett“, der Wein: „Der Baierwein – weit besser als sein Ruf“, der Obstgarten: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“ und und und ...

Auch Verben und Adjektive sind Autosemantika, die so manche Besonderheiten im Bairischen aufzuweisen haben. So ist

ein Kapitel dem Verschwindenlassen, verschwenden, vergeuden gewidmet, also dem „Verdrallamanschieren, verpledern, verurassen“, eins dem unverzichtbaren Verb sein („Sàns ned so neugierig!“), eins dem Verb werden („Es wird scho wieder wern“), eins dem Allerweltswort gehen („Geh weiter, auf geht’s beim Schicht!“), eins dem Wortfeld schauen, sehen („Schaung mar amoi, na sengma’s scho“), eins der Wortgruppe laufen, rennen („Er rumpelt wia a Gstutzer“). Umfangreich berücksichtigt sind auch die enttabuisierten Wörter mit „sch“ („Besser wia n d’Hosn gschissn“) und das kräftige Schimpfen und Fluchen, dem gleich zwei Kapitel vorbehalten sind.

Sprach- und Kulturgeschichtliches ist, das braucht eigentlich gar nicht gesagt zu werden, durchweg präsent, besonders deutlich wird’s freilich, wenn etwa die Wochentagsnamen („Moda, Iada, Micka, Pfinzda...“), Uhrzeitangaben (Viertel über sechs – viertel siebene“) oder die Anleihen aus dem Hebräischen („Kann man mit Häusern schmusen?“) oder Gott („Gott, der Herrgott und die Hergotten“) und Teufel („Der Sparifankerl“) thematisiert werden.

Um auf die Synsemantika zurückzukommen: Ein Kapitel ist dem Präfix un- gewidmet („Wenn no des Glump ned so unkampad waar!“); dazu passend zwei Kapitel „Un-Wörter im Bairischen“.

Durchweg wird aus Texten bekannter bayerischer Autoren zitiert: O. M. Graf, W. J. Bekh, G. Lohmeier, A. Wimschneider, C. Amery, E. Meier, F. v. Kobell usw. Besonders hervorzuheben sind die Kapitel mit sprachanalytischen Erklärungen der wunderbaren Parodie von H. v. Gumpenberger „O Oadelwoaß“ und zur „Heiligen Nacht“ von L. Thoma.

Ja, und noch vieles, vieles andere gilt es zu entdecken. Kaum glaublich, was da auf 150 Seiten an Fülle von Informationen aufs Unterhaltsamste geboten wird. Der Rezensent, passionierter Bergwanderer, stieß bei der Lektüre auch auf seinen Lieblingswitz, er sei hier nicht unterschlagen: „Ein Hatscherter und ein Gschlaglerter unternehmen gemeinsam eine Bergtour. Sagt der Gschlaglerter zum Hatscherter: „Wennst weider so langsam hatscht, kemman mia nia auf den Berg do.“ Darauf der Hatscherter: „Den, wost du o-schaugst, auf den wolma ja gar

ned“. Die Endung –ert entspricht hier *hochsprachlich* –end ...“ So setzt das Kapitel über Eigenschaftswörter auf „-ert“ ein; wie man ein sprachliches Phänomen linguistisch präzise und zugleich höchst unterhaltsam präsentieren kann, das ist unschlagbar – und das Signum dieser Publikation. Ein Muss für den Freund der bairischen Sprache.

Peter Waltner

**Julia Christof und 14 Freisinger  
Gymnasiasten**



**Mit unbekanntem Ziel verreist?  
Freisinger Juden  
im Nationalsozialismus**

edition riedenburg  
Salzburg 2019  
9,90 Euro

Das vorzustellende Buch geht auf ein P-Seminar am Dom-Gymnasium zurück, das von Julia Christof und dem Geschichtslehrer Torsten Krauß gehalten wurde (s. dazu den Bericht „P-Seminar Geschichte: Wenn Steine sprechen könnten... Die Biografien hinter den Stolpersteinen in Freising“ im Dom-Spiegel 2018). Das Projekt wandte sich der Geschichte der Freisinger Juden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu. Christof, die selbst am Dom-Gymnasium 2011 Abitur gemacht und anschließend das Studium der Fächer Geschichte, Englisch und Ethik aufgenommen hat, legt mit dem Buch eine bleibende Dokumentation der Ergebnisse des P-Seminars vor.

Dem Buch ist ein Geleitwort der Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, Charlotte Knobloch, vorangestellt. Julia Christof schildert in der Einführung, wie sie zur Projektidee kam, und wie sie das Projekt vorbereitete. Der Titel des Buches wird erläutert: Er ist ein abgewandeltes Zitat aus einem Artikel des Freisinger Tagblatts vom 15. November 1938, in dem mit zynischem Tonfall über den Wegzug der (meisten) jüdischen Einwohner Freising nach der Pogromnacht vom 9. November 1938 berichtet wird. In dem großen Kapitel „Jüdisches Leben in Freising“ werden, ggf. gegliedert nach Familien, die Biografien der jüdischen Freisinger in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts präsentiert. Man wird informiert über Geburt und Herkunft der Dargestellten, über Ausbildung und berufliche Tätigkeiten, über Eheschließungen und Kinder. Unter den Porträtierten befinden sich auch Absolventen des humanistischen Gymnasiums, des heutigen Dom-Gymnasiums, Dr. Siegfried Holzer und Dr. Martin Holzer. Man erfährt, dass die Dargestellten einer gegen sie gerichteten Hetze ausgesetzt waren, dass sie ihre berufliche Existenz und ihren Hausbesitz verloren, aus Freising weggezogen und schließlich deportiert wurden. Weitere Kapitel informieren über die Internierungslager in München, in denen die vorgestellten Personen zeitweise festgehalten wurden, über die Ghettos und KZs, in die sie deportiert wurden, und geben Auskunft über das Leben der wenigen Überlebenden nach dem Ende des Nationalsozialismus. Es schließen sich persönliche Zeugnisse von Schülerinnen und Schülern sowie ein Resümee des Projekts von Julia Christof an. Im Anhang befinden sich ein Glossar sowie Endnoten.

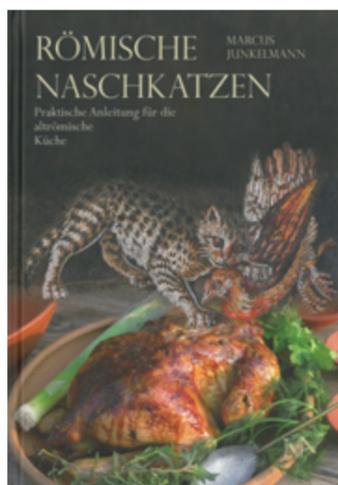
Die Verfasser haben die archivalischen Quellen mehrerer Archive eingesehen, so des Stadtarchivs Freising, des Stadtarchivs München, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, des Staatsarchivs München und auch des Schularchivs des Dom-Gymnasiums, und Auskünfte von Archiven eingeholt. Soweit es möglich war, haben sie Zeitzeugen und Nachkommen der Dargestellten befragt. Sie verwendeten zudem die wenige zur Verfügung stehende Literatur (auf das erst 2020 erschienene Buch „Verfemt, verfolgt, vernichtet. Die Juden im Landkreis Freising unter dem

NS-Terror“ von Guido Hoyer konnten sie sich noch nicht stützen).

Insgesamt bringen die Verfasser weiteres Licht in die Geschichte der jüdischen Einwohner Freising im frühen 20. Jahrhundert und in die Geschichte ihrer Verfolgung und Vernichtung in der NS-Zeit. Vom großen Einsatz der Verfasser bei der Recherche zeugt auch die umfangreiche Bebilderung, die dem Leser einen unmittelbaren Blick auf das Quellenmaterial gewährt, ihm die Wohn- und Geschäftshäuser in historischen und modernen Aufnahmen zeigt und die den Porträtierten auch ein Bild gibt.

Florian Lehrmann

### Marcus Junkelmann



#### Römische Naschkatzen, Praktische Anleitung für die altrömische Küche

Nümerisch- Asmus Verlag & Media  
Oppenheim am Rhein 2019  
12,00 Euro

Bekannt ist Marcus Junkelmann, als Historiker und Archäologe. Vor allem als Militärhistoriker, der einen Fussmarsch mit seinen römischen Legionären über die Alpen unternahm und dabei interessante Erkenntnisse über das harte Leben der römischen Truppen gewann. Auch die Verpflegung der Soldaten untersuchte der erfolgreiche Schüler des Dom-Gymnasiums in praktisch erprobter Archäologie. Mit seinem altrömischen Kochbuch „Römische Naschkatzen“ geht der Autor nicht nur der Verpflegung des Militärs nach, sondern der Küche der

Römer ganz allgemein, von einfachen Breigerichten bis hin zu raffinierten Mahlzeiten der Reichen. Da geht es um anspruchsvolle Gerichte mit Austern, Muscheln, Schnecken und Langusten oder um Wild- oder Fischkreationen. Es ist ja erstaunlich, wie viele Kochrezepte von altrömischen Autoren erhalten sind. Sie reichen von Cato über Plinius dem Älteren zu Columella und Apicius. Junkelmann nennt bei den Gerichten auch die Quellen und zitiert die Originaltexte. Er will aber zum Ausprobieren der Rezepte ermuntern. Weil nicht alle Zutaten leicht zu bekommen sind, erleichtert er das Ausprobieren, indem er angibt, wodurch man einzelne Zutaten ersetzen kann. Auch für den Leser, der keine Lust hat, mit altrömischen Kochrezepten zu experimentieren, verdient das schmale Bändchen Aufmerksamkeit, weil es kulturgeschichtlich Interessantes über römische Küchengeräte, Essensgewohnheiten und Festgelage enthält.

Das attraktiv gestaltete Büchlein ist reich illustriert, vor allem mit Ausschnitten aus römischen Mosaiken. Es empfiehlt sich daher auch als kleines Geschenk.



Stilleben mit verschiedenen Lebensmitteln, Mosaik des 2. Jhs. n. Chr. aus einer Villa in Tor Marancia bei Rom

Hans Niedermayer

### Michael Großmeier



#### Der Mensch, das dunkle Tier Gedichte

Allitera-Verlag, Buch&Media GmbH  
München 2020  
14,00 Euro

„Der Mensch, das dunkle Tier“ lautet der Titel von Michael Großmeiers neuestem Gedichtband und zugleich der Titel des Programmgedichts:

DER MENSCH, DAS DUNKLE TIER

... das dunkle Tier,  
Der Mensch ...

Georg Trakl

Der Mensch, das dunkle Tier,  
dem Gott vor anderm Vieh  
Verstand und Seel' verlieh,  
daß er sich nicht verlier

im Sumpf des Unverstands,  
nicht dumpfe Kröte sei,  
nicht seinen Gott anspei,  
nicht dünk sich gleichen Stands.  
(S.104)

Die erste Verszeile zitiert, etwas modifizierend, Georg Trakls Gedicht „Die Sonne“. Die erste Strophe dort lautet:

Täglich kommt die gelbe Sonne über  
den Hügel.  
Schön ist der Wald, das dunkle Tier,  
Der Mensch, Jäger oder Hirt.

Und in einer Art Rahmenkomposition schließt das Gedicht mit den Versen:

Wenn es Nacht wird,  
hebt der Wanderer leise die schweren  
Lider,  
Sonne aus finsterner Schlucht bricht.

Beschworen wird in dem Traklgedicht eine harmonische Einheit von Mensch und Natur. Die aufgehende Sonne – mit „täglich“ wird die Verlässlichkeit des Naturvorgangs betont. Und ebenso bricht die Sonne immer wieder, Nacht für Nacht, aus der „finsternen Schlucht“ hervor. Der „finsternen Schlucht“, der Finsternis des Todes ist im Naturganzen alles Leben, die „gelbe Sonne“ voraus. Die Gegensätze von Kommen und Gehen fallen zusammen, im „Stirb“ ist schon das „Werde“ gegeben, Leben und Tod, „Jäger“ und „Hirt“ stehen brüderlich nebeneinander.

Im Klappentext von Großmeiers Gedichtband ist zu lesen: „Der Mensch handelt jener geheimnisvollen Kraft zuwider, die alles erschafft, dahinrafft und wieder verjüngt und die manche „Gott“ nennen.

IM GRAS II

Ich laß mich streicheln von den Halmen.  
Mein Fleisch wird wandeln sich zu  
Gras.  
Die Seele schon singt selig Psalmen.  
Ich nehm schon jetzt an Halmen Maß.

Zu Gräsern wachsen mir die Haare.  
Die Zunge wird zum Lattichblatt.  
Wie Sand verrieseln mir die Jahre.

Wann findet meine Wandlung statt?  
(S.44)

Wir sind bei der Kernaussage von Großmeiers Gedichten. Ein entsprechender Begriff in seinem Oeuvre kann vielleicht noch besser seine Intention erhellen:

SURROGAT DER UNSTERBLICHKEIT

Bin ich denn feige, wenn ich hoffe,  
als Gras, als Baum weiterleben zu dürfen?  
Sind diese nicht aus den gleichen Stoffen  
wie ich, und die denselben Erdensaft schlürfen?

Unterliege ich nicht derselben Metamorphose  
wie alle Wesen und Dinge!  
Ich lebe weiter als Rose  
wie alle anderen Feiglinge! (S.174)

METAMORPHOSE

Geht die Seele auf die Reise,  
Zunge wird zum Lattichblatt,  
daß es fürder preise,  
was die Zunge nicht gepriesen hat:

Unsres Lebens Gnade  
und der Erde Herrlichkeit,  
roten Mohn und blaue Rade,  
die verheißne Seligkeit. (S.170)

Das Wort Metamorphose verbindet sich bei mir mit allerlei Assoziationen. In der Literatur fällt mir spontan Goethes Elegie „Die Metamorphose der Pflanzen“ ein, und natürlich Ovids berühmtestes Werk „Die Metamorphosen“, das da einsetzt mit den Worten: „In nova fert animus mutata dicere formas / corpora ...“ Schon lange vor Ovid ist Metamorphose – Wandlung – Verwandlung ein Thema, ein Thema der antiken Philosophie, schon ihr erschien die Identität von Dingen und Personen als etwas Problematisches. Heraklit soll gesagt haben: Wir steigen in denselben Fluss und doch nicht in denselben, wir sind es und wir sind es nicht. *Panta rhei.* (So auch der Titel des Gedichts S. 156!)

Es geht, ganz grob formuliert, um das Wechselspiel zwischen Andersheit und Selbstheit.



Schon die Anordnung der 182 Gedichte des Bändchens lässt sich in Beziehung zum Metamorphosengedanken sehen.

Das erste Gedicht lautet:

IM HAUS DER DÜRFTGEN BLUMEN

Mit Wiesenblumen schmückte die Mutter Haus und Heim, indes mir Jungen glückte manch kindlich frommer Reim.

Schon früh las ich Gedichte. Wie spornten sie mich an! Seit damals weist das Schlichte mir meines Lebens Bahn.

Wie gern hab ich nach Raden und Feldmohn mich gebückt, die oft auf stillen Pfaden die Mutter hat gepflückt.

Im Haus der dürftigen Blumen wie gern hab ich gewohnt! Ich bet, mit ewgem Lumen die Mutter ward belohnt! (S.7)

Speziell angesprochen ist, was sich im lebenslangen Prozess der Metamorphose aus dem Anlagepotential des lyrischen Ich zu entfalten verspricht: Künstlertum.

Die nun folgenden poetischen Gebilde fokussieren ebenfalls nicht auf nostalgische Beschwörung der Kindheit, sondern bringen, was im Ablauf des Lebens in vielfältigen Prozessen eines Stirb-und-Werde das Ich formt:

Die Bitternis des Daseins,

DIE ZEIT

Die Mutter goldne Äpfel schält. Das Kind trägt um das Ohr die Schalen. Noch hat die Zeit es nicht gequält. Noch ahnt das Kind nichts von den Qualen,

die mit sich bringt die Zeit zuhauf, den Pendelschlag nicht in den Nacken, den Wettlauf mit des Zeigers Lauf, den es verliert trotz aller Haken. (S. 9)

die Leere des Himmels,

ENGEL

Hab gebetet oft als Kind zu dem Engel, der uns schützt. Aber nichts hat es genützt! Ist der Engel taub und blind,

wie sein allgewaltiger Herr, der nur schweigt und niemals spricht? Bis auch mir aufging ein Licht: Engel sind des Herrn Gescherr! (S. 11)

die Sinnlosigkeit eines als entfremdet erfahrenen Daseins,

DIE DINGE

Wie die Dinge meiner höhnen, Tisch und Stuhl und Bett und Schrank: Du mit deinem Wahren, Schönen, Tod ist deines Gottes Dank!

Dir von Nutzen sind wir Dinge. Doch was nutzt dein Bittgebet, wenn dich rührt des Todes Schwinge! Stets hast du umsonst gefleht!

Haben wir auch keine Seele. fürchten keinen Gott wie du, nützen wir dir noch als Stele, legst du ab die Wanderschuh! (S.13)

Ein Anti-Gedicht zu Karl-Heinrich Wagerls „Liebe Dinge“!

Das Thema „Wandel“ wird weiter durchgespielt in den Gedichtgruppen, die das Jahr im Wandel der Jahreszeiten zur Sprache bringen, dies zugleich in Eins gesetzt mit den sich wandelnden Lebensphasen des Menschen. Und mit dem Winter rückt der Vorstellungsbereich in den Mittelpunkt, dem die meisten poetischen Gebilde zuzuordnen sind: Tod, Ende und Wende, Sterben und Werden.

Metamorphose – Wandlung – Verwandlung: Grundprinzip der Natur, des menschlichen Lebens, der Kunst!

Ovid formuliert im 15. und letzten Buch seines Epos:

Nostra quoque ipsorum semper requi-eque sine ulla corpora vertuntur, nec quod fuimusve sumusve cras erimus.

...

Nec perit in toto quicquam, mihi credite, mundo, sed variat faciemque novat.

Wolle die Wandlung – so fordert Rainer Maria Rilke -

O sei für die Flamme begeistert, drin sich ein Ding dir entzieht, das mit Verwandlungen prunkt; jener entwerfende Geist, welcher das Irdische meistert, liebt in dem Schwung der Figur nichts wie den wendenden Punkt.

...

Jeder glückliche Raum ist Kind oder Enkel von Trennung, den sie staunend durchgehn. Und die verwandelte Daphne will, seit sie lorbeern fühlt, daß du dich wandelst in Wind.

und dieses Mysterium der Metamorphose findet sich bei Großmeier so ins Bild gesetzt:

DIE WANDLUNG

Nicht elfenbeinern und kein Turm der Leib, der hin zur Erde schwärt, den Efeu, die Zypresse nährt, den Tausendfüßler und den Wurm.

So aufersteht und formt sich neu des Leibes Hülle immerfort. Ihm bleiben nach der Wandlung treu der Sinn, die Seele und das Wort. (S.168)

„Der Mensch, das dunkle Tier“- für Schatzsucher im Reich der Poesie uneingeschränkt empfehlenswert.

Peter Waltner

BETTEN JORDAN  GARDINEN JORDAN

Fachgeschäft für Matratzen, Bettwäsche, Gardinen und Teppichboden, Bettenreinigung, Betten waschen

85354 Freising, Bahnhofstr. 14, Telefon (08161)7913



Fertig mit Büffeln? Fit fürs Leben?  
Zeit für eine exklusive Bankverbindung!

- ◆ seit 1913
- ◆ unabhängig
- ◆ leistungsstark
- ◆ ortsverbunden
- ◆ kundenorientiert
- ◆ traditionell modern
- ◆ erfahren und objektiv
- ◆ außergewöhnlich persönlich
- ◆ vertrauenswürdig und diskret

SPERRER  
◆ PRIVATBANK

## **Impressum**

Herausgeber: Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V.

Redaktion: Stephanie Rebbe-Gnädinger (s.rebbe-gnaedinger@web.de), Margit Gleixner, Clara Gutmann, Peter Waltner

Werbung: Ulrike Stickelbrocks, Nanni Feller

Layout: Amalia Gutmann

Druck: flyeralarm GmbH

Auflage: 1000

Info an die Redaktion: Wolfgang Illinger (vorsitzender@das-dom.de)

Anschrift: Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V.,

Domberg 3-5, 85354 Freising

Konto: IBAN: DE63 7003 1000 0000 0353 52